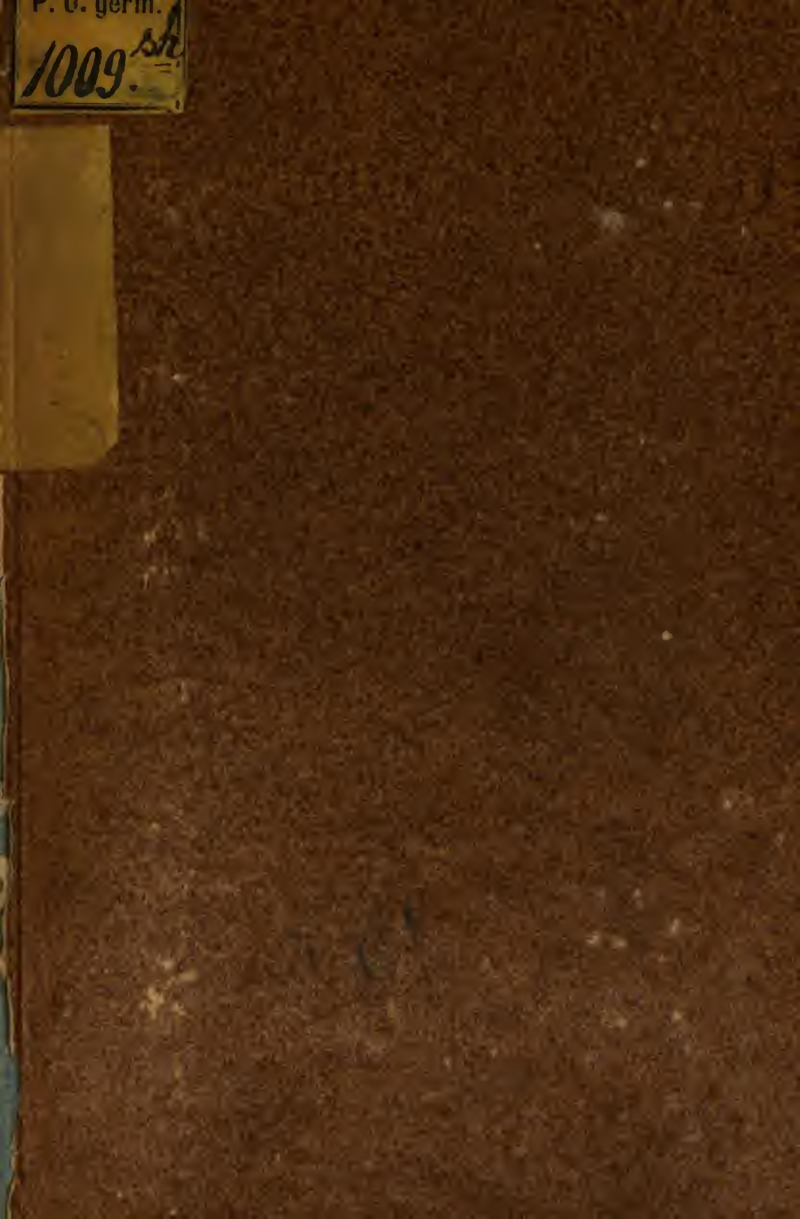


Die Nibelungen-Sage und das Nibelungen-Lied.

Eine historisch-kritische Untersuchung,

zugleich

Einleitung in das Nibelungen-Lied,

herausgegeben

von

Ottmar F. H. Schönhuth.

Tübingen,

Verlag von C. F. Osiander.

1842.

Ez ist diu groziste geschiht,
diu zer werlde ie geschach.

(Die Klage, herausg. v. Schönhuth,
1839. V. 3576—77.)

Dem

kundigen Erforscher

der deutschen und nordischen Sage

Herrn

Dr. Ludwig Uhland

mit inniger Hochachtung

gewidmet

von dem Verfasser.

Verbesserungen.

S. 16. L. 7. v. o. lies Gold statt Geld

— 18. L. 9. v. u. l. Goldschatz st. Geldschatz

— 25. L. 6. v. o. l. sie

— 26. L. 3. v. u. l. Methglas statt Glaskästlein, und so immer

— 43. L. 13. v. o. l. *Godelinda*

— 45. L. 3. v. o. l. entgegenreiten

— 47. L. 1. v. o. l. Blodlin.

— 56. L. 5. v. o. l. man

— 64. L. 8. v. u. nach Jahrhundert l. verfaßt

— 70. L. 6. v. o. l. 363 II. XXIII.

— 82. L. 11. v. u. l. Heldenlieder

— 89. L. 11. v. u. l. historiographus

— 91. L. 11. v. o. l. inferos

— 103. L. 8. v. o. l. Reiginbald

— — L. 11. v. u. l. Sisilin

— — L. — v. u. l. Sigurd

— 106. L. 10. v. u. l. Herrat

— 108. L. 2. v. o. das Klagegedicht st. die Sage

— 109. L. 3. v. u. enthielt

— 112. L. 5. v. o. b l o s zu streichen

— — L. 2. v. u. l. Wirnt

— 113. L. 5. v. u. l. Hörnen

— — L. 2. v. u. l. Lydamas

— — — — setze: st. ;

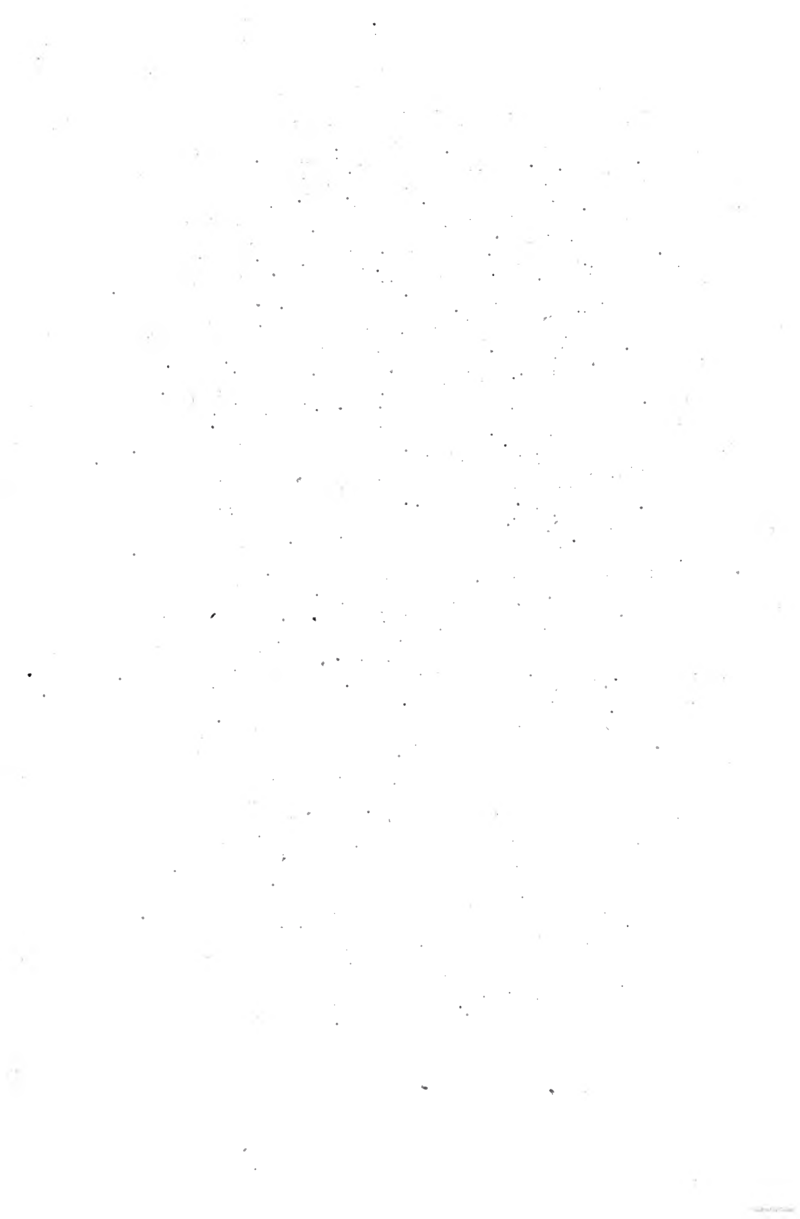
— 115. L. 3. v. u. l. Enridt st. freidt

— 116. L. 7. v. u. l. Spaun.

— 118. L. 7. v. u. l. lohnen st. lehren

— 119. L. 4. v. u. l. anblickt

— 120. L. 7. v. o. l. keine st. weder eine



Die Nibelungen-Sage.

„Die anziehende Beleuchtung des ältesten, größten, originellsten Heldengedichts deutscher Nation ist nicht ein Geschäft weniger Zeilen, sondern des Schweißes der Edlen werth." Diese Worte unseres deutschen Tacitus, Johannes von Müller, sind ein kräftiges Zeugniß für die Wichtigkeit des Nibelungenlieds in Beziehung auf die Geschichte, wenn wir auch seinen hohen Werth in poetischer und sprachlicher Hinsicht gar nicht ins Auge fassen wollen. Des großen Historiographen Worte als wahr anerkannt sind auch wirklich vielseitig beachtet worden — man hat das herrliche Lied zum Gegenstand der werthvollsten historischen Untersuchungen gewählt. Männer vom Fach, wie Göttling, v. d. Hagen, Büsching, Mone, Leichtlen, Lachmann, Giesebrecht, H. Schreiber, Zeune haben nicht blos in wenigen Zeilen, sondern in weitläufigen Abhandlungen theils anziehend, theils ernst das Lied beleuchtet in seiner historischen Bedeutsamkeit, und wir haben darunter Arbeiten, an denen

wirklich der Schweiß edler deutscher Männer haftet. Aber alle diese Untersuchungen, um den historischen Kern des Liedes herauszufinden, zu welchem Resultate haben sie geführt? Sie treffen mit Johannes von Müller darin zusammen, daß der Untergang der Burgunden unter König Gundikar, herbeigeführt durch die Hunnen im Jahr 431, dem National-Epos den ersten Stoff geliehen. Wirklich hat diese Ansicht sehr viel Wahrscheinlichkeit, und sie erhält noch Bekräftigung dadurch, daß im Jahre 500 Gundebald, König der wieder auflebenden Burgunden, in einem neu gegebenen Gesetzbuch für sein Volk seine vier Vorfahren auf dem Throne, Gibika (Gibicho, Giuke), Godomar (Gernot, Guttormr), Gislahar (Giselher) und Gundahar (Gunther) erwähnt. Letzterer Name wird ausdrücklich noch genannt in dem angelsächsischen Liede „Sängers Weitfahrt" (herausg. v. L. Ettmüller 1839), wo der Sänger, welcher wohl noch im siebenten Jahrhundert lebte, von ihm sagt:

V. 65. und bei den Burgenden (war ich) da ich
einen Baug erhielt:
mir da Gudhhere übergab das ergötzliche
Kleinod
zu Sanges Lohne: nicht war das fainer
(träger) König.

Wir haben hier, wenn wir eine andere Stelle des ebengenannten Lieds hinzunehmen,

V. 18. Aetla waltete der Hunnen — der Burgenden Gifika —

die Hauptpersonen, welche in dem Nibelungenlied auftreten, ausgenommen den großen Siegfried, da Aetla der Etzel oder Attila der Geschichte ist. —

Weiter hinauf, als in die Zeit der Völkerwanderung, können wir die dem Nibelungenlied zu Grunde liegende Begebenheit nicht rücken, sonst müßten wir nur Hypothesen geben. Darum haben die Ansichten von Mone und Giesebrecht, so scharfsinnig sie auch seyn mögen, durchaus keine festere Begründung, wenn beide, besonders aber der letztgenannte, annehmen, die Geschichte Armins, des Cherusker Helden, bilde die älteste Grundlage der Siegfriedssage und somit des Nibelungenlieds, in dem Bataver Claudius Civilis, welcher sein Vaterland befreien wollte, werde die Arminssage wieder aufgefrischt und fester gestaltet, bis beide in den Santen Viktor des Niederrheins, einem Bilde christlichen Kriegerthums und des Kampfs für den Glauben, übergehen, und durch Uebertragung des Namens Victor der Siegfried des Nibelungenlieds zum Vorschein komme. Wollen wir auf Hypothesen uns einlassen, so suchen wir lieber den Helden des Lieds,

dessen Namen keine Urkunde nennen will, nach des alten Marquard Frehers Wink (**Orig. Palat. P. II. p. 63.**) etwas später in der fränkischen Geschichte. Dort treffen wir auf den austrasischen König Siegbert, dessen Bild in der St. Medarduskirche zu Soissons auf einem Drachen steht; wir finden in den Greuelgeschichten des merovingischen Königshauses, wobei die Frauen Brunichild und Fredegunde eine fürchterliche Rolle spielen, den Zwist der Schwägerinnen mit allen seinen schauerlichen Folgen, wie sie in dem Nibelungenlied vorkommen. Letztere Annahmen aber sind von der Art, daß sie sich immerhin eher historisch begründen lassen, als was Giesebrecht von seiner Arminssage, seinem Claudius Civilis und Santen Viktor vorbringt. Demungeachtet bleibt es, wenn wir auch in der fränkischen Königsgeschichte den Sagenstoff des Nibelungenliebs aufsuchen, eine Arbeit, die nie zu sichern Resultaten führt, besonders wenn man nicht nur die Haupt-Thatsachen, sondern sogar einzelne Personen und Namen darin aufzusuchen sich abmüht. Eine belehrendere, wenigstens anziehendere Untersuchung möchte es seyn, wenn wir das Verhältniß der deutschen zur Nibelungensage des Nordens ins Auge fassen und gehörig beleuchten.

Wohl hat man in unserer Zeit ungern diesen Weg eingeschlagen, weil man glaubte, unserer deutschen Sage werde ihre Originalität entzogen, wenn wir in

den Norden hinaufsteigen, um ihr frühes Daseyn zu beweisen. Hat man es in der deutschen Sagenforschung, besonders in Beziehung auf den Sagenkreis Karls des Großen und seiner Helden, nicht für Unrecht gefunden, seinen ersten Ursprung einem von uns ganz verschiedenen Volke zuzuwenden, wie viel weniger sollte man uns es verargen, wenn wir das älteste Erscheinen einer deutschen Stammsage im Liede einem Volke aneignen, das seit der ältesten Zeit mit uns Einen Stamm bildete, und uns jetzt noch durch Sitte und Sprache am nächsten steht. Die Originalität wird der Nibelungensage als einer deutschen damit nicht abgesprochen, wenn wir ihren Namen aus dem Norden ableiten, die älteste noch vorhandene Gestaltung der Sage im Liede dem Norden vindiciren, und die Hauptperson unseres Lieds Siegfried den Helden des Nordens nennen, wie Dietrich von Bern der Träger der süddeutschen Heldensage mit allem Rechte genannt werden muß. Ist es ja der Norden, welcher auch uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, denn die Lieder der Edda verläugnen durchaus nicht jenen innigen Zusammenhang des Nordischen mit dem Südlichen. Wie das Nibelungenlied in seinem ersten Theile so oft nach Norden weist, ebenso weisen die Lieder der älteren Edda und die aus ihnen zusammengesetzte Volsunga-Saga auf den Süden: ihren Sigurd, dessen älteste Ahnen dem höheren Norden angehören, verlegen

sie seiner Heimath nach ins Huna- und Frak-Land (Hünen- und Franken-Land, Niderland nach dem Nibelungenlied), und selbst den Nibelungen weisen sie mehr im Süden ihren Wohnsitz an.

Da das Lied, welches wir zum Gegenstand unserer Beleuchtung wählen, diesen Namen trägt, so beginnen wir füglich damit unsere Untersuchung.

Der Name Nibelungen (nordisch Niflungen) weist uns gen Norden auf den erlauchten Heldenstamm Halfdan des Alten, welcher seinen ersten Ursprung bis in das Geschlecht der Götter hinaufführt. Halfdan erzeugte mit Alveig, König Edmunds aus Holmgard Tochter, achtzehn Söhne, welche die Stammväter der Skiöldunge, Skilfinge, Odlinge, Ynglinge und durch Näfill der Niflungen werden. Quelle für diese Ableitung ist die ältere Edda, so wie die Sage vom Anbau Norwegens (Fundinn Noregs); also nicht so neu, wie Lachmann in seiner Kritik der Sage von den Nibelungen S. 339 behauptet — und eben so wenig unrichtig, als die von dem mythologischen Niflheimr, Nifthel, dem kalten Theil der Erde und der Wohnung der Verstorbenen. Während die übrigen von Halfdan dem Alten abstammenden Geschlechter im ganzen Norden sich verbreiten, ziehen sich die Niflungen in das eigentliche Teutonien. Längs dem Ufer des Rheins finden wir sie später, aber unter anderem Namen —

und zwar am Mittelrhein. Giuki (Gibico, Gifika), ein Abkomme Näfils, zeugete drei Söhne, Gunnar, Högne und Guttorm, die sich nach ihrem Vater Giukungen nennen; und so hat dieser Name, der noch im Jahre 1111 neben den Völsungen genannt wird, auf einige Zeit den der Niflungen verschlungen. Diese Giukungen bleiben die Helden aus Norden, während das Volk, so sie beherrschen, Rheinfranken sind. So nennt sie das Lied von Walther von Wasgenstein, wo Gibicho und sein Sohn Gunthar als Könige der Franken auftreten; und ihr Wohnsitz ist Worms, die Hauptstadt des Mittelrheins. Noch näher bezeichnen sie die Verfasser des Klagegedichts und Bitterolfs-Lieds, die sie ausdrücklich Rinfranken nennen. Aber diese Rheinfranken sind wieder diejenigen, die nicht Frankenland, wie man es gewöhnlich versteht, sondern den Wohnsitz der Burgunden bewohnen, wo Worms die alte Königsstadt ist. So kommt es, daß das Nibelungenlied vorherrschend Guntharn und seine Brüder Könige von Burgund nennt, ob sie gleich weder zum alten Stamm der Burgunden noch Franken gehören, ausgenommen Högne, der durch seinen Beinamen „von Troja" (de germine Trojae nach dem Waltharius-Liede) als ächter Franke bezeichnet wird, aber darum auch immer in einem eigenen Verhältnisse gegenüber den Königsbrüdern erscheint — sondern sie sind nur die

Giuknngen oder Niflungen des Nordens. Letzterer Name kommt ihnen immerhin vermöge ihrer Abstammung zu, wenn je die Stelle im Waltharius so zu deuten ist, wo der Ausdruck **Franci nebulones** (nach v. d. Hagen Nibelungen = Franken) vorkommt — dieser geht aber förmlich wieder auf sie zurück, wenn die Könige Herrn des Horts werden, der aus Niflungenland, ihrer ersten Heimath, kommt. Sie werden aber nicht nur Herrn des Horts, sondern auch der Leute und des Landes Nifiungen. Daher heißt der junge Gieselher in der Klage „Vogt der Nibelunge", und in der mehr aus deutschen Elementen zusammengesetzten Niflunga = Saga das Land selbst, in dem die Stadt Worms (Vorg Vermitza) liegt, Niflungeland. Die Nibelungen sind also — so fassen wir das Gesagte zusammen — ein ächt nordischer Heldenstamm, der schon in alten Zeiten in den Wohnsitzen der Rheinfranken sich niederließ, von da weiter vorrückte, und zuletzt das alte Land der Burgunder einnahm: eine Ansicht, die wir schon in der Einleitung zur Klage S. 83 weiter auseinandersetzten.

Mit dem Namen Nibelungen hängt aufs Innigste zusammen die Untersuchung über den sogenannten Nibelunge Hort. Ohne eine in der eben angeführten Einleitung zur Klage gegebene Ansicht vom Horte, der zufolge wir einen solchen schon in der fränkischen Königs=

Geschichte, als den Unheil bringenden, vorfinden, wiederrufen zu müssen, erscheint uns im Nibelungen-Horte eine zweite deutliche Hinweisung auf den Norden. — Wir stellen die Annahme voraus, daß die Sage vom Hort ein integrirender Bestandtheil des Nibelungenlieds in seiner älteren Gestaltung gewesen, denn schon im Gedicht Reinhard Fuchs des Heinrichs Glichsener, von dem wir in neuester Zeit durch Jakob Grimms mühsame Nachforschung ein wohl in das zwölfte Jahrhundert gehöriges Fragment erhalten, kommt V. 735 (der Kaloczaer-Ausgabe) die Stelle vor:

> Wir munche sprechen niht ein Wort
> umb der Nibelunge hort.

Wenn schon um diese Zeit der Ausdruck Nibelunge Hort vorkommen, der nur aus dem Nibelungenliede sich herleitet, so weist dieß darauf hin, daß das Lied schon in seiner früheren Gestaltung jene Elemente nicht ausschloß, welche ursprünglich dem Norden angehörten. Wir haben also schon seit alten Zeiten nicht nur den nordischen Namen Nibelungen, sondern auch einen Nibelunge Hort mit seiner Sage, und wir suchen diesen Hort nicht in Utopien auf, sondern in einem ausdrücklich genannten Lande, in Norwegen, wie es im Liede heißt. Letzteres als gewiß anzunehmen, tragen wir durchaus kein Bedenken. Wenn auch im Nibelungenlied

das Land der Nibelungen nur schwankend genannt wird, besonders, nachdem Siegfried Herr des Hortes, der Leute und des Landes geworden, und es manchmal vom Dichter sogar mit Siegfrieds Erbreich Niederland verwechselt wird, so muß doch im Liede selbst jene Stelle als entscheidend angenommen werden, welche die Lage des Landes bestimmt, und seinen Namen nennt, wenn es Str. 682 der Lachmann'schen Ausgabe heißt:

ze Niblunges bürge (dar waren si gesant)
ze Norwäge in der marke funden si den degen.

Norwegen also, so bestimmen es drei Handschriften, ausgenommen derjenigen, die unserer Ausgabe zu Grunde liegt, ist das oft genannte Land der Nibelungen; der Heldenstamm der Giukungen hat dort seine erste Heimath, und aus Norwegen, dem Land der Berge, wo die Zwerge, angränzend an Finnen und Lappländer, hausen, kommt der Schatz, von dem es im Liede Str. 89 heißt:

Hort der Nibelunges der was gar getragen
uz einem holen berge,

und Str. 729 (unserer Ausgabe):

den er vor einem berge mit siner hand erstreit.

In diesem Norwegen hat sich auch die Sage vom Horte gestaltet und ausgebildet, wenn sie auch später weiter

dem Rheine zu sich wendet, und in der fränkischen Geschichte mit einer ähnlichen gleichfalls früh vorhandenen Idee von einem Unheil bringenden Horte sich verbindet, wie in der Einleitung zur Klage S. 80—92 genügender dargelegt ist. Früher als im Süden hat sich auf jeden Fall im Norden die Sage vom Hort gestaltet, denn hier steht sie in der engsten Verbindung mit einer Göttersage, die natürlich weiter hinaufreicht, als die fränkische Königsgeschichte des sechsten Jahrhunderts. Diese Göttersage oder ursprüngliche Geschichte des Horts gehört zur Sage von Siegfried, dem Hauptthelden des Lieds, zu der wir jetzt übergehen.

Neben den Niflungen, aus denen das nordisch-fränkische Königsgeschlecht hervorgeht, tritt im Liede der Heldenstamm der Völsungen auf, der, wie oben gesagt, noch im Jahr 1111 neben dem der Giukungen genannt wird. Seinem Namen nach ist er wohl nicht vorherrschend geworden im Liede, aber desto herrlicher leuchtet des Stammes jüngster Sprosse Siegfried, Siegmunds Sohn aus Niederland. Hat sich an den Brüdern des nordisch-fränkischen Königs-Hauses deutlich gezeigt, wie sie schon der Sage des deutschen Südens durch die Verbindung mit den Burgunden heimgefallen und Söhne des Südens geworden sind, so ist Siegfried oder Sigurd noch der wahre Held des Nordens und der Träger nordischer Heldensagen, wenn er gleich nach dem Ni-

belungenlied von Niderland (dem Land am Niederhein) sich nennt, und aus Huna- und Frakland (Hünen- und Frankenland) nach der Volsunga-Saga stammt. Diese letztere Sage, eine prosaische Auflösung der älteren Edda-Lieder, welche wir mit allem Fug das nordische Nibelungenlied in ungebundener Rede nennen können, die aber auf jeden Fall weit älter ist als unser Nibelungenlied, wie wir es jetzt haben, bildet die Hauptquelle der nordischen Sagen-Geschichte von Sigurd und den Niflungen (Siegfried und den Nibelungen). Sie ist für uns wichtig, weil sie theils Lücken des Nibelungenlieds, wo es Sagen voraussetzt, ergänzt, theils dunkle Stellen beleuchtet, wo uns weder historische noch mythologische Untersuchungen Auskunft geben; wir geben sie deswegen ihrem Hauptinhalt nach.

Volsung, der von Odin selbst abstammt, gibt dem Stamm der Volsungen (dem Geschlecht der Herrlichkeit) Ursprung und Namen; diese erscheinen von nun an neben den Niflungen (den Kindern von Niflland, Nebelland) — vielleicht in einem gewissen mythischen Gegensatze, und sind nach der Einleitung der jüngeren Edda Beherrscher des Frankenlandes. — Siegmund, der allein unter Volsungs Söhnen das von Odin tief in einen Baumstamm gestossene Schwerdt herausziehen kann, und es zum Lohn erhält, vermählt sich mit Hiordys, aus dem Stamme der Lofdungen, und wird Vater

Sigurds, dessen Geburt er aber nicht erlebt. In einer Schlacht gegen König Lingo wird Siegmund siegelos, da Odin selbst mit seiner Streitaxt ihm entgegentritt, an der das Schwert, welches jener aus dem Baum zog, in Stücken bricht. Diese Stücke gibt Siegmund seiner Gattin, die neben ihm steht, im Sterben, und verkündet den Namen und Ruhm des Schwerdtes, so wie des Sohnes, den sie unter dem Herzen trägt. Bei König Hialprek (Chilperich), der über Jütland herrschte, wird Sigurd geboren. Als er groß geworden, wählt er sich nach Reigins, seines Waffenmeisters Rath aus den Roßheerden des Königs im Walde das graue Roß Grani, welches allein durch die Fluth Busiltiorn schwimmen kann, und noch keinen Reiter getragen hat. Aus den Stücken des gebrochenen Schwerdts schmiedet ihm Reigin das Schwerdt Gram, mit dem er einen Ambos spaltet, und er zieht auf Abenteuer aus. In Huna- und Frakland, das Lingo dem überwundenen Sigmund abgenommen, besteht er seine erste Waffenthat: der Räuber seines Erbes fällt unter Grams Klinge. Auf Reigins Rath und Führung zieht er nun nach Gnitaheide, wo er den Drachen Fafnir erschlägt und den Hort gewinnt. — Einst, so erzählt die nordische Göttersage, zogen drei Asen, Odin, Loke und Häner hinaus, die Welt zu beschauen. Sie fanden an einer Quelle einen Otter, der Fische fieng. Loke tödtete

ihn und nahm Otter und Fische. Bei einem Manne, Namens Hreidmar, der drei Söhne hatte, nämlich Reigin, Fafnir und Ottur, nahmen sie Herberge, und es ergab sich, daß Loke den dritten Sohn Hreidmars, der die Gestalt eines Otters angenommen, getödet hatte. Der Vater forderte Sühne für den getödeten Ottur, und zwar so viel Geld, als nöthig wäre, um den Otterbalg damit zu bedecken (auszufüllen). Sie mußten sich dazu verstehen: Odin und Häner behielt Hreidmar als Pfand zurück, während Loke auszog, um das Geld herbeizuschaffen. Loke weiß sich bald zu helfen: mit dem Netze der Seegöttin Ran fängt er den Zwerg Andvari, und dieser muß ihm das Geld liefern. Bei dem Geldschatz, den Loke dem Zwerge abzwang, war auch ein Ring, der immer neues Geld schaffte. Andvari bat ihn, diesen behalten zu dürfen, aber Loke wollte nicht, und nahm auch diesen. Da verfluchte Anvari den Ring und den Geldschatz, daß er allen künftigen Besitzern Verderben bringen sollte. Sein Wort gieng in Erfüllung. Hreidmar nahm das Sühnegeld, und ihn erschlugen seine Söhne Reigin und Fafnir. Letzterer verdrängte seinen Bruder aus dem Mitbesitze, und bewachte von nun an den Hort in Gestalt eines Drachen. Um dieses Schatzes habhaft zu werden, veranlaßte Reigin seinen Zögling Sigurd, den Drachen zu tödten. Sigurd that nach

dem Worte Reigins: als er den Drachen getödet hatte und auf Reigins Bitte dessen Herz röstet, träuft vom Fett auf seine Hand, die er zufällig zum Munde bringt. Von nun an versteht er die Sprache der Vögel, und hört ihren Rath, daß er dem Reigin zuvorkomme, der im Begriff sey, ihn zu tödten, um Herr des Schatzes zu werden. Sigurd stößt den trugvollen Reigin nieder, bemächtigt sich des Horts sammt Ring, ladet ihn auf sein Roß Grani auf und zieht weiter. Sein Weg führt ihn von Gintaheide nach Hindarfial zur Flammenburg (Wafurloga), wo Brynhild, König Budle's von Sarland Tochter, im Zauberschlafe liegt, den Odin über sie verhängte, weil sie als Schildjungfrau in einer Schlacht demjenigen half, der nach Odins Willen siegelos werden sollte. Nur ein Kühner, der durch die Flammen reitet, kann sie vom Zauberschlaf erlösen. Sigurd vollführt das Wagstück, er reitet durch die Flammen, findet die Schlafende, und schlitzt mit seinem Schwerdt Gram den Panzer auf. Da erwacht Brynhild aus ihrem Schlafe: sie sagt dem Helden sein Geschlecht und ihren Namen, und begrüßt ihn als ihren Bräutigam. Sigurd verlobt sich mit ihr und gibt ihr den Ring aus Fafnirs Hort. Beim Scheiden vernimmt er von ihr Weisheit und Weissagung seines Schiksals. Sigurd beginnt neue Fahrten. Am Rhein in der Burg Königs Giuke's des Niflungen finden wir ihn wieder

mit seinem goldbeladenen Rosse. Durch einen Zaubertrank, den ihm die Königin Grimhild bereitet, vergißt er seine Braut Brynhild — er vermählt sich mit Gudrun, Giuke's Tochter, und tritt so in die Blutsverwandschaft der Niflungen ein. Giuke hat drei Söhne, Gunnar, Högne und Guttorm. Der älteste, als Erbe des Reichs, soll sich vermählen. Grimhild lenkt seine Wahl auf Brynhild, Sigurds frühere Verlobte. Mit Gunnar reitet Sigurd zur Brautwerbung nach Hindarfial, wo die Verlassene wieder von Wafurloga umgeben ist. Gunnar will durch die Flammenburg reiten, aber er vermag es nicht. Sigurd vollbringt für ihn das Wagstük — unter Gunnars Gestalt — er vermählt sich an Gunnars Statt mit Brynhild, nimmt von ihr Andvaris Ring als Mähelring, und legt im Brautbett das Schwerdt Gram zwischen sich und Brynhild. Gunnar führt Brynhild als Braut heim, und diese hält ihn für den, der durch Wafurloga gegeritten. Aber auf schmerzliche Weise wird bald dieser Betrug entdeckt. Beim Bad im Rhein gerathen Gudrun und Brynhild des Vorrangs wegen in Streit: Brynhild rühmt sich Gunnars als des tapfersten und würdigsten Königs, weil er durch Wafurloga geritten — erbittert entdeckt ihr Gudrun den schnöden Betrug, und zeigt den Ring vor, den Sigurd in früherer Zeit Brynhilden gegeben und wieder von ihr erhalten hatte.

Durch Sigurd kam er an Gudrun und mit ihm das Geheimniß. Erbittrung und Grimm erfüllt Brynhild, als sie sich so von Sigurd verrathen sieht. Von nun an sinnt sie gegen Sigurd auf Verderben. Der Königssohn Guttorm läßt sich überreden, den Helden ihrer Rache zu opfern. Er schleicht in Sigurds Schlafgemach, wo er eben in seiner Gattin Schooße schläft, und durchbohrt ihn mit seinem Schwerdte. Vom Stahl getroffen erwacht Sigurd, er schleudert sein Schwerdt Gram nach Guttorm, und gibt ihm den Lohn seiner Unthat. Höhnisch lacht Brynhild, als sie vom Morde die Kunde vernimmt, aber das Lachen verbirgt nur ihr tiefes Herzeleid. Sigurds Schwerdt stößt sie in ihre eigne Brust, denn sie will den Mann ihrer ersten und letzten Liebe, der sie so schwer beleidigte, nicht überleben. Auf ihren Befehl erhebt sich ein Scheiterhaufen — darauf werden Sigurd und sein dreijähriges Söhnlein, das Guttorm seinem Vater im Tode hatte vorangehen lassen, und Guttorms Leichnam gelegt — Brynhild besteigt sterbend den brennenden Holzstoß, legt zwischen sich und Sigurd das Schwerdt Gram, und endet so in den Flammen.

Nach Brynhilds und Sigurds tragischem Hingang verlebt Gudrun, Sigurds Wittwe, eine Reihe von Jahren, bis Atli, König in Sarland, Budle's Sohn und Brynhilds Bruder, um ihre Hand wirbt. Durch

ihrer Mutter Zaubertrank hat sie Sigurds Ermordung vergessen; sie vermählt sich mit dem mächtigen Könige, und verläßt das Land am Rheine. Nach einiger Zeit läßt Atli, begierig nach dem reichen Geldschatz, der von Sigurd auf die Königsbrüder am Rhein übergegangen war, eine Einladung zum Besuche an seine Schwäger ergehen. Gudrun, Atlis Absicht erkennend, daß er ihre Brüder nur wegen des Hortes in sein Land verloke, warnt sie durch Runenschrift vor dieser Einladung. Doch sie folgen der Warnung nicht. Gunnar und Högne, letzterer mit seinen beiden Söhnen Solar und Snevar, so wie mit seinem Schwager Orkning ziehen aus, nachdem sie den Hort zuvor noch in den tiefen Rhein versenkt, und kommen nach Sarland. Bald nach ihrer Ankunft findet Atli einen Vorwand zu seinem Unrecht, indem er ihnen ihre Schuld vorhält, besonders die, daß sie Veranlassung geworden zum Tode seiner Schwester, was ihm das herbste sey. Er verlangt zur Sühnung der Schuld den Hort, auf den er zugleich, weil er sich mit Sigurds Wittwe vermählt, die nächsten Ansprüche habe. Beide Königsbrüder wollen sich nicht dazu verstehen, und dieß wird nun das Zeichen zum Kampfe zwischen Atli und seinen Schwägern. Gudrun nimmt die Parthey ihrer Brüder, sie steht ihnen männlich fechtend zur Seite, kann aber ihr Verderben nicht abwenden. Im verzweifelten Kampfe wirft Högne

Viele in das Feuer, welches in Etzels Palast brennt; er und Gunnar aber müssen zuletzt der Uebermacht weichen, und werden gefangen. Gunnar soll den Ort anzeigen, wo der Hort liegt: er will es nicht thun, bis er seines Bruders Högne ausgeschnittenes Herz vor sich sehe. Man schneidet dem lebendigen Högne sein Herz aus, und hält es vor Gunnars Augen, aber er verschweigt dennoch, wo der Schatz liegt. Jetzt wird Gunnar in einen Schlangenthurm geworfen, um den schrecklichsten Tod zu sterben, aber Gudrun läßt ihrem Bruder eine Harfe hinab, die er mit den Zähnen schlägt, da die Schlangen seinen Leib umwinden. Alle werden durch die Töne eingewiegt, bis auf eine Natter, die durch giftigen Biß sein Leben endet. Nachdem auf solche Weise die Königsbrüder den Tod erlitten, und mit ihnen Solar und Snevar, Högne's und seiner Gattin Kostbera Söhne, sammt Orkning gefallen, wird ein Leichenmahl gehalten. Bei diesem nimmt Gudrun an Atli Rache für den Tod ihrer Brüder, indem sie ihm die beiden mit ihm erzeugten Söhne zum Mahle vorsetzt. Mit ihr hat sich Niflung, der die Schlacht überlebende Sohn Högne's von dunkler Abkunft, verbunden: er ersticht mit Gudrun den beim Mahle trunken gewordenen Atli, läßt den Saal anzünden nnd verbrennt ihn mit allen seinen Mannen. Gudrun stürzt sich ins Meer, das sie aber wieder auswirft, um neuem

Unheil entgegen zu gehen: sie vermählt sich mit Jonakur, und erlebt den traurigen Tod der mit diesem erzeugten Kinder durch ihren Eidam Jormunrekur (Jarmerik, Hermanrich). Währenddurch Gudrun die Geschichte in Jormunrekur sich fortsetzt, schließt sie sich durch Aslaug, Tochter Sigurds und Brynhilds, an die des Ragnar Lodbrok an. Aslaug, wohl in dem ersten Verhältniß Sigurds mit Brynhild erzeugt, wird gerettet durch Heimer, und verehlicht sich mit Ragnar Lodbrok, König von Dänemark. Als nämlich dieser nach dem Verlust seiner Gattin Thora auf der See umherstreift, um sich zu zerstreuen, landet er mit seiner Flotte an dem Vorgebirge Lindisnes bei Sangerheide, einem Dorfe in Norwegen. Hier traf er eine Hirtin, Kraka genannt, welche er wegen ihrer vorzüglichen Schönheit mit sich nach Dänemark nahm, und bald für seine Gattin erklärte. Bald nachher fieng Ragnar Lodbrok an, seine Gemahlin wegen ihrer vermeintlich niedern Abkunft zu verachten, und hätte sie beinahe verstoßen, allein jetzt bekannte sie ihre Herkunft und ihren Namen Aslauga, worauf Ragnar Lodbrok seine frühere Liebe ihr wieder zuwandte. —

Dieß wäre die urälteste Gestaltung der Nibelungen-Sage im Norden, die wir aus dem Grunde bis zu ihrem Schluß fortgeführt haben, weil wir gerade in diesem die Urkunde ihres hohen Alters finden. — Voraus stellen wir die Ansicht, daß die Fortführung der Sage

von Gudrun auf Jormunrekur und von Brynhild bis auf Aslaug und Ragnar Lodbrok durchaus keine blos „willkührliche, aus dichterischen oder politischen Gründen hervorgegangen“ sey, eben so wenig ein mit Füssen Treten der Chronologie, wie Giesebrecht es nennt, sondern daß sie vielmehr einen Bestandtheil der Sage ausmache. In Beziehung auf Jormunrekur können wir es als gewiß annehmen, da dieser als Sigurds Eidam nicht nur in der Volsunga-Saga, sondern auch in dem sogenannten Hyndluliod oder der kleinen Wöluspaa der alten Edda aufgeführt wird. Dieses Lied kann aber weder vor dem achten Jahrhundert, noch lange nachher gedichtet worden seyn, da sein ganzer Inhalt noch auf heidnisches Wesen hinweist. Also hat nicht die Volsunga-Saga den Jormunrekur zuerst in ihren Kreis hineingezogen, da er ja in einem älteren Liede schon vorhanden war. Zudem bildet das schreckliche Ende der Kinder Gudruns einen passenden Schluß zu dem Vorangegangenen, indem der Fluch Andvari's auch noch die letzten unschuldigen Sprößlinge des Geschlechts treffen muß. — Aber auch die Verbindung der Sage mit Ragnar Lodbrok ist keine blos willkührliche und unwesentliche, denn Aslauga erscheint wirklich in den Genealogien nordischer Könige als Tochter Brynhilds und Gemahlin Ragnar Lodbrok's (Critisk Historie af Danmark ved P. Suhm. I. Bind S. 408. 409. 430),

und zwar fällt ihre Geburt nach Einigen auf das Jahr 728, nach Andern auf 740; dagegen Ragnar Lodbroks, ihres Gemahls, Geburt auf 715 bis 730, und sein Tod fast entschieden auf 794. — Wie aber dem nun auch seyn mag, ob diese Verbindung eine willkührliche oder wesentliche — sie ist uns wichtig, weil sie die Zeit bestimmt, in der die Volsunga-Saga mag verfaßt worden seyn. Sie kann nicht früher als im achten, aber auch nicht viel später als im neunten Jahrhundert verfaßt seyn, denn sie ist noch ganz rein von christlichen Elementen. Die Einführung des Christenthums im Norden durch Ansgar beginnt aber mit dem Jahr 830 und verbreitet sich so schnell, daß das Christenthum in der Mitte des neunten Jahrhunderts in den nordischen Reichen Dänemark, Schweden und Norwegen heimisch geworden, und im Jahr 981 bis nach Island gedrungen ist, wo sich die Götter- und Sagen-Welt des Nordens noch am längsten erhielt. Sollte man jedoch Zweifel hegen, der Volsunga-Saga, wie wir sie haben, dieses Alter anzuweisen, so müssen wir es doch unbedingt den Liedern der älteren Edda zuschreiben, aus denen die Volsunga-Saga zusammengesetzt ist; ja vielmehr reichen sie wohl noch ein Jahrhundert weiter hinauf, und wir können diesen Ueberresten der ältesten nordischen Dichtkunst etwa dasselbe Alter anweisen, wie dem deutschen Liede von Hildebrand und Hadubrand.

Neben dieser rein nordischen Darstellung der Sage in den älteren Edda-Liedern und der Volsunga-Saga [1]), steht eine zweite, die der Niflunga-Saga, welche einen Theil der sogenannten Wilkina-Saga oder Geschichte Dietrichs von Bern und seiner Helden bildet.

Dem Inhalt nach tritt sie bald der nordischen, bald der deutschen Sage näher, auf die sie deutlich hinweist. Aus letzterem Grunde wird auch diese Sagen-Gestaltung noch wichtiger für uns und wir geben sie im Auszuge [2]).

Ein König, Namens Sigmund, herrschte über Jarlunge-Land (Kärlingen, ein Theil des alten fränkischen Reichs), seine Gattin heißt Sisilie und war die Tochter des Königs Nidung von Spanien. Als er einmal seinem Schwager Drasolf zu Hülfe in den Krieg zog, übergab er seine schwangre Gattin zween Grafen, Artus und Hermann, seinen beiden Reichsverwesern. Noch nicht lange war der König auswärts, so trat Artus mit unreinen Absichten vor die Königin: die wies ihn zurück. Er zog nun den Grafen Hermann in seinen Plan, um bei der Königin für ihn ein Wort zu sprechen, aber auch das war ohne Folgen. Nun war Artus auf Rache bedacht. Ehe noch Sigmund nach Hause kehrte, ritt er ihm entgegen, und verläumdete die Königin, als ob sie in seiner Abwesenheit mit einem hübschen Diener die Ehe gebrochen hätte. Sigmund, dem Worte des Grafen

Artus glaubend, da es noch durch Graf Hermann bestätiget wurde, wollte seine Gattin nicht mehr sehen, und befahl, sogleich die Strafe an ihr zu vollziehen, wie sie Artus vorgeschlagen hatte: nämlich ihr die Zunge auszuschneiden und in einem einsamen Walde ihrem Schicksale zu überlassen. Ehe noch der König heimkehrte, ritt Artus voran, und brachte die Königin unter dem Vorwande, sie ihrem Gemahl entgegen zu führen, aus der Burg. Ohne eine Begleitung ritt sie mit dem Grafen, bis sie in ein Waldthal kamen, wo sie von den Pferden stiegen. Bald erkannte Sisilie, daß sie von Artus verrathen war: sie rief vergebens Sigmunds Namen, den sie hier zu finden glaubte. Als sie Niemand hören wollte, weinte sie bitterlich. Jetzt wollte Artus daran, um sein böses Vorhaben auszuführen, aber Graf Herrmann war ihm entgegen, uud rieth ihm, die Königin leben zu lassen, da sie unschuldig sey, dafür dem Hunde, der mit ihnen ging, die Zunge auszuschneiden nnd dem Könige vorzuzeigen. Artus wollte nicht hören auf den Rath Hermanns; der zog jetzt sein Schwert, um den treulosen Artus mit Gewalt abzuhalten. Während zwischen Beiden ein Kampf begann, kam die Königin in Kindsnöthen und gebar einen schmucken Knaben: sie nahm ein Glaskästlein aus ihrem Reiseschrein, wickelte das Kind in Kleider und legte es darein. Indeß sie dieses that,

fiel Artus unter Hermanns Streichen dicht neben ihr nieder; er stieß noch mit dem Fuße an das Glaskästlein und dieses glitt in den nahen Strom. Als die Königin dieß sah, fiel sie in Ohnmacht, aus der sie nimmer erwachte. Hermann begrub sie an derselben Stelle und kehrte nach Hause zurück. — Das Glaskästlein mit dem Kinde wurde vom Fluß in die See getrieben: die Fluth führte es auf das Festland; da stieß es an einen Stein und ging in Stücken. Eine Hirschkuh fand das weinende Knäblein, und trug es in ihr Nest zu ihren Jungen. Zwölf Monate blieb es bei der Hirschkuh, die es säugte, wie ihre eigenen Jungen [3]. — Nun war ein Schmied, berühmt durch seine Kunst, der hieß Mimer. Eines Tags ging dieser in den Wald, um Kohlen zu brennen, da kam ein schmuckes Knäblein gegen ihn gelaufen, und hinter ihm eine Hindin. Mimer nahm das Kind zu sich, und nannte es Sigurd. Als er zwölf Winter alt war, war er so stark, daß man seines Gleichen nicht sah, und er schlug Mimers Knechte so, daß es keiner bei ihm aushalten konnte. Mimer sah, daß der Knabe Gelegenheit suchte, seine Kraft anzuwenden, da gab er ihm den schwersten Hammer in die Hand, um ein Eisen auf dem Ambos zu schlagen. Sigurd schlug so gewaltig, daß der Ambos in die Erde sank. Nun beschloß Mimer, des Knaben, von dessen Stärke er Schaden gewann, los zu werden. Im nahen Wald

hauste Reigin, sein Bruder, der in einen Lindwurm vezaubert worden war, und Alle tödtete, die ihm nahe kamen. Zu diesem wurde nun Sigurd von Mimer geschickt, damit er ihn vom Hals brächte. Mit einer Axt und nöthiger Speise zog Sigurd in den Wald; dort zündete er ein Feuer an und verzehrte auf Einmal, was ihm auf sechs Tage reichen sollte. Jetzt fühlte er Kraft in sich, mit Jedermann sich zu messen. Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, so kam der Lindwurm herbei. Sigurd säumte sich nicht, nahm einen Brand aus dem Feuer, schlug auf ihn, bis er tod war, und hieb ihm dann das Haupt ab. Ermüdet setzte er sich nieder, und da er nichts mehr zu essen hatte, schnitt er dem Wurm das Herz aus dem Leibe, und sott es in einem Kessel. Als er davon kostete, hörte er zwei Vögel in den Zweigen mit einander reden: Wüßte dieser Mann, sprach der eine, was wir wissen, so würde er seinen Pflegvater tödten, da dieser jetzt im Sinne hat, seinen Bruder zu rächen. Sigurd nahm das Blut des Drachen und bestrich damit seine Hände und den ganzen Leib, da wurde seine Haut überall wie Horn, ausgenommen die Stelle zwischen der Schulter, da er mit den Händen nicht hinreichen konnte. Den Kopf des Wurms in der Hand, ging er nach Hause zurück. Statt seinen Pflegvater zu grüßen, sprach Sigurd zu ihm: du sollst dieses Haupt nagen wie ein

Hund. Da erbot sich Mimer, um ihn zu beschwichtigen, ihm Helm, Schild und Panzer zu geben, und ein Roß zu schaffen aus Brynhilds Stall, welches Grane hieß, dazu das Schwerdt Gram, welches das beste aller Waffen wäre. Das gefiel Sigurd. Da gab ihm Mimer die Fußrüstung und den Brustpanzer, blank wie Silber und hart wie Stahl, dann den Helm, der seines Gleichen nicht hatte, dazu den Schild, beide dick und schwer, ganz beschlagen mit rothem Gold und besetzt mit kostbaren Steinen. Als sich Sigurd darein gewappnet hatte, gab ihm Mimer auch das Schwerdt —, Sigurd zog es aus der Scheide, schwang es in die Luft, so stark er konnte, und hieb seinen Pflegvater nieder. Nun zog er den Weg, den ihm Mimer zuvor noch gesagt hatte, auf Brynhilds Burg. Als er dahin kam, fander die Burg verschlossen durch eine starke eiserne Thüre. Er sprengte sie mit seinem Fuße, daß sie in Stücken zerbrach. Sieben Wächter, die die Burg hüteten, stürzten auf ihn los. Da ließ er sein Schwerdt Gram sausen, und ruhte nicht, bis er alle erlegt hatte. Auch die Burgleute griffen ihn an, aber er wehrte sich männlich.

Als Brynhild, die im Gemach saß, davon hörte, sprach sie: hier muß Sigurd, Sigmunds Sohn, gekommen seyn, und ob er sieben Ritter getödtet hätte, da es doch nur Knechte sind, so soll er mir willkommen seyn. Ungehindert trat jetzt

Sigurd in die Burg ein. Auf ihre Frage, wer er sey, konnte Sigurd nur seinen Namen nennen. Brynhild sagte ihm sein Geschlecht, und hieß ihn nun willkommen. Jetzt äusserte er seine Absicht, daß er gekommen wäre, um ein Roß Namens Grane bei ihr zu holen. Brynhild sagte es ihm zu. Mit zwölf Männern ging Sigurd dahin, wo das Roß frei lief. Diese vermochten es nicht zu fangen, als aber Sigurd darauf zuging, kam es ihm entgegen, ließ sich von ihm den Zaum anlegen, und Sigurd sprang schnell auf seinen Rücken. Nun verabschiedete er sich von Brynhild und ritt Tag und Nacht fort, bis er zu König Isung nach Bertangeland kam, wo er lange Zeit blieb [4]).

Da war ein König Namens Aldrian, welcher über Niflungenland herrschte. Mit seiner Gemahlin zeugte er drei Söhne, Gunnar, Gernot und Giesler, und eine Tochter Namens Gudrun. Einen vierten Sohn hatte die Königin von einem Alf geboren, der hieß Högne, und hatte ein langes Angesicht, so fahl wie Asche, ein feuriges Auge und dabei ein bösartiges Gemüth. Als König Aldrian starb, wurde Gunnar König an seiner Statt. Das war um die Zeit, da Sigurd von König Isung zog, und er kam nach Niflungenland zu König Gunnar und seinen Brüdern. Sie nahmen ihn freundlich auf und gaben ihm ihre Schwester Gudrun zur Gemahlin. Die Hochzeit dauerte sieben Tage, und wurde in aller Hin=

sicht aufs Prächtigste gehalten. — Einstens saßen die Königsbrüder mit ihrem Schwager zusammen, da sprach Sigurd zu Gunnar, daß er eine Jungfrau wisse, die alle andern an Schönheit, Weisheit und Stärke übertreffe, sie heiße Brynhild, und herrsche über die Burg Sögard; die sollte er zur Gattin nehmen, und er wolle ihm dazu helfen, denn er kenne den Weg dahin. Das gefiel dem König, und sie ritten nach Sögard. Sigurd wurde von Brynhild nicht freundlich aufgenommen, da sie wußte, daß er vermählt war — denn bei seinem ersten Besuch auf Sögard hatte er mit Eiden gelobt, sie zur Gattin zu nehmen. Als er ihr nun seine Werbung für Gunnar vortrug, sprach sie: ich weiß, wie schändlich du deinen Eid gebrochen hast, und wie Gudrun dir durch ihre Zauberei den Sinn verrückt hat. Um zu rächen meinen Schmerz und meine Schande, will ich nehmen König Gunnar; denn du warst mein Erkorner unter allen Erdgebornen. Aber lieben werde ich nie den König, den ich zum Gatten wähle, denn er wird dein Mörder werden. Nach diesem gab sie ihr Jawort dem Könige; er vermählte sich mit ihr und hielt sein Beilager. Als Gunnar das erste Mal bei Brynhild schlief, und er sie als seine Gattin umarmen wollte, konnte er auf keine Weise zu seinem Zwecke kommen. Sie stritten lange mit einander, endlich band ihn Brynhild an Händen und Füssen, hängte ihn an einen

Nagel, und band ihn erst los, als es tagte. Gunnar verschwieg, was ihm geschehen war. Am zweiten und dritten Tage gieng es ebenso, nun war Gunnar sehr betrübt und wußte nicht, was er thun sollte. Da kam ihm Sigurd, sein Schwager, in den Sinn. Dem klagte er seine Noth. Dieser sagte ihm die Ursache, warum es ihm so ergehe: sie sey von so starker Natur so lang sie ihre Jungfrauschaft habe; werde aber diese ihr genommen, so sey sie nicht stärker als andere Weiber. Gunnar übertrug es jetzt seinem Schwager, sie zu bändigen, unter dem Versprechen, daß es geheim bleibe.

Als der Abend kam, ging Sigurd mit Gunnar ins Schlafgemach, er blieb und Gunnar ging wieder hinaus, angethan mit Sigurds Kleider, so daß ihn Jedermann für Sigurd hielt. Sigurd aber warf Gunnars Kleider über sein Haupt, um vor Brynhild unkenntlich zu seyn. Als diese kam, vollbrachte er seinen Willen mit ihr. Ehe er von ihr schied, zog er einen Goldring von ihrer Hand, und steckte ihn an die seinige. So ward das Beilager vollbracht, nachdem es sieben Nächte gedauert hatte. Gunnar setzte einen Statthalter über Brynhilds Land und Burg, und kehrte heim nach Niflungen-Land. — Gunnar saß mit Brynhild zu Worms in seiner Burg, und Sigurd mit Gudrun wohnte bei ihm; er war mit Gunnar und seinen Brüdern wie ein Bruder. Und es geschah eines Tags,

daß Brynhild durch ihr Haus gieng, und Gudrun, die die da stand, stund nicht auf vor ihr. Das beleidigte Brynhild, und sie stellte sie zur Rede. Da sprach Gudrun: ich hoffe nicht, daß eine Königin auf Erden ist, der ich Ehrerbietung schuldig bin, denn ich habe den berühmtesten König auf Erden zum Manne bekommen. Brynhild erwiederte diese Rede mit beleidigenden Ausdrücken, und warf ihr vor, daß sie durch Trug Sigurd gewonnen. Da fragte Gudrun: wer nahm deine Unschuld, oder wer war dein erster Mann? Der mächtige König Gunnar, antwortete Brynhild, kam auf meine Burg, und ihn nahm ich zum Mann, nachdem Sigurd mir durch Trug geraubt war; aber das darf ich weder vor dir, noch Jemand Andrem verhehlen, daß er der zuerst mir bestimmte Gatte war. Gudrun sprach: du lügst, der Mann, welcher dir zuerst die Unschuld nahm, heißt Sigurd; zum Beweis dafür zeige ich dir diesen Goldring, welchen er dir abzog, als er dir die Unschuld nahm. Als Brynhild diesen Ring sah, erkannte sie ihn als den ihrigen, und sie bereuete bitterlich, daß sie vor so vielen Ohren einen Streit begonnen hatte, wodurch nun Alles offenbar wurde. Gegen Sigurd aber faßte sie einen schrecklichen Grimm, daß er sie so schmählich betrogen hatte, und sie weinte und zerriß ihre Kleider vor Herzeleid. So fanden sie ihre Brüder; sie befragten sie um die

Ursache ihres Kummers. Brynhild sprach, mächtiger König Gunnar! ich gab mich in deine Gewalt und verließ Reich und Freunde um deinetwillen: darum sollst du oder ein Anderer rächen meine Schmach; Sigurd hat das Geheimniß geoffenbart, und zwar seiner Gattin. Du hast ihm übertragen, mir die Unschuld zu nehmen, da du dessen nicht mächtig warst. Solches hat mir Gudrun heute vor allem Volk vorgeworfen.

Da sprach Högne: weine nicht länger, Königin Brynhild, rede nicht mehr davon, und thue, als ob es nicht geschehen wäre. Brynhild erwiederte: Sigurd, der zu euch kam als ein Fremdling, ist so stolz und mächtig worden, daß ihr bald ihm dienen werdet. Frau, sagte Gunnar, weine nicht, Sigurd soll nicht länger unser Herr und Gudrun deine Königin seyn. Da hörte Brynhild auf zu weinen. — Wenige Tage nach diesem trat Sigurd in die Halle. König Gunnar nahm ihn freundlich auf, und dasselbe thaten auch seine Brüder Högne und Gernot, und alle die, welche darin waren. Den Abend tranken sie und waren guter Dinge. Auch Brynhild stellte sich munter. Kurz darauf sagte Högne zu König Gunnar: Herr, willt du mit uns reiten in den Wald, um Thiere zu jagen? Gunnar war damit einverstanden. Da ging Högne zum Koch in die Küche und sagte heimlich zu ihm: Morgen früh sollst du das Essen fertig haben, aber

alle Gerichte so salzig, als nur möglich ist, und was versalzen ist, bring vor Sigurd. Darauf ging er zum Mundschenk und sprach: wenn wir Morgen früh speisen, so schenke säumig für uns. Als sie am Morgen auf die Jagd ritten, gingen sie vorerst zu Tisch und speisten. Da kam Sigurd und befragte sie, warum sie so früh speisten? Wir wollen auf die Jagd, antworteten die Herren. Da sprach Sigurd: so will auch ich mitjagen, und er trat an den Tisch und speiste mit ihnen. Als sie gegessen hatten, ritten sie hinaus auf die Jagd. Etwas später ritt Högne auf die Jagd, denn er redete noch mit Brynhild; die bat ihn, er möchte es so fügen, daß Sigurd umkomme, und nicht mehr auf den Abend nach Hause kehre, dafür wolle sie ihm lohnen mit Geschenken von Gold und Silber und andern Kostbarkeiten. Högne sprach: Sigurd wäre ein so kräftiger Kämpe, daß es nicht in seiner Macht stände, aber er wolle versuchen, ob es ihm gelänge.

Als die Jagd angieng, hielten sich alle als gute Jäger, aber König Sigurd war der vornehmste unter ihnen. Sie jagten ein Wildschwein; als die Hunde es angebissen, stach Högne es mit seinem Spieße nieder. Da war Allen so warm geworden, daß sie vor Hitze umzukommen glaubten. Deshalb giengen sie an einen Bach, und König Gunnar legte sich nieder und trank; dasselbe that Högne. Nun kam auch Sigurd

und legte sich nieder neben den Andern, um zu trinken. Högne hatte getrunken, er stand auf, nahm seinen Speer mit beiden Händen und stach ihn durch Sigurds Schulter, daß er durch sein Herz und an der Brust herausgieng. Als Sigurd den Stich empfieng, sprach er: solche That hätte ich nicht von meinem Schwager erwartet; hätte ich es gewußt, während ich noch stand auf meinen Füßen, so hätte mein Schild zuvor müssen verhauen, mein Helm zersplittert und mein Schwert gebrochen werden, ehe ich eine Wunde von dir empfangen hätte und ihr Alle, glaube ich, hättet müssen todt liegen, ehe ich gefallen wäre. So endete Sigurd sein Leben. — Als Gunnar und Högne über dem Leichnam des Ermordeten noch Scherzreden getrieben hatten, nahmen sie ihn und brachten ihn nach Hause in die Burg. Oben auf der Burg stand Brynhild und sah, wie König Gunnar, Högne und Gernot einritten und Sigurds Leichnam mit sich führten. Sie gieng ihnen entgegen, und sprach: ihr habt glücklich gejagt; bringt ihn nun zu Gudrun, sie schläft in ihrem Bette; mag sie ihn umarmen, Sigurd hat nun erlangt, was er und sie beide verdient haben.

Sie brachten jetzt den Leichnam vor Gudruns Gemach; da es verschlossen war, erbrachen sie die Thüre und warfen den Leichnam auf das Bette in Gudruns Arm. Als diese erwachte, und sie ihren Gatten todt neben

sich sah, rief sie: bös däucht mich deine Wunde, wie empfiengst du sie? da steht dein güldner Schild und ist nicht verhauen, ebenso dein Helm; wie bist du also verwundet? Durch Treulosigkeit magst du ermordet seyn. Wüßte ich, wer es gethan hat, dem wollte ich es entgelten. — Da sprach Högne: nicht ward er ermordet; wir jagten einen Eber und der gab ihm die Todeswunde. Dieser Eber bist du, rief Gudrun, und kein Anderer — und nun weinte sie bitterlich. Die Königsbrüder giengen aus dem Gemach in die Halle, und waren munter, und Brynhild nicht minder. Gudrun aber rief ihren Rittern, zeigte ihnen Sigurds Leiche, und man bestattete ihn mit Ehren zur Erde. So starb der Held, der seines Gleichen nicht fand an Stärke und Rittersinn; und sein Name wird nimmer verlöschen in deutscher Zunge, noch vergessen werden unter nordischen Männern. Bald darauf starb Brynhild.

In diesen Zeiten erfuhr Attila, König in Hunnenland, der seine Gattin Erka[5]) durch den Tod verloren hatte, daß Gudrun, welche an Schönheit und Verstand alle Frauen übertraf, eine Wittwe sey. Um die wollte er nun werben, daß sie Königin wäre an Erka's Statt. Sein Freund Herzog Osid übernahm die Brautwerbung in Niflungenland. Mit großer Pracht und zahlreicher Begleitung kam er nach Worms, und warb um Gudrun bei König Gunnar. Als man ihr

Attila's Gesuch vortrug, sprach sie: sie wage es nicht, den König auszuschlagen, und sie wolle lieber ja als nein dazu sagen. Sofort wurde die Vermählung beschlossen, und Herzog Osid gieng wieder nach Hause. Bald darauf kam König Attila selbst nach Worms, hielt sein Beilager mit Gudrun und nahm sie mit sich nach Hunnenland.

Sieben Winter waren vorüber, da sprach eines Tages Gudrun zu Attila: Herr, es ist mir eine große Sorge, daß ich in 7 Wintern meine Brüder nicht mehr gesehen; gedenkest du nicht, sie hieher zu bitten? Ich kann dir erzählen, wie König Sigurd so reich war an Gold, daß keiu König in der Welt so viel besaß, das haben nun meine Brüder; doch wäre es füglicher, daß ich es besäße, als Sigurds Gattin, und das sollt du wissen, wenn ich es bekomme, sollt du es mit mir besitzen. Darüber dachte der König nach, der sehr gierig war, und es däuchte ihm schlimm, daß er den Niflungenschatz nicht bekommen hatte; darum sprach er: ich weiß, Frau, daß König Sigurd viel Gold besaß, zuerst das, was er unter dem großen Drachen fand, den er tödtete, dann das, was er im Krieg gewann, und zu dem noch das Gold, welches seinem Vater Sigmund gehörte: das Alles nun entbehren wir; aber doch ist König Gunnar unser bester Freund. Nun will ich, daß du deine Brüder hieher bittest, und ich will nichts

sparen, um so prächtig als möglich ein Fest anzurichten. — Bald darauf sandte Gudrun 5 Boten, die sie aufs Prächtigste ausrüstete, zu ihren Brüdern nach Niflungenland. Sie wurden freundlich zu Worms empfangen, und richteten ihre Botschaft aus, wie ihnen befohlen ward. — König Attila, so lautete sie, ist alt, und es fällt ihm schwer, länger zu regieren. Sein Sohn ist kaum wenig Winter alt, darum hält er euch für die, welche zunächst berechtigt sind, zu regieren, so lange sein Sohn noch minderjährig ist. Hierüber sollt ihr nun mit ihm berathen, wie man es mit der Regierung des Landes halten möge. Ihr könnet so viel Mannen mit euch nehmen, als eure Ehre erfordert. Die Brüder beriethen über die Botschaft. Gleich Anfangs setzte sich Högne gegen diese Reise, und ahnte nichts Gutes. Er prophezeite, daß Niemand von denen mehr zurückkehren würde, die gen Hunnenland reisen, da Gudrun Trug gegen sie im Schilde führe. Gunnar hörte nicht darauf; er beschloß die Reise, und stellte Högne frei, ob er mitfolge oder nicht. Dieser erklärte, er würde auf keinen Fall zurückbleiben, wenn die Andern zögen, und gieng zu seinem Freunde Folker, den er ermahnte, die Fahrt mitzumachen, und alle seine Mannen zu rüsten. Während die Fahrt beschlossen ward, hatte die Königin Ode einen Traum. Mir träumte, so erzählte sie ihrem Sohne Gunnar, wie ich unser Land sah leer

von Vögeln und Hunnenland voll von Vögeln, welche alle todt waren. Es wird Unglück kommen über die Hunnen und Niflungen, so erklärte sie ihren Traum; sie rieth ab von der Fahrt, und bat, daß man wenigstens ihren jungen Sohn Gisler zu Hause lasse. Aber der erklärte: wenn meine Brüder ziehen, bleibe ich nicht zurück.

Jetzt rüstete sich Alles im Niflungenland. Es kamen zusammen 1000 Männer mit weißen Brynnen, blanken Helmen, scharfen Schwerdtern, neuen Schilden und hurtigen Rossen. Die Fahne nahm Högne in die Hand, und nun begann der Zug nach Hunnenland, zunächst dahin, wo der Main sich in den Rhein mündet. Als der Abend kam, übernahm Högne die Wache für die Mannen. Während nun Alle schliefen, gieng er längs des Flusses, um ein Schiff zu erspähen. Er war eine kleine Strecke gegangen, da sah er zwei Weiber, und ihre Kleider lagen neben dem Flusse. Das waren sogenannte Wasserfrauen, die waren vom Rhein gekommen, um sich hier zu kurzweilen. Högne nahm die Kleider und versteckte sie. Da bat ihn die eine der Frauen, ihr die Kleider wiederzugeben. Högne fragte sie: sag' an, kommen wir über dieses Wasser und wieder zurück? Antworte, dann erhältst du wieder deine Kleider. Ihr kommet hinüber, aber nimmer zurück, antwortete die Wasserfrau. Da zog Högne das Schwerdt

und hieb sie und ihre Tochter nieder. Högne gieng weiter und sah ein Schiff, darinnen war ein Fährmann. Den bat er, ihn überzubringen, er wolle in Elsungs Land [6]. Aber der Fährmann weigerte sich, ob er gleich einen bekannten Namen nannte. Da zog Högne seinen Goldring ab, den hob er in die Höhe und sprach: sieh guter Freund, den erhältst du, wenn du mich überführst. Das Gold wirkte bei dem Fährmann. Högne sprang in das Schiff; statt daß er sich aber hinübersetzen ließ, mußte der Fährmann auf dem Flusse fahren, bis sie kamen, wo die Niflungen waren.

Als Högne mit seinem Schiffe kam, wurden die Niflungen freudig, da sie bisher mit Schaden die Ueberfahrt versucht hatten. Auf Högne's Schiff wurde nun die ganze Mannschaft untergebracht. Als Högne im Schiffe stand, zog er sein Schwerdt und hieb den Bootsmann nieder, der vornen auf dem Brette saß. Gunnar tadelte sein böses Thun, aber Högne sprach: es soll kein Bote uns nach Hunnenland vorangehen. Und was soll ich sparen, Uebles zu thun, da ich weiß, daß Keiner von uns mehr zurückkehren wird. Als unter Gunnars Hand das Steuerruder, welches er führte, zerbrach, und das Schiff von dem Strome fortgerissen wurde, faßte Högne das Ruderseil und brachte Alles wieder in Ordnung. Bald war das Schiff am Land, da stieß er es um, und Alle, die darin waren, kamen

naß ans Ufer. Högne zog das Schiff ans Land, besserte es aus, und führte nun die sämmtliche Mannschaft nach und nach über. Jetzt zogen sie eine ganze Tagreise; am Abend lagerte sich der Zug und Högne hielt wieder Wache. Als Alle schliefen, gieng er eine Strecke abwärts vom Lager, da traf er auf einen gewappneten Mann, der schlief, und hatte das Schwerdt unter sich liegen. Högne zog es hervor und warf es von sich, den Mann aber stieß er mit dem Fuß. Der erwachte, griff nach seinem Schwerdt und rief: Unglück ist über mich kommen, da ich mein Schwerdt verloren; wohl wird mein Herr denken, daß sein Reich übel behütet ist, denn während ich schlief, ist ein Heer herübergekommen in Markgraf Rodingeirs Land: aber drei Nächte und drei Tage habe ich gewacht, bis mich endlich der Schlaf überwältigte. — Högne, der sah, daß der Wächter ein braver Mann war, sprach zu ihm: ich schaffe dir Schwerdt und Roß wieder, und sieh her, braver Held, diesen Goldring gebe ich dir für deinen Mannes-Sinn. Der Mann dankte dem Geber. Es darf dir nicht bange seyn, sprach Högne, wenn du Rodingeirs Land bewachest, denn der ist unser Freund, und König Gunnar ist Herr dieses Heeres. Sag mir, wo du uns hinweisest zur Nachtherberge, und wie dein Name ist? Ekkehard heiße ist, erwiederte der Mann; aber das wundert mich, wie du Högne, der du König

Sigurd erschlugst, nach Hunnenland gehst. Hüte dich, denn du hast dort manchen Hasser; in bessere Herberge kann ich dich aber nicht weisen, als gen Bakalar zu Markgraf Rodingeir. So reite zu ihm, sprach Högne, und sag an, daß wir kommen werden. Ekkehard ritt nach Bakalar und meldete die Gäste. Markgraf Rodingeir nahm die Botschaft wohl auf und ritt ihnen entgegen mit seinen Mannen. Während Rodingeir ausritt, kam König Gunnar mit seinen Mannen. Als die Gäste in Rodingeirs Burg ankamen, ließ er im Hof zwei Feuer anzünden, und sie trockneten daran ihre Kleider. Jetzt erst traten sie in die Halle, wo sie von Rodingeirs Gattin Godelinda empfangen wurden. Sie sprach: die Niflungen haben manche weiße Brynne und festen Helm, manch ein scharf Schwerdt und neuen Schild hieher geführt — aber das härmt mich am meisten, daß Gudrun täglich ihren Mann Sigurd beweint.

Am Abend saßen die Herren bei einander und tranken, hernach gingen sie schlafen. In der Nacht unterredete sich Rodingeir mit seiner Gattin: Frau, sprach er, was soll ich unsern Gästen geben zum Empfange? Dein Wille sey mein Wille, erwiederte Godelinda. „So wollen wir dem Junkherren Gisler unsere Tochter zur Gattin geben.“ „Das ist Recht, falls es dazu kommt, daß er mit ihr lebt, aber gerade das befürchte ich“. So redete Godelinda, und das Gespräch endigte. Am

Morgen wollten die Niflungen aufbrechen und weiter reisen. Der Markgraf bat sie vergebens, länger zu bleiben. Sie setzten sich noch einmal zu Tische, tranken und waren guter Dinge. Jetzt ließ Rodingeir Geschenke herbeibringen für Gunnar und Gernot; zuletzt nahte er dem jungen Gsiler, an der Hand seine Tochter. Guter Herr Gisler, sprach er, diese hier gebe ich dir zur Gattin, wenn du sie nehmen willst. Von Herzen gerne, rief Gisler, und er dankte für die Gabe. Noch gab ihm der Markgraf das Schwerdt Gram, welches Sigurd zuvor besaß. Högne aber erhielt auf sein Verlangen den Schild, welchen einst Herzog Nödung getragen hatte [7]). Dankend zogen jetzt Alle aus Rodingeirs Burg, und dieser begleitete sie mit seinen Mannen.

Unter Sturm und Wetter zogen die Königsbrüder und Markgraf Rodingeir König Attila's Burg Susa zu. Sie waren schon nahe dabei, da sahen sie einen Boten reiten, der von Attila an den Markgrafen gesendet war. Dieser brachte ihnen die Nachricht, wie die Niflungen ins Land kämen, und König Attila ein großes Fest bereite; dazu den Markgrafen einzuladen, sey er vom Könige gesendet. Von ihm erfuhren sie, wie Attila viele Gäste zu dem Feste eingeladen, Gudrun aber alle ihre Freunde und Mannen im ganzen Reich aufgeboten habe, und ausserordentliche Zurüstungen

treffe. Der Bote ritt jetzt voran und meldete die Ankunft der Gäste. Als Attila davon hörte, sprach er mit König Dietrich, und hieß ihn, den Gästen entgegenzureiten. Eben stand Gudrun auf einem Thurme, und sah, wie ihre Brüder der Burg nahten mit manchem neuen Schild, manchem schönen Helm und weißer Brynne, und manchem theuren Helden: da sprach sie, nun steht der Sommer in seiner schönsten Pracht, aber desto mehr, däucht mich nun, härmt mich Sigurds tiefe Wunde, und sie weinte bitterlich. Doch gieng sie den Niflungen entgegen, bot ihnen den Willkomm und küßte sie alle. — König Attila nahm seine Schwäger wohl auf und führte sie in die Halle. Als sie eingetreten waren, legten die Niflungen weder Brynnen noch Waffen von sich. Jetzt kam auch die Königin. Sobald Högne sie erblickte, band er schnell den Helm auf, und so that auch Folker. Da sprach Gudrun: sey mir gegrüßt, Högne! Hast du mir etwas mitgebracht vom Niflungenschatz, den Sigurd besaß? Ich bringe dir, antwortete Högne, einen großen Feind, ihm folgen mein Schild und mein Helm und Schwerdt, und darum ließ ich meine Brynne nicht daheim. Gudrun gieng zu ihrem Bruder Gisler, den küßte sie, aber sie weinte bitterlich dazu. Da fragte Gisler: was weinest du? „Die tiefe Wunde härmt mich, welche Sigurd in die Schulter empfieng, obgleich keine Waffe in seinem

Schild haftete". Rede nicht mehr von Sigurds tiefer Wunde, sprach Högne — so theuer er dir zuvor war, so soll es jetzt Attila dir seyn, und Sigurds Wunde können wir doch nicht mehr heilen. — Gudrun stund auf und gieng hinweg.

Man setzte sich zu Tische. König Attila saß auf seinem Hochsitz, ihm zur Rechten saß König Gunnar, dem zunächst Gisler, dann Högne, Gernot und Folker; zur Linken König Dietrich, Markgraf Rodingeir und Meister Hildebrand. Zum Mahl wurden jetzt die köstlichsten Speisen aufgetragen, und am Abend tranken sie die besten Weine und waren guter Dinge. — Die erste Nacht schliefen sie alle in guter Ruhe auf kostbarem Lager. Als es tagte, trat Högne und Hildebrand zu den Niflungen ins Gemach und fragte, wie sie geschlafen. Högne sagte, er hätte gut geschlafen, aber in seinem Gemüth wäre er übel gestimmt. Da sprach Dietrich: guter Freund, sey munter und froh, und willkommen bei uns, aber hüte dich hier in Hunnenland, denn deine Schwester Gudrun beweint jetzt noch ihren Sigurd; du darfst dich in Acht nehmen in jeder Hinsicht. — Als sich die Nifluugen im Hofe versammelten, ging Attila heraus, um ihren Aufzug zu sehen; sein Auge fiel auf Högne und Folker, deren Rüstung nicht weniger herrlich war, als König Gunnars, — und so ähnlich waren einander ihre Helme, daß König Attila beide Männer nicht

von einander unterscheiden konnte. Herzog Blodtin bezeichnete ihm, wer Högne wäre. Da sprach Attila: den sollte ich kennen, dieweil er eine Zeitlang bei uns war und Königin Erka ihn zum Ritter schlug [8]). — Arm in Arm giengen Högne und Folker aus der Burg. Als Attila sah, welch große Menge Volks beisammen war, daß kaum Platz für sie im Haus wäre, so ließ er das Mahl in einem Aepfelgarten bereiten, zumal da das Wetter gut war und die Sonne schien. Während dieß geschah, gieng die Königin in Dietrichs Halle und bat ihn mit Weinen, er möchte ihr hülfreich seyn, um den Mord Sigurds an ihren Brüdern, besonders Högne zu rächen; sie bot ihm Gold und Silber als Belohnung, und versprach ihm ihre Hülfe, wenn er dereinst Rache nehmen würde an Siffa und König Ermenrich. Das thue ich nicht, sprach Dietrich, und wer es thut, vollbringt es ohne meinen Rath und Willen. Weinend gieng sie dahin, wo Herzog Blodtin war. An diesen stellte sie dieselbe Bitte, und machte das ähnliche Anerbieten. Er sprach: wenn ich das thue, was du willst, so werde ich wenig Dank bei König Attila erndten, denn sie sind seine guten Freunde. Jetzt kam sie zu Attila: Herr, sprach sie, wo ist das Gold und Silber, welches meine Brüder für dich gebracht haben? Attila erwiderte: sie haben mir weder Gold noch Silber gebracht, doch will ich sie wohl aufnehmen. Gudrun fuhr fort: der Ge-

danke an Sigurds Mord grämt mich bis ins Innerste, aber wer ohne dich kann meinen Kummer rächen? Räche du mich, so soll der Niflungen-Hort und ihr ganzes Land dein werden. Hör' auf, so zu reden, sprach Attila, — wie sollte ich treulos an meinen Schwägern handeln, da sie auf Treue hieher gekommen sind. Gudrun gieng weg und ihr Schmerz stieg aufs Höchste. Als sie draußen die Niflungen noch gewaffnet sah, sprach sie: legt eure Waffen ab, auf daß man sie aufbewahre. Högne nahm das Wort: was willst du den Männern ihre Waffen nehmen? mich lehrte mein Vater, die Waffen keinem Knecht anzuvertrauen; so lange ich in Hunnenland bin, gebe ich nie meine Waffen von mir. Nun band er seinen Helm so fest als möglich. Gernot sah dieß und sprach: Högne war nie in guter Laune, seit wir die Heimath verlassen; vielleicht mag die Zeit kommen, wo er seinen Mannes-Sinn erprobt, und wohl mag er wissen, was die Fahrt der Niflungen für ein Ende nimmt. Hierauf band auch er seinen Helm fest. Dem Auge des Königs war dieß nicht entgangen. Wer war dieß, der den Helm aufsetzte, fragte er Dietrichen. Mich däuchte, entgegnete Dietrich, es sey Högne und Gernot; beide sind brave Männer, aber sie befinden sich in fremdem Lande. Sie thun es mit Grimm, setzte Attila hinzu. Dietrich sprach: wohl wirst du diesen Tag von ihrer Bravheit Erfahrung machen, wenn es

geht, wie ich ahne. — König Attila gieng nun auf Gunnar und Gisler zu, nahm sie bei der Hand, und lud zugleich Högne, Gernot und Folker ein, neben ihm Platz zu nehmen. Dietrich, Rodingeir und Herzog Osid ordneten die übrigen Gäste im Sitzen. Rings um ein Feuer her wurden die Tische gestellt. Die Niflungen waren nun im Hofe versammelt, mit Brynnen und Helmen; die Schilde und Schwerdter wurden nach Högnes und Gernots Veranstaltung von Rittern bewahrt, bis auf weitere Nachricht. Mittlerweile gieng die Königin zu Ritter Irung und sprach: guter Freund, willt du rächen meinen Gram, da es Niemand thun will? Sie hob ihm einen mit Gold beschlagenen Schild vor die Augen, und setzte hinzu: den will ich dir geben voll des rothen Gelds und noch dazu meine Freundschaft, wenn du Sigurds Tod rächest. Frau, sprach Irung, das ist viel Gutes, so du mir bietest, doch ist mir deine Freundschaft noch mehr werth. Sogleich nahm er seine Waffen, hieß seine hundert Ritter sich gleichfalls wappnen, und erhob sein Banner. Die Königin bedeutete ihm, zuerst die Knechte ihrer Brüder zu tödten, welche vor dem Garten waren, und dann Niemand weder herein noch heraus zu lassen. Sie ging nun in den Garten und setzte sich: da lief ihr Söhnlein Aldrian, das mit seinem Erzieher bisher in der Nähe der Herren gesessen, zu ihr und küßte sie. Dem

lispelte sie leise in die Ohren: lieber Sohn, hast du Muth dazu, so gehe hin zu Högne, und wenn er sich über den Tisch reckt, um Speise aus der Schüssel zu nehmen, so schlag ihn so heftig als möglich mit deiner Peitsche auf die Wange, und zeig dich als braven Jungen. Straks lief der Knabe dahin, wo Högne saß, und schlug ihn, als er sich über den Tisch beugte, so heftig auf die Wange, daß das Blut aus Högne's Nase über den Tisch strömte. Da faßte Högne mit der Linken den Knaben am Haar und sprach: das hast du nicht aus eigenem Antrieb, auch nicht auf deines Vaters, sondern deiner Mutter Weisung gethan; doch die That soll dir kleinen Nutzen bringen. Er zog sein Schwerdt, hieb dem Kinde den Kopf ab, und warf ihn der Königin auf die Brust, mit den Worten: in diesem Garten trinken wir guten Wein, aber er kommt uns theuer zu stehen; sieh, meine Schwester, das bin ich dir schuldig. Zu gleicher Zeit hieb er dem Erzieher des Kindes das Haupt ab, und sprach: so bezahle ich dich dafür, daß du des Knaben so schlecht gehütet. Auf dieß sprang Attila auf, und rief: stehet auf ihr Hunen und alle meine Mannen, und tödtet die Niflungen. Jetzt begann das Niedermetzeln. Nach der Königin Veranstaltung waren blutige Ochsenhäute vor der Garten-Thür ausgebreitet. Viele Niflungen, welche aus dem Garten liefen, glitten auf den Häuten aus

und fielen unter Irung und seiner Mannen Schwerdtern, die vor der Thüre standen. Aber auch die Niflungen tödteten Manche. Als sie sahen, wie sie die verloren, welche aus dem Garten giengen, so wendeten sie um, und schlugen sich mit den Hunen im Garten, und ruheten nicht, bis alle im Blute lagen, ausser denen, welche sich durch die Flucht retteten. König Attila stellte sich auf eine hohe Schutzwehr, und ermahnte seine Mannen zum Kampf gegen die Niflungen. Die Königin war beschäftigt, Brynnen, Helme, Schwerdter und Schilde herbeizuschaffen, damit sich die Kämpfenden wappneten; zuweilen ging sie auf die Burg, mahnte zum Kampf, und rief: wer Gold und Silber bekommen wolle, sollte nur rasch ausgehen und die Niflungen tödten. Nun entstand ein harter Kampf, da die Hunen den Garten stürmten, den die Niflungen vertheidigten. Auf beiden Seiten fiel eine große Anzahl, doch den größeren Verlust erlitten die Hunen, aber die hatten indessen ihr Heer wieder verstärkt. Als Högne bemerkte, wie auf Seiten der Hunen so viele sanken, und wieder mit neuen Kämpfern ersetzt wurden, so sprach er: könnten wir aus dem Garten kommen, so würden wir wählen, mit wem wir kämpfen, aber so können wir deutlich sehen, welches Ende dieses Spiel nehmen wird. Die Niflungen müssen fallen, so lange sie dem Speer und Schuß mehr ausgesetzt sind, als dem Schwerdt,

und wir können keine Heldenthat verrichten, da wir unsre Waffen für den Hieb nicht anwenden können. Darum ist mein Rath, daß wir aus dem Garten dringen. Um den Garten war eine Steinmauer, die man noch heutigen Tages sieht: durch diese brachen die Niflungen eine Oeffnung, und drängten sich hinaus. Da kamen ihnen Herzog Blodlin entgegen, und es entstand ein sehr harter Kampf. Nun ließen die Hunen blasen und rufen, daß die Niflungen aus dem Garten gekommen: auf dieß strömten alle Hunen herzu, so daß Alles von ihnen voll war, und die Niflungen mußten überwältigt in den Garten zurück. Aber Högne zog sich gegen ein Haus und stützte seinen Rücken gegen die Mauer; den Schild hielt er vor sich und hieb nun einen um den andern nieder. Sich selbst schützte er so gut, daß er keine Wunde empfieng. — Auf der linken Seite von den Niflungen stund König Dietrichs Halle, da stand er selbst mit seinen Mannen völlig gewappnet. Ihn rief Gernot an, der mit Gisler und Folker gegen die ankämpfenden Hunen sich ritterlich wehrte und manchen derselben tödtete: lieber solltest du uns helfen mit deinen Mannen, und nicht zulassen, daß so mancher Mann erschlagen werde. Da sprach Dietrich: mich schmerzt, daß mich dieser Kampf so viele Freunde kostet, aber ich selbst kann Nichts unter-nehmen, denn ich will weder streiten gegen Attila mei-

nen Herrn, noch Schaden zufügen den Niflungen. — Bisher hatte König Gunnar die östliche Pforte des Gartens vertheidigt, vor der Irung mit seinen Leuten stand; als er sah, daß Högne Hülfe bedurfte, eilte er zu der westlichen Seite der Gartenmauer, wo die Niflungen durchgebrochen hatten, und zog hinaus mit den Seinen. Gleich davor standen die Hunen in voller Rüstung, und es begann ein scharfer Streit. Gunnar drang rasch vor, und Niemand vermochte es, ihm zu folgen. Gegen ihn kam Herzog Osid und stritt mit ihm, bis es dunkel wurde. Als nun Gunnar allein stand unter den Hunen, und mit dem stärksten Recken kämpfte, wurde er übermannt und gefangen. Ueber diesen Sieg erhoben die Hunen ein lautes Geschrei; Herzog Osid führte seinen Gefangenen zu Attila's Füssen. Die Königin ließ ihn in einen Schlangenthurm werfen, wo er sein Leben ließ. Der Thurm, wo dieß geschah, steht mitten in Susa. — Als Högne und Gernot hörten, was geschehen war, sprangen sie von der Pforte auf die Gasse vor dem Garten, und hieben auf beiden Seiten, so daß ihnen Niemand widerstehen konnte. Bald hatten sie sich einen Weg gebahnt über Leichen von Hunen. Ihnen folgte Gisler, der mit seinem Schwerdt eben so grimmig einhieb. Alle Hunen flohen, und nun kamen die Niflungen aus dem Garten; sie erhoben ein mächtiges Kriegsgeschrei, und riefen:

die bösen Hunde sollen fliehen, da die Niflungen kommen, sich zu rächen. Sie stürmten gegen die Burg und hieben nieder, wer ihnen in den Weg kam. Jetzt war es ganz Nacht geworden, und Högne ließ ins Horn blasen, um alle Niflungen vor die Burgmauer zu versammeln. Wie viele Mannen haben wir verloren mit Gunnar, fragte er seinen Bruder Gernot. Gernot antwortete: wir wollen zählen unsere Männer. Als sie sie aufstellten und zählten, ergab es sich, daß 300 gefallen, und 700 noch am Leben waren. Högne sprach: da wir noch so viele Leute haben, so sollen die Hunen noch manchen Mann verlieren, ehe die Niflungen fallen; wäre es Tag, wie es nun Nacht ist, und könnten wir sehen im Kampfe, der Sieg müßte jetzt noch unser werden. Nun hat König Attila wenige Leute mehr, als wir, aber ich fürchte, bis der Tag kommt, wird ein Heer vom Land herein ihm zuströmen, und wir werden keine große That mehr üben können, sondern der Uebermacht unterliegen und unser Leben lassen. Am meisten betrübt mich, daß wir kein Feuer machen können; in diesem Falle könnten wir jetzt noch mit den Hunen uns schlagen. — Er zog mit wenig Männern aus, bis er in ein Haus kam, wo er Feuer fand; mit diesem zündete er das Haus an, und so wurde es helle vor der ganzen Burg. Die Niflungen ließen ihre Banner wehen, bließen in alle Hörner und er=

hoben ein großes Geschrei über die Burg: sie forderten die Hunen zum Kampfe heraus, aber die blieben stehen auf ihren Brustwehren und schoßen auf die Niflungen, und wollten vor Tag nicht streiten.

Als es tagte, liefen die Hunen, welche vom Lande herein strömten, auf die Burg, und es sammelte sich daselbst ein großes Heer. Jetzt erst ließen auch sie ihre Banner fliegen, und es kam zum heftigsten Kampf. Die Hunen drangen mannlich vor und ermahnten sich gegenseitig, dazu bot die Königin Gold und Silber. Herzog Blodlin und Irung kämpften, aber Attila ließ sich nirgends sehen. Gernot ließ sein Banner fliegen gegen Blodlin, und beide Fürsten liefen gegen einander. Sie begegneten sich im Kampfe, und stritten lange, bis Gernot mit gewaltigem Hieb ihm das Haupt vom Leibe trennte. Als Markgraf Rodingeir dieß hörte, erhob auch er sein Banner, und ermahnte seine Mannen zum Kampf gegen die Niflungen. Nun zog Högne aus gegen die Hunen, er hieb zur Rechten und zur Linken, so weit er sein Schwerdt recken konnte; manche stach er auch nieder mit seinem Speere, so daß seine Arme zuletzt blutig waren bis zur Schulter, und seine ganze Brynne war blutig roth. Er drang so weit vor unter den Feinden, daß er nimmer an einen Rückzug denken konnte; darum wandte er sich gegen eine Halle, brach die auf, gieng hinein und stellte sich zur Thüre,

um auszuruhen. Hieher drangen jetzt die Hunen, aber Högne vertheidigte die Thüre und hieb Manchen nieder.

Als die Königin sah, wo Högne stand, rief sie laut den Hunen zu, den Saal mit Feuer anzustecken, und man that also. Dann wandte sie sich zu Irung, und sprach: schaffe mir Högne's Haupt, und ich fülle deinen Schild mit rothem Gold. Irung drang in die Halle, wo Högne stand, umgeben von Rauch, und hieb auf Högne's Lende, so daß er seine Brynne spaltete, und ihm große Stücke Fleisch vom Leibe hieb, dann sprang er wieder aus der Halle. Als die Königin sah, wie Högne blutete, so lobte sie Irungs Thun, und ermahnte ihn zu einem zweiten Gang. Sie legte einen Goldring um seinen Helm, und wiederholte die frühere Bitte und Verheißung. Zum andernmal gieng Irung auf Högne los, aber dieser stach ihm unter dem Schild den Speer in die Brust, so daß er die Brynne spaltete, durch den Magen gieng und an der Schulter wieder heraus; er haftete in der Steinmauer, wo Irung niedersank. Jetzt noch heißt man diese Mauer Irungs-Mauer. — Indessen drang Markgraf Rodingeir rasch vor im Kampfe gegen die Niflungen, und tödtete manche; da trat Junkherr Gisler gegen ihn. Er schwang sein Schwerdt Gram, und traf den Markgrafen auf den Schild, Helm und Brynne so gut, daß er sie spaltete wie ein Kleid. Da fiel Rodingeir unter

Gisslers Hand mit mancher Wunde, die er von dem Schwerdt empfieng, welches er seinem Tochtermann zur Freundschaft gegeben hatte. Während Gissler und Gernot hinein in den Saal bis zum König kamen, drang Folker bis zu dem Hause, wo Högne war, und hieb so Viele nieder, daß er vor Leichnamen nicht mehr auf die Erde treten konnte. Als Högne sah, wie ein Niflunge auf ihn zukam, sprach er: was ist das für ein Mann, der mich so männlich sucht. Der rief: ich bin Folker, dein Spielmann; sieh die Gasse, welche ich gehauen. Gott möge dir lohnen, sagte Högne, daß du so deine Harfensaiten tönen lässest.

Als Dietrich sah, daß Rodingeir todt war, rief er laut: mein Freund Rodingeir ist todt, nun kann ich nimmer ruhig bleiben; auf zu den Waffen, alle meine Mannen, zum Streit gegen die Niflungen! Er gieng wieder auf die Straße, und so heißt es in deutschen Liedern: es konnte kein feiger Mann bestehen, wo König Dietrich und die Niflungen kämpften, und weit umher hörte man, wie Ekkisar sang auf den Helmen der Niflungen. Auf beiden Seiten wehrte man sich ritterlich, es fielen Niflungen und Amelungen. König Dietrich drang vorwärts mit den Seinen bis in die Halle, wo Högne mit Folker, und zuletzt auch Gissler und Gernot sich eingefunden hatten. Folker trat ihm entgegen und sprach: nun sieht man, wie du für Nichts achtest, deine

Freunde zu tödten, nachdem sie müde sind vom Kämpfen und beinah umkommen. Dafür werden dich alle Braven einen schlechten Mann nennen. Da hieb Dietrich nach Folkers Hals, und sein Haupt flog vom Rumpfe. Auf dieß sprang Högne gegen Dietrich, und ein Kampf begann zwischen beiden. Zu gleicher Zeit trat Hildebrand mit Gernot in den Kampf, und hieb so grimmig auf ihn ein, daß der vor Müdigkeit halbtodte Gernot sein Ende fand. Jetzt kam Attila von dem Thurm herab auf den Kampfplatz. Das wäre eines Helden Thun, sprach Högne zu dem Kommenden, wenn du Frieden gäbest dem Junkherrn Gisler: er ist unschuldig an Sigurds Tod, ich gab ihm die Todeswunde. Laß es ihn nicht entgelten, den zu tödten es ein Leichtes ist, da ihn nächstens die Müdigkeit übermannt. Gisler rief: rede nicht so, als ob ich mich fürchtete, mich zu wehren. Das weiß meine Schwester Gudrun, daß ich erst fünf Winter alt war, als man Sigurd schlug; aber ich will nicht allein leben, nachdem alle meine Brüder gefallen. Nun trat Hildebrand mit ihm in den Kampf: Gisler wehrte sich ritterlich, aber er fiel zuletzt unter Hildebrands grimmigen Streichen. Als Högne dieses sah, sprach er zu Dietrich: es däucht mir, unsere Freundschaft nehme ein Ende; aber ich glaube kaum, daß du dich wirst rühmen können des Kampfs mit mir dem Müden und Verwundeten.

Hätte ich aber ausgeruht, wie du, so solltest du nicht mit heiler Haut davon kommen; doch will ich mein Leben noch nicht aufgeben vor einem einzigen Manne. Laß uns kämpfen mit Mannssinn, und keiner von uns soll dem Andern seine Herkunft vorwerfen. — Da begann der Kampf — sie schlugen heftig auf einander, und lange schwankte der Kampf, ohne daß sich der Sieg entscheiden wollte. Darüber ergrimmte Dietrich, daß er mit einem Manne so lange zu kämpfen hatte, und sprach: das ist fürwahr eine Schande, daß ich diesen ganzen Tag hier stehe, und ein Alfensohn soll mir gegenüber Stand halten. Högne antwortete ihm: ja wohl soll ein Alfensohn schlimmere Hoffnung haben, als ein Teufelssohn [9]). Bei diesem Worte entbrannte Dietrichs Grimm so sehr, daß das flackernde Feuer aus seinem Munde fuhr, wodurch Högnes Brynne so heiß wurde, daß sie ihn brannte. Jetzt erst, rief Högne, über- gebe ich meine Waffen, denn mich brennen meine Panzer- ringe. König Dietrich zog die Brynne von Högne's Leib.

Da gieng die Königin dahin, wo das Haus ver- brannte; sie nahm einen glühenden Brand und steckte ihn in Gernots Mund, um zu sehen, ob er todt wäre; ebenso that sie ihrem Bruder Gisler, aber der war noch nicht ganz todt. Als Dietrich dieses sah, sprach er zu Attila: sieh nun, wie dieser Teufel Gudrun dein Weib ihre Brüder, die wakern Männer, noch

quält. Sieh, wie manche brave Männer auf Seiten der Niflungen, Hunen und Amelungen haben durch ihre Schuld ihr Leben verloren, und ebenso wird sie auch dir einmal thun. Gewiß, sagte Attila, sie ist ein Teufel: tödte sie, und du hast eine gute That gethan; hättest du dieß vor sieben Nächten gethan, so wäre mancher schöne Held, der nun todt ist, gerettet. Da lief Dietrich auf Gudrun zu, schwang sein Schwerdt und hieb sie in Stücken. Den schwer verwundeten Högne ließ Dietrich in sein Haus führen, wo seine Gattin Herat ihm die Wunden verband. Am Abend bat Högne den König, er möchte ihm eine Dirne schaffen von gutem Geschlecht, bei der wollte er drei Nächte ruhen. Dietrich erfüllte die Bitte. Nach drei Tagen sagte Högne zu der Dirne: in einiger Zeit magst du einen Sohn von mir gebären, den sollt du heißen Aldrian; hier sind einige Schlüssel, die bewahre, bis der Knabe so groß gewachsen ist, daß du sie ihm geben kannst. Diese Schlüssel führen zum Keller Sigisfreds, wo der Niflungen-Hort verwahrt ist [10]). Darnach starb Högne, und so hatten nun alle Niflungen geendet.

Högne's Sohn Aldrian, den er mit Ritter Irungs Tochter erzeugt hatte, wurde an Attila's Hof erzogen. Da war er zwölf Winter alt und Attila liebte ihn sehr. Er hatte einen Sohn gleichen Alters; so ließ er beide von seiner Frau aufziehen. Eines Tags

saß der König auf seinem Stuhl, und Aldrian stand vor ihm; da sprang vom nahen Heerd, wo das Feuer stark brannte, eine Kohle auf Aldrians Fuß, die ihm durch Schuh und Strümpfe hindurch den Fuß verbrandte; aber Aldrian merkte es nicht, bis ein Ritter die Kohle von ihm nahm. Da sprach Attila: Aldrian, über was denkst du so ernstlich nach, daß du das Feuer nicht von deinem Fuße nimmst? Herr, antwortete Aldrian, ich denke darüber nach, wie jetzt allerlei lekere Speisen vor dir stehen und der beste Wein, aber es wird eine Zeit kommen, daß du Gerstenbrod und Wasser mit Dank annehmen würdest, wenn du es bekommen könntest. Da sprach der König: wie oft habe ich im Felde gehungert und gedürstet, aber nun, nachdem ich alt und entkräftet bin, sollte es dahin kommen, daß ich nöthig hätte im Felde Wasser zu trinken und Gerstenbrod zu essen? Nun geschah es einmal, daß König Attila mit seinen Leuten auf die Jagd zog, und trennte sich Alles von ihm, ausgenommen Aldrian. Da sprach Aldrian zu Attila: wie viel Güter, glaubst du, habe Sigurd mit dem Nißlungen-Hort besessen? Das Gut, erwiederte Attila, so man Nißlungen-Hort nennt, ist das meiste Gut, so jemals auf Einem Ort zusammengekommen. Wer bewacht dieses Gut, setzte Aldrian hinzu, und was würdest du geben dem Manne, welcher dir den Nißlungen-

Schatz zeigt? Den würde ich zu einem so großen Manne machen, sprach Attila, daß Wenige so mächtig wären, wie er. — Willst du thun, wie du sagst, antwortete Aldrian, so kann ich dieser Mann werden. So sprachen sie und ritten für dießmal heim.

Einige Tage nachher ritt Aldrian und König Attila wieder in den Wald und Niemand folgte ihnen. Sie ritten eine lange Strecke, bis sie an einen Berg kamen. Da nahm Aldrian einen Schlüssel und schloß eine Thüre am Berge auf, und dann öffnete er eine zweite und dritte Thüre. Darauf giengen sie mit einander in den Berg. Hier, sagte Aldrian zu dem König, ist der Niflungen-Schatz, und er zeigte ihm Gold und Silber und gute Waffen, welche Sigurd, Gunnar und Högne von Troja gehabt hatten, und Alles, was sie besessen, war dahin gebracht worden. König Attila betrachtete dieses Gold, aber Aldrian gieng rings umher im Berge, und bat den König, ihm zu folgen, da hier das wichtigste vom Gold wäre. Er zeigte ihm das Gut, so Sigurd besessen hatte, und das wichtigste war; König Attila war darüber sehr erfreut. Nachdem Aldrian nochmals rings im Berg herum gekommen war, gieng er hinaus zu der Thüre und schloß sie. Da rief Attila: mein lieber Aldrian, komm her zu mir. Aber Aldrian sprach: Nun hast du Gold und Silber und gute Kostbarkeiten, aber ich habe lange leben müssen, ohne

einiges Gut zu haben, um darüber zu walten. Nun schloß er alle Thüren und warf Steine und Rasen davor. Bald sah der König ein, daß Aldrian seines Vaters und der Niflungen Tod rächen wollte.

Drei Tage nachher kam Aldrian wieder zu dem Berge. Da hatte der König die eine Thüre geöffnet und rief: guter Freund Aldrian, schließ nur die Thüte auf und ich will dir so viel Gold und Silber geben, als du haben willst; ich will dich setzen zum Fürsten über mein Reich, und dir sühnen beide, Vater und Verwandte, und will dir nie zurechnen, was du gegen mich gethan hast. Da antwortete Aldrian: König, du trachtetest so sehr nach dem Niflungen-Hort, während Gunnar und seine Brüder lebten. Nun bist du so glücklich worden, daß du magst haben das Gold und Silber, welches diese Könige besaßen. Und siehe, jetzt ist die Zeit kommen, daß du froh wärest, wenn du Brod zu essen und Wein zu trinken hättest. Der König sprach: in Wahrheit, ich wollte, daß Solches vorhanden wäre. Aldrian entgegnete: iß nun dieß Gold und Silber, wornach du so lange geschmachtet, denn Anderes bekommst du nicht. Hierauf legte Aldrian noch mehr Steine vor die Thüre. Sofort ritt er seines Wegs gen Niflungenland zu seinen Verwandten, erzählte ihnen die ganze Geschichte von Attila's Ende, und bat sie um Unterstützung, das Reich einzunehmen. Straks eroberte er die Hauptstadt, machte

sich das ganze Land unterthan, und beherrschte, so lang er lebte, das Reich. Aber König Attila verhungerte, und der Niflungen-Hort wurde seitdem nimmer gefunden [11]).

So weit die aus nordischen und deutschen Elementen zusammengesetzte Niflungen-Sage, wie sie in den zuerst von J. Peringskjold unter dem Titel „Vilkina-Saga eller Historien om Konung Thiderich af Bern och hans Kämpar, samt Niflunga-Sagan, Stokholm 1715 f." herausgegebenen, und (mit Vergleichung alter Handschriften) von C. Chr. Rafn im Jahre 1823 ins Dänische übersetzten Sagen-Cyklus enthalten ist.

Betrachten wir diese Sage in Beziehung auf die Zeit ihrer Abfassung, so ist sie um manches Jahrhundert jünger als die Volsungen-Sage, deren Inhalt wir weiter oben angegeben. Wohl ist sie nicht, wie der wakre Forscher nordischer Sagen, P. E. Müller, in seiner Sagabibliothek **II.** Bd. S. 344—430 behauptet, erst im **XIV.** Jahrhundert, aber gewiß reicht sie nicht weiter hinauf, als bis in die Mitte des **XIII.** Jahrhunderts. Die Zeit ihrer Abfassung ist bestimmt in der sogenannten Blomsturvalla-Saga, welche mit ziemlicher Gewißheit um das Jahr 1258 verfaßt, an die Wilkina- und Niflunga-Saga sich anschließt. „Letztere sey, so heißt es in der Blomsturvalla-Saga, zuerst in Deutschland geschrieben, und sodann in Norwegen eingeführt

worden durch Meister Biörn aus Nidaros, welcher Bischof in Norwegen war, und in König Hakons des Alten zwanzigstem Regierungs-Jahr (d. i. 1240) mit des genannten Königs Tochter Christine zum Kaiser Friedrich nach Spanien reiste, wo sie mit des Kaisers Bruder Heinrich vermählt wurde. Bei dieser Hochzeit habe Meister Biörn Dietrichs von Bern und der übrigen Helden Abentheuer lesen hören, und sie hierauf mit sich nach Norwegen genommen. Diese Abentheuer begännen von Ritter Samson aus Hamlunga- oder Amlunga-Land, König Dietrichs Großvater u. s. w" [12]). Aus letzteren Worten sehen wir, daß keine andere Sagensammlung unter der nach Norwegen verpflanzten verstanden seyn kann, als gerade die Wilkina- und Niflunga-Saga, wie wir sie jetzt besitzen. Denn diese beginnt wirklich mit der Geschichte Ritter Samsons, der als Dietrichs von Bern Großvater angegeben wird.

Wenn die so eben angeführte Stelle aus einer andern Sage uns über die Zeit der Abfassung Aufschluß gibt, so erklären uns Stellen in der Wilkina- und Niflunga-Saga näher, wie diese Sagen-Sammlung im Norden sich gebildet. In der Vorrede der Wilkina-Sage (nach C. Ch. Rafn) S. 1—3 heißt es:

Gegenwärtige Sage, welche eine der größten ist, die in deutscher Sprache geschrieben wurden, enthält Erzählungen von König Dietrich und seinen Kämpfern,

von Sigurd dem Fafnirstödter und den Niflungen, von Wilkinamännern (Russen und Hunnen) und von manchen andern Königen und Kämpfern, welche zu diesem Sagenkreis gehören. Die Sage nimmt ihren Anfang in Apulien, und wendet sich gegen Norden bis zur Lombardey, Venedig, Schwaben (Thüringerland), Ungarn, Polen, Rußland, Windland, Dänemark und Schweden; sie geht über ganz Sachsen- und Franken-Land, ja erstreckt sich auch westwärts bis Walland und Spanien. Ueber alle diese Lande gehen die Begebenheiten in dieser Sage, welche von Beginn bis zu Ende handelt von den gewaltigen Thaten, so Männer in den bezeichneten Landen ausgeführt haben. Dänen und Schweden wissen manche Sagen davon zu erzählen, und einige von ihnen haben sie auch in ihre Gesänge zur Unterhaltung vornehmer Männer übertragen [13]. Bei ihnen singt man jetzt noch manche Weisen, welche vor Zeiten nach dieser Sage verfaßt wurden. Auch die Normänner haben einen Theil dieser Sage behandelt, mitunter auch im Lied, wo erzählt wird von Sigurd dem Fafnirstödter, von den Volsungen und Niflungen, von Wieland dem Schmied und seinem Bruder Egil, und von König Nidung [14]. Da nun die eine oder andere Verschiedenheit in Namen der Männer und Ereignisse an genannten Orten miteingelaufen seyn mag, so entschuldige man es da-

mit, daß, ungeachtet die Ereignisse ganz dieselbigen sind, doch die Erzählung sich auf so manche verschiedene Berichte gründet. Die Sage ist zusammengesetzt nach deutscher Männer Sagen, und gründet sich eines Theils auf die Gesänge, welche dazu bestimmt waren, die Fürsten zu unterhalten, und welche unmittelbar um die Zeit nach den Begebenheiten gedichtet wurden. Wo du Jemand nehmen willst aus irgend einer Burg in ganz Sachsenland, so werden alle dir die Sage ungefähr auf dieselbe Weise erzählen, denn ihre alten Lieder helfen ihnen dabei. Diese ihre Lieder sind verfaßt in der Versart, wie sie in unserer Sprache gebräuchlich ist.

Dann der Schluß der **XXIII.** Erzählung, „der Niflüngen letzter Kampf" spricht sich auf dieselbe Weise aus, und enthält zugleich wichtige Hinweisungen auf Bau-Denkmale, die noch aus der Zeit vorhanden, in der die Begebenheiten sich zugetragen.

In dieser Schlacht — so heißt es Kapitel 267. S. 551 — waren gefallen 1000 Niflungen und 4000 der Hunen und Amlungen. So sagen deutsche Männer, daß keine Schlacht berühmter gewesen in alten Sagen als diese; und nach dieser Schlacht ist es so öde an Männern geworden in Hunenland, daß man zu König Attila's Zeit keinen tapfern Mann mehr auszuwählen hatte. — — Hierüber kann man nun hören

deutscher Männer Bericht, wie sich diese Begebenheiten zugetragen haben; und zwar solcher Männer, welche in Ruhm geboren wurden, und noch manche Zeit die Stadt unbewohnt gesehen haben. Dieselben können sagen, wo Högne fiel und Irung niedersank; sie können zeigen den Schlangenthurm, wo König Gunnar seinen Tod fand, und den Garten, der jetzt noch der Niflungen-Garten heißt. Und Alles steht noch auf dieselbe Weise, wie damals, als die Niflungen getödtet wurden: die Pforte, wo der Streit begann, und die linke Pforte, welche Högne's Pforte heißt, und wo die Niflungen aus dem Garten brachen. Und mehrere Männer, welche in Bremen und Münsterburg geboren waren, haben dieß erzählt, und obgleich keiner von ihnen den andern kannte, erzählten sie doch alle auf Eine Weise, doch meist nach dem, wie es berichtet wird in den alten Liedern, die von dieses Landes wichtigen Begebenheiten in deutscher Sprache verfaßt sind.

Betrachten wir die beiden aus der Wilkina-Sage angeführten Stellen, an die wir noch mehrere anreihen könnten, die gleiche Hinweisungen enthalten, so ist besonders der Schluß beider uns wichtig, da er uns nicht nur über die Hauptquelle der Wilkina-Sage belehrt, sondern auch über die deutsche Heldensage, wie sie im Liede sich fortpflanzte, deutliche Kunde gibt.

Der Verfasser der W. S. beruft sich vorerst auf die mündliche Sage, als seine Hauptquelle, und wir lassen die Angabe in ihrem Werthe; ebenso wenn er sie zu bekräftigen sucht, indem er auf Denkmale hinweist, die noch von den Männern gesehen wurden, aus deren Munde er seine Berichte schöpft [15]. Aber immerhin war diese Quelle eine ungenügende, darum sagt er ausdrücklich: seine Arbeit gründe sich eines Theils auf die Lieder, welche unmittelbar nach der Zeit gedichtet wurden, da die Begebenheiten vorfielen, die in diesen Liedern besungen werden. Wir möchten vielmehr sagen, hauptsächlich gründe sich die W. S. auf solche Lieder, denn die Berichte der Männer, von denen er seine Sagen entnahm, halten sich gerade an diese Gesänge. Wo das Gedächtniß in der Erzählung solche Männer verläßt — sagt der Verfasser der W. S. — da kommen ihnen die alten Lieder zu Hülfe, die denselben Gegenstand behandeln, von dem sie berichten. So war es also nur vermittelst dieser Lieder jenen Männern möglich, ihre Berichte vollständig und in der Hauptsache übereinstimmend zu geben, wenn sie auch in Nebendingen, z. B. Namen u. dgl., divergirten. Das ist ja das Wesen der Sage, wenn sie von Mund zu Mund geht, daß sie Namen und Orte verwechselt, während sie den Hauptgedanken festhält.

Da nun die mündlichen Berichte, welche zur Ab-

fassung der W. S. dienten, auf alte Lieder sich gründen, so können wir mit Recht sagen, diese Lieder seyen eine mittelbare Hauptquelle der W. S.; ja wir behaupten sogar, daß der Verfasser unmittelbar dieselben bei seiner Arbeit benützte. Eine Stelle in der W. S. bekräftigt diese Annahme, wo es Kap. **XXIII.** heißt: „so wird gesagt in deutschen Liedern, daß da kein Mann bestehen konnnte, wo König Dietrich und die Niflungen zum Streit kamen, und weit umher im Heere hörte man es, wie Ekkisar sang auf den Helmen der Niflungen, und König Dietrich war nun sehr grimmig."

Wir dürfen nicht zweifeln, daß wir hier eine Stelle aus dem alten Liede vor uns haben, die der Bearbeiter der W. S. wörtlich wiedergab, wie er sie fand. „Das Schwerdt singt auf den Helmen", ist eine Redensart, die so oft in deutschen Liedern vorkommt, daß sie unstreitig einem solchen entnommen seyn muß.

Wir könnten noch mehr dergleichen Stellen in der W. S. auffinden, die gewiß aus alten Liedern entnommen sind, wenn auch nicht gerade das bezeichnende „so wird gesagt in deutschen Liedern" dabeisteht. Jene angeführte Stelle möge genügend beweisen, daß der Verfasser der W. S., wenigstens in jenen Erzählungen, die „von Sigurd und den Niflungen" handeln, alte Lieder vor sich hatte, die er nach seiner Weise und zu seinem Zwecke bearbeitete.

Was waren dieß nun für Lieder, und welcher Zeit gehörten sie an? Aus der Wilkina-Sage selbst, besonders aus der Vorrede und dem Schluß der Niflunga-Saga, wollen wir es ermitteln.

Es waren norddeutsche Lieder. „Wo du — so heißt es in der angeführten Vorrede — einen Mann willst nehmen in ganz Sachsenland, so werden dir alle die Sage ungefähr auf dieselbe Weise erzählen, denn ihre alten Lieder helfen ihnen.“ Der Verfasser der W. S. bezeichnet ausdrücklich Sachsenland (Saxland) als die Heimath dieser alten Lieder, wo jeder Bewohner dieselbe im Gedächtniß trage. Mögen wir nun den Ausdruck Saxland auffassen, wie wir wollen, im engeren oder weiteren Sinne, es bezeichnet das an die nordischen Länder angränzende, doch mehr um die Elbe, als gegen den Rhein hin sich erstreckende Niederdeutschland [16]). Wenn der Verfasser von deutschen Männern und deutscher Sprache redet, so meint er damit überhaupt seine nächsten Nachbarn und ihre Sprache, was wir mit dem Ausdruck norddeutsch bezeichnen. Die alten Lieder, von denen er spricht, sind demnach norddeutsche, niederdeutsche, altsächsische Gedichte. Er bezeichnet sie näher, wenn er sagt: „diese ihre Lieder sind verfaßt in der Versart, welche in unserer Sprache gebräuchlich ist.“ Das ist die Allitterations-Form, welche in allen niederdeutschen Ge-

dichten des VIII. bis IX. Jahrhunderts, namentlich den altsächsischen, vorkommt, und lange, vielleicht noch im X. Jahrhundert, die Stelle des Reims vertritt. Es ist der uralte, dem ganzen germanischen Völkerstamm gemeinschaftliche Heldenvers, wie er in den Liedern der älteren Edda vorherrscht, und in den schönsten Liedern des deutschen Heldenbuchs heimisch geworden ist; mit der unbedeutenden Aenderung, daß die achtzeilige Strophe in eine mit vier Langzeilen umgesetzt wurde, bei der aber immer noch deutlich durchblickt, wie sie zuvor eine achtzeilige mit Kettenreimen gewesen, denn bei manchen Strophen haben sich noch diese Kettenreime erhalten. — Wenn übrigens der Verfasser der W. S. von einer Versart jener Lieder spricht, welche dieselbe war, wie die, so im Norden gebräuchlich, so meint er nicht sowohl die Aehnlichkeit im Strophen-Bau, als vielmehr die schon genannte Alliterations-Weise, welche die alten deutschen Lieder mit den nordischen gemein haben. Diese Alliteration herrscht in dem sogenannten Wessobrunner Gebet, in dem Liede von Hildebrand und Hadubrand; sie ist noch in dem altsächsischen Gedicht „Heliand" (früher bekannt unter dem Namen „altsächsische Evangelien-Harmonie") angewendet, und war wohl in Norddeutschland bis in's X. Jahrhundert gebräuchlich, während sie im Norden noch lange fortdauerte. Wir sagen

ausdrücklich in Norddeutschland, denn wenn auch das ebenangeführte Wessobrunner Gebet, das in Süddeutschland verfaßt, vielleicht aber auch nur abgeschrieben wurde, als Beweis dienen dürfte, daß die Alliterations-Weise auch im Süden nicht unbekannt war, so gilt dieß doch nur als Ausnahme; denn der Kirchengesang auf den heil. Petrus (handschriftlich zu Freisingen), beinahe so alt, als das Wessobrunner Gebet und das Lied von Hildebrand und Hadubrand, hat schon den Reim, und die vierzeilige kurze Strophe mit Refrain. Ein solches gereimtes Lied aus gleich alter Zeit wird sich aber schwerlich unter den Resten niederdeutscher Poesie auffinden lassen, und wir stellen den Satz fest, daß die Alliterations-Weise nur im Norden Deutschlands eigentlich heimisch gewesen, und im Süden höchstens selten angewendet wurde, da der Reim schon frühe dieselbe verdrängt hatte.

Wie Süd- und Nord-Deutschland durch Sitte und Sprache sich merklich unterscheiden, und letzteres besonders zum nordischen Nachbarlande hinneigt; so hat sich auch in der Poesie lange ein bedeutender Unterschied zwischen Süd- und Nord-Deutschen wenigstens der Form nach erhalten. Die norddeutsche Poesie beurkundet noch lange ihren gemeinsamen Ursprung mit der nordischen, während sich bei der süddeutschen bald die Spuren ihres Zusammenhanges mit der nordischen

verlieren. Wie aber in der Form des norddeutschen Liedes lange noch der Typus des Nordischen sich erhielt, so ist auch in dem Inhalt desselben das nordische Element das vorherrschende geblieben.

Lassen wir die Annahme gelten, daß die Alliterations-Weise nur in der norddeutschen Poesie heimisch gewesen, so können die alten Lieder, von denen der Verfasser der W. S. spricht, wohl keine andern seyn, als norddeutsche (niederdeutsche, altsächsische), denn nur auf solche läßt sich der Ausdruck anwenden, daß sie in der im Norden gebräuchlichen Versart verfaßt gewesen. Also waren gewiß auch die Lieder, welche er besonders bei Abfassung der Niflunga Saga zu Grunde legte, niederdeutsche. Hat nämlich der Verfasser der W. S. nicht nur solche Lieder ihrem Inhalte nach benützt, sondern sogar Stellen aus denselben wörtlich aufgenommen, so hat er gewiß hauptsächlich solche gewählt, die er selbst kannte und verstand; welche Lieder aber lagen seinem Verständniß näher, als die in niederdeutscher Mundart geschriebenen? War nun auch die althochdeutsche Mundart in gewißer Beziehung noch weniger stark unterschieden von der norddeutschen, so mag es doch dem Bearbeiter der W. S. leichter gewesen seyn, nach niederdeutschen als oberdeutschen Liedern sein Werk abzufassen.

Ein weiterer Beweis, daß niederdeutsche Lieder,

und zwar in Alliterationsform, der Niflunga-Saga zu Grunde liegen, ist der, daß in derselben nicht nur Stellen aus den deutschen Liedern wörtlich vorkommen, sondern bei manche dieser Stellen noch die Alliteration sichtbar ist. Also trug der Verfasser der W. S. nicht nur wörtlich, sondern sogar buchstäblich solche Stellen in seine Arbeit über, was kaum möglich gewesen wäre, wenn die alten Lieder in oberdeutscher Mundart verfaßt gewesen wären.

Haben wir zu zeigen gesucht, wie alliterirende niederdeutsche Lieder hauptsächlich der Niflunga-Saga zu Grunde liegen, so haben wir bald ermitttelt, in welches Zeitalter diese ungefähr gehören.

Durch die Bezeichnung „alte Lieder", wie sie in Vorrede zur W. S. und am Schluß der Niflunga-Saga genannt werden, weist ihnen der nordische Bearbeiter schon ein hohes Alter an, aber es ist immer noch eine relative Bestimmung. Genauer spricht er sich aus in derselben Vorrede, wenn es heißt: diese Lieder waren bestimmt, um die Fürsten zu unterhalten, und wurden unmittelbar nach der Zeit abgefaßt, da die Begebenheiten vorfielen. Wenn wir nun diese Angabe eben so wenig im strengsten Sinne nehmen, als eine andere in derselben Vorrede, wo gesagt wird, daß die ganze Geschichte, welche die W. S. umfaßt, ungefähr zu Kaiser Konstantin des Großen Zeit aufgezeichnet worden

sey; so will der nordische Bearbeiter wenigstens eine uralte Zeit der Abfassung jener Lieder damit bezeichnen.

Nehmen wir an, daß unsere alten deutschen Heldenlieder ihrer ersten Anlage nach unmittelbar in die Zeit nach der Völkerwanderung gehören, so erscheint uns die Ansicht, daß die deutsche Sagengeschichte schon in der Zeit Kaiser Konstantins fuße, nicht so albern, und die Behauptung, daß die alten Heldenlieder unmittelbar nach der Zeit abgefaßt wurden, da die Begebenheiten vorfielen, nicht so gar parador, wie es beim ersten Anblick der Fall seyn möchte.

So muß uns die Angabe der W. S. sogar noch eine willkommene seyn, indem sie ja einer nicht unwahrscheinlichen Hypothese über den ältesten Ursprung der deutschen Heldenlieder eine Basis verschafft.

Mit dem zuletzt Angeführten wollen wir übrigens keineswegs die Behauptung aufstellen, als ob die Lieder, nach welchen die Niflunga-Saga bearbeitet wurde, jener uralten Zeit angehören — wir setzen sie nur in das VIII. oder IX. Jahrhundert. Als Lieder in Alliterationsform muß ihre Abfassung in diese Zeit fallen, wenn sie auch später erst schriftlich aufgezeichnet wurden.

Einer der ersten Aufzeichner und Sammler solcher Lieder war Karl der Große. Eginhard in seiner vita Caroli Magni cap. XXIX. (ed. Pertzii) sagt: item

barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. Man nimmt gewöhnlich an, daß Lieder der alten Barden unter diesen von Karl gesammelten Gesängen verstanden seyen, zumal, da sie mit dem Prädikat barbara et antiquissima bezeichnet sind, welcher letztere Ausdruck wohl auf das hohe Alter derselben hinweisen könnte. Wir fassen das Wort barbara ins Auge, um das Gegentheil zu beweisen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß der Ausdruck barbara lingua bei den lat. Schriftstellern der früheren und späteren Zeit nur den Gegensatz gegen lingua latina bildet. Was nicht lateinisch war, galt den Römern für barbarisch; diesen Ausdruck wandten sie aber besonders auf die germanischen Völkerstämme, ihre Tracht und Sprache an. Als treuer Nachahmer der Lateiner hätte nun auch Eginhard dieser Ausdrucksweise sich bedient, und wo schon in seiner Zeit, auf jeden Fall bald nachher, andere Schriftsteller, wie Nithardus (Histor. libr. III. c. 5.) den Ausdruck teudisca, theodisca gebraucht hätten, da hätte er barbara geschrieben. Das Letztere möchten wir in Zweifel ziehen. Wenn auch die neuesten Erklärer dieser Stelle den Ausdruck barbara nur kurzweg erklären i. e. germanica, so können wir uns nicht damit zufrieden stellen. Eginhard will mit seinem Ausdruck nicht nur ei-

nen Gegensatz gegen die Lateinische, sondern auch gegen die deutsche Sprache, wie sie zu seiner Zeit von Karl dem Großen und an seinem Hofe gesprochen wurde, damit bezeichnen. Unmittelbar nach der oben angeführten Stelle fährt Eginhard fort: inchoavit et grammaticam patrii sermonis. Hätte Eginhard seine deutsche Sprache mit dem Ausdruck barbara bezeichnet, so hätte er nothwendig auch sagen müssen „inch. grammaticam barbari sermonis". Noch deutlicher wird dieß durch die dritte, sich zunächst an die vorigen anschließende Stelle: mensibus etiam juxta propriam linguam vocabula imposuit, cum ante id temporis apud Francos partim latinis partim barbaris nominibus pronunciarentur. Hier ist gewiß mit den klarsten Worten der Unterschied gegeben, daß Eginhard unter barbara nicht seine eigene, sondern eine andere Sprache oder wenigstens Mundart meint. Die propria lingua, nach welcher Karl der Große die Monate bezeichnete, ist wohl keine selbstgeschaffene, sondern nur die fränkische Sprache gewesen, welche Eginhard kurz zuvor patrius sermo nennt; wäre nun diese propria lingua dieselbe gewesen mit barbara, so wäre es nicht nöthig gewesen, aufs neue den Monaten Namen zu geben, denn es heißt ja ausdrücklich: „da sie zuvor (wohl schon seit alter Zeit) bei den Franken theils mit lateinischen, theils mit barbarischen Namen

benannt wurden". Fränkische Namen waren wohl diejenigen nicht, welche einzelne Monate schon längst führten, sondern fremde, wenn sie auch ihrer Sprache nicht ganz fremd waren. Wir nehmen an, ohne nur eine leere Hypothese aufstellen zu wollen: diese schon vorhandenen Benennungen waren aus einer mit der fränkischen innig verwandten Sprache entnommen; welche aber könnte es wohl anders gewesen seyn, als die altsächsische, welche schon in jener Zeit gegenüber der fränkischen einen ähnlichen Gegensatz bildete, wie die niederdeutsche Sprache später gegenüber der oberdeutschen. Es war die Mundart, welche, ob sie gleich dem altgermanischen gemeinsamen Ursprung noch näher stand, als die andern deutschen Mundarten, doch von Eginhard eine **barbara** genannt werden konnte, da das Volk der Sachsen, welches diese Sprache redete, in seinen Augen eben so gut für ein barbarisches galt, wie der ganze germanische Volksstamm in den Augen des Römers. — Die Annahme, daß jene alten schon vor Karl dem Großen gebräuchlichen Namen einiger Monate aus der sächsischen Mundart entnommen waren, findet gewiß darin eine Begründung, daß ja die meisten unserer Wochentage noch jetzt ursprünglich aus der Zeit herrühren, wo man den Sachsen-Wuotan, den Thor und die Freia verehrte, welche Benennungen immerhin mehr gegen den Norden als nach dem Süden Deutschlands weisen.

Uebrigens haben wir nicht nöthig, auf mühsamem Wege darzuthun, daß jene **barbara carmina** nicht in Eginhards und Karls des Großen Sprache, sondern in einer der fränkischen nur verwandten Mundart abgefaßt waren — wir haben es leichter, wenn wir mit den bisher angeführten Stellen eine unmittelbar vorangehende in Verbindung setzen. „**Omnium tamen nationum, quae sub ejus dominatu erant, jura, quae scripta non erant, describere et litteris mandari fecit. Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur etc.**“ Von allen Nationen, die unter seiner Herrschaft waren, ließ er ihre noch nicht geschriebenen Gesetze aufzeichnen, und schriftlich aufbewahren. Ebenso hat er auch die fremden und uralten Lieder, in welchen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen wurden, niedergeschrieben, und ihr Andenken erhalten". Hält man den zweiten Satz gegen den ersten, so ist deutlich, daß die **carmina antiquissima** eben den Nationen angehören, deren Gesetze Karl aufzeichnen ließ. Auch die alten Könige, von denen die Lieder handeln, sind keine andern, als die, welche in alten Zeiten über die Völker herrschten, so nun unter Karls des Großen Herrschaft standen. Immerhin war darunter das Volk der Sachsen das wichtigste. Wenn nun, wie der neueste Herausgeber der **vita Caroli M.**

annimmt, unter den Gesetzen, welche Karl aufzeichnen ließ, die der Sachsen, Thüringer und Frisen gemeint sind, so gehören wohl auch die Lieder, welche Karl sammelte, den genannten Stämmen, hauptsächlich dem sächsischen an, der zu den beiden andern wie das Ganze zu einem Theile sich verhält.. Unter solchen Voraussetzungen werden wir jene barbara et antiquissima carmina nicht sowohl in die uralte Zeit der Barden verlegen, als vielmehr in die Heldentage der alten Sachsen, bei denen, wie unter den Gothen, das Andenken an die Heroen der Völkerwanderung in Sagen und Liedern sich am längsten erhielt; wo vielleicht das alte Lied in den Thaten eines Helden, wie Wituchind, einen neuen Anknüpfungs-Punkt fand. — Bei den Sachsen hatte sich das Heidenthum noch am längsten unter allen germanischen Völkerstämmen erhalten. Das Heidenthum mit seinen Sagen von Göttern und Heroen war der unerschöpfliche Born des Lieds gewesen; als es nun durch das Christenthum verdrängt wurde, war die Quelle des Liedes gleichsam versiegen gegangen, und man erquickte sich nur an den herrlichen Liedern, welche noch von Geschlecht zu Geschlecht sich erhielten, nachdem die Götter und Heldenwelt mit ihren herrlichen Sagen längst untergegangen war. Dem Volke sächsischen Stammes müssen wir also vor Allen jene alten Lieder vindiziren, wo das Heidenthum und

das Heldenleben am längsten sich erhielt: unter ihnen fand das Heldenlied am längsten seinen Stoff, unter ihnen lebte es am dauerndsten dort. Daß das alte Heldenlied dem sächsischen Volk zu allermeist angehöre, dafür haben wir, so zu sagen, eine Urkunde in den Liedern selbst: nicht nur ihre Form weist auf eine vorchristliche Zeit, sondern auch der Inhalt derselben ist noch ganz rein von christlichen Elementen. Es sind im eigentlichen Sinne des Worts heidnische Lieder, denn die Helden, welche darin auftreten, denken und handeln auf heidnische Weise.

Wohl können wir diese Ansicht weniger aus den alten Liedern selbst unterstützen, da uns nur kleine Reste aus jener Zeit geblieben sind; aber dennoch hat unsere Behauptung alle Gründe für sich, indem wir nicht sowohl nach Analogie der nordischen Helderlieder, welche namentlich die alte Edda enthält, schließen, sondern nach den alten norddeutschen Gesängen, wie sie vorzugsweise in die Sammlung des Verfassers der W. S. übergegangen sind. So kommen wir wieder auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind.

In all diesen Liedern, oder vielmehr dem großen deutschen Sagen-Cyklus, in welcher Form er sich zuerst ausgeprägt haben mag, war das heidnische Princip vorherrschend, mit andern Worten, die Helden der alten Sage sind Heiden, wenigstens so lange die Sage

noch rein und unvermischt ist. Darauf deutet eine Stelle in der Vorrede der W. S., wo der Verfasser auf naive Weise den heidnischen Bestandtheil der Sage gleichsam rechtfertigen will, wenn er S. 4 sagt: dieser König (Konstantin der Große) hatte, wie wir wissen, fast die ganze Welt zum Christenglauben bekehrt; aber unmittelbar nach seinem Tode empfieng das Christenthum eine bedeutende Wunde, und Irrthümer mancherlei Art gewannen wieder Raum. Darum findet man in dem ersten Theil der Sage Keinen, der den rechten Glauben hätte. Nichts desto weniger glaubten sie an einen wahren Gott, bei dessen Namen sie schwuren und ihre Gelübde ablegten. Ja vielmehr nicht nur im ersten Theile der Sage, sondern durch die ganze W. S., besonders aber in der Niflunga-Saga thut sich überall dieses heidnische Princip kund. Nur am Schlusse der Sage wird Dietrich von Bern nicht nur als Christ, sondern sogar als Verehrer der heil. Maria aufgeführt. Freilich ist weder Odin, noch Thor genannt, den die Helden verehren, aber eben so wenig deutet nur Eine Stelle darauf hin, daß sie einen Gott verehren, der, wie der nordische Bearbeiter der Sage sich ausdrückt (vielleicht um sich und seine Sage zu entschuldigen), ein wahrer Gott genannt werden könnte. Wie dem nun auch sey, die ursprüngliche Sage, welche der Verfasser zu Grund legt, war eine heidnische, und so giebt er sie wieder dem Leser seines Buchs.

In der ganzen W. S., besonders dem Theil, der von den Niflungen handelt, ist überall das heidnische Wesen sichtbar: die Helden denken und handeln auf heidnische Weise. Hat sich dieß nun in der Arbeit des nordischen Verfassers erhalten, so muß nothwendig auch in den alten Liedern, die er benützte, dieses heidnische Element das durchgreifende gewesen seyn. Haben wir ja so deutliche Spuren, daß der Inhalt jener alten Lieder theilweise sogar wörtlich und buchstäblich in die Niflunga-Saga übergegangen, so muß auch die Charakter-Schilderung der Helden, wie sie besonders in der Niflunga-Saga gegeben ist, ein Eigenthum jener Lieder gewesen seyn. Wir behaupten also, daß die Lieder, welche der Verfasser der W. S. als Hauptquelle benützte, nicht nur in vorchristlicher Form verfaßt waren, sondern auch, wie die Lieder der alten Edda, nur aus reinen heidnischen Elementen bestanden, da sich Spuren davon noch jetzt in der Wilkina- und Niflunga-Saga erhalten haben. Um so mehr müssen wir ihnen eine Stelle unter dem großen Lieder-Cyklus einräumen, den Karl der Große der Nachwelt rettete. So geben wir auch dem Ausdruck Eginhards barbara carmina noch eine umfassendere Bedeutung, indem wir unter barbara nicht nur eine Bezeichnung der Form finden, in der sie abgefaßt waren, sondern auch eine Hinweisung auf ihren Inhalt. Eginhard bedient sich cap.

XV. in seiner vita Caroli M. desselben Ausdrucks, wenn er neben den Sachsen die übrigen Völkerschaften Deutschlands aufführt; er nennt sie barbaras et feras nationes, und will mit dem Ausdruck „barbaras“ gewiß nicht allein ihre fremde Abkunft, sondern auch den Zustand ihrer Cultur und Religion bezeichnen. Da feras neben barbaras steht, so sind wir nicht ohne Grund berechtigt, zu glauben, daß er auch ihren Naturzustand in Beziehung auf Religion damit bezeichnen will — es sind heidnische und wilde Völker, wollte er sagen. Was hindert uns nun, auch den später in Verbindung mit carmina vorkommenden Ausdruck barbara so aufzufassen, und heidnische Gesänge darunter zu verstehen? eine Ansicht, welche noch durch das den Liedern weiter beigelegte Prädikat antiquissima eine Begründung findet. Es waren also heidnische Lieder aus dem grauen Alterthum.

Aus diesem Grunde finden wir wirklich das Bemühen Karls des Großen, solche alte Heldenlieder zu retten, als ein doppelt lobenswürdiges, und erkennen daran die Größe seines Geistes. Er, der es für Gewissenspflicht hielt, das Volk der Sachsen zu dem Gott zu bekehren, den er mit Ueberzeugung des Herzens verehrte, nahm doch keinen Anstand, jene Denkmale des heidnischen Heldenthums aufzuzeichnen, und für die späte Nachwelt zu erhalten. Anders dachte schon sein Sohn

Ludwig der Fromme. Dieser gieng in seinem Bigottismus so weit, daß er jene Lieder, die er seit seiner Jugend gekannt hatte, im Alter nicht mehr lesen noch hören wollte.

So durften freilich nicht Alle nach ihm denken, sonst wäre, was der große Karl wohl mit Mühe sammelte, für die Nachwelt wieder verloren gegangen. Im Gegentheil, wir machen die erfreuliche Erfahrung, daß sogar Männer aus dem geistlichen Stande unmittelbar nach Karls des Großen Zeit sich dieses Theils der National-Litteratur annahmen. So finden sich schon im Anfang des **IX.** Jahrhunderts im Kloster Reichenau, einer der ersten Pflanzschulen religiöser Bildung im südlichen Deutschland, unter den Büchern, welche Abt Waldo durch seine Mönche abschreiben ließ, neben der **Lex Theodosiana, Ripuaria, Salica, Alamannica, Longobardica,** Handschriften mit der Bezeichnung „**de carminibus Theodiscae sc. linguae**; ferner **XII. carmina Theodiscae linguae formata,** so wie **carmina diversa ad docendam Theodiscam linguam**". Sollten nicht auch unter diesen deutschen Gedichten alte Heldenlieder gewesen seyn, vielleicht aus dem Cyklus derer, die Karl der Große zuerst verzeichnen ließ? wie er unter den genannten Gesetzsammlungen das Salische und Ripuarische mit schriftlichen Zusätzen vermehrt hatte. — Im nahen Kloster St. Gal-

len müssen solche auch nicht gefehlt haben, denn dort übertrug der gelehrte Ekkehard der Aeltere, Einer von Jonswil, noch als Schüler eine **vita Waltharii Manufortis** aus dem Deutschen ins Lateinische. Wenn nun der Uebersetzer Ekkehard im Jahr 977 starb, so gehörte wohl das deutsche Original, welches er seiner Uebersetzung zu Grunde legte, schon in eine Zeit, die von der nicht so sehr ferne war, da Kaiser Karl seine Lieder sammelte. Es war ein Lied aus der Heldenzeit, das auch in der Gegend von St. Gallen wohl bekannt war, und in die Categorie der bisher besprochenen Lieder fällt. So waren also diese Denkmale alter Heldenzeit keine wegen ihres Inhalts verbotene Bücher, die man nur verstohlen lesen durfte, denn man gab sie ja Klosterzöglingen in die Hand, um, wie in der Reichenau, die deutsche Sprache daraus zu erlernen, oder, wie in St. Gallen, einen Schüler damit zu beschäftigen, der sich in der lateinischen Versifikation üben sollte. Ja, diese Denkmale der alten Heldenzeit wurden nicht nur abgeschrieben, und wieder geschrieben, etwa wegen eines sprachlichen Interesses, sondern sie erhielten bei einzelnen Lesern noch eine wichtigere Bedeutung: man beachtete sie auch als historische Denkmale. Als solche betrachtete sie gewiß Erzbischof Fulko von Rheims im Jahr 885, wenn er aus deutschen Büchern das Beispiel von König Ermenrichs Fre-

vel gegen seine Verwandten anführt. Diese deutschen Bücher sind keine andern gewesen, als unsere geschriebenen deutschen Heldenlieder, welche wohl schon damals nicht nur in Einer Handschrift verbreitet waren; ihr Inhalt handelte ja von den Recken des deutschen Heldenbuchs und der Wilkina-Saga. Aber nicht nur das IX. Jahrhundert betrachtet diese deutschen Bücher der Heldensage als geschichtliche Denkmale, wenn nur von untergeordnetem Range — auch eine spätere Zeit verweist ihren Inhalt nicht in die Classe der Altenweibermährlein. So braucht der Chronist, wenn er von dem deutschen Original des **Waltharius Manufortis** spricht, das Effehard in lateinische Verse brachte, nicht den Ausdruck carmen de **Walthario Manuforti**, sondern geradezu vitam scripsit **Waltharii Manufortis**, was er gewiß nicht gesagt hätte, wenn die der Arbeit Effehards vorliegende Geschichte nur als eine leere Fabel betrachtet worden wäre. Aber nicht nur im IX. bis XI. Jahrhundert legte man solchen geschriebenen Heldensagen einige historische Wichtigkeit bei, sondern noch im XIII., wo es sich in der Geschichtschreibung doch schon mehr um die Glaubwürdigkeit der Thatsachen handelte. Conrad von Lichtenau, Verfasser des sogenannten **Chronicon Urspergense**, der die Geschichte schon mehr im pragmatischen Sinne, als Manche vor ihm, bearbeitete, umgeht die

deutsche Heldensage nicht als Etwas, das seiner Beachtung kaum würdig wäre; im Gegentheil unterwirft er sie seiner Critik. Nachdem er aus Jornandes die Geschichte der Gothen in einem kurzen Auszug gegeben, sagt er unter Andern: „His perlectis diligenterque perspectis perpendat qui discernere noverit, quod illud ratum teneatur, quod non solum vulgari fabulatione et cantilenarum modulatione usitatum, verum etiam in quibusdam chronicis annotatur, scilicet quod Hermenricus tempore Martiani principis super omnes Gothos regnaverit, et Theodoricum Dietmari filium patruelem suum, ut dicunt, instimulante Odoaccare, item ut ajunt, patruele suo de Verona pulsum, apud Attilam Hunorum regem exulare coegerit, cum historicographus narret, Hermenericum regem Gothorum multis regibus dominantem tempore Valentiniani et Valentis fratrum regnasse. — Hinc rerum diligens inspector perpendet, quod Hermenericus Theodoricum Dietmari filium apud Attilam exulare coegerit, cum juxta hunc historicographum contemporalis ejus non fuerit. Igitur aut hic falsa conscripsit, aut vulgaris opinio fallitur et fallit: aut alius Hermenericus et alius Theodericus dandi sunt Attilae contemporanei, in quibus hujusmodi rerum convenientia rata pos-

sit haberi etc.“ (Chron. Ursp. ed. Aug. Vind. 1517 f. 43).

Finden wir auch in den angeführten Worten des Chronisten wohl kein Hinneigen zu dem Berichte der Heldensage, so können wir seine Worte doch auch für kein unbedingtes Verwerfen desselben erklären; ja wir sehen am Schlusse der angeführten Stelle, wie der Chronist sogar sich bestrebt, die Sage mit der Geschichte gewißermaßen in Einklang zu bringen. Um den Hermenrich der Sage, und die an sie sich anschließenden Geschichten nicht als rein mythische verwerfen zu müssen, nimmt er an, daß es vielleicht noch einen andern Hermenrich und Theodorich könnte gegeben haben, welche beide Zeitgenossen von Attila gewesen, und auf die dann die Geschichten der Heldensage passen könnten. Zudem aber, daß der Chronist von Ursperg schon dadurch ein Interesse für die Sage zeigt, daß er sie mit der Geschichte zu vereinigen sucht, ist seine Aussage für uns wichtig, da er nicht nur berichtet, wie man zu seiner Zeit von Ermenrich und Dietrich sang und sagte, als gleichzeitigen Königen, sondern wie die Sage von beiden sogar in einige Chroniken übergegangen sey. Wenn wir uns auch immerhin unter diesen Chroniken solche denken müssen, die weniger genau unterscheidend Geschichte und Sage in sich aufnahmen, so ist es doch ein Beweis, daß wenigstens von den

Verfassern derselben, die vor Conrad von Lichtenau schrieben, die deutsche Heldensage beachtet, und als ein nicht unwesentlicher Theil der Geschichte betrachtet wurde. Seinen Vorgänger Otto von Freisingen meint wohl der Abt von Usperg nicht, wenn er von Chroniken spricht, in welchen von Ermenrich und Dietrich erzählt wird. Dieser, der im Jahr 1146 seine Chronik schrieb, hat mit ganz andern Augen die Sage betrachtet, wenn er Chron. V. Buch Kap. 3. sagt: hinc puto fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur, Theodericus vivus equo sedens ad inferas descendit; quod autem rursus narrant, eum Hermanarico Atilaeque contemporaneum fuisse, omnino stare non potest, dum Atilam longe post Hermanaricum constat exercuisse tyrannidem etc. (ed. Urstilii Francof. 1585 f. 102.) Ist diese über den Werth der Sache kurz absprechende Stelle auch von keinem Moment für unsern Zweck, so ist sie uns doch darum wichtig, daß wir dadurch erfahren, wie schon im Jahr 1146 die Sage von Dietrichs Ende eine bekannte war, und noch mehr, daß sie ganz dieselbe ist, wie sie der Schluß der Wilkina-Saga nach einem uns leider verloren gegangenen alten Gedichte gibt.

Nehmen wir das Gesagte zusammen, so sehen wir, wie die Sage von Dietrich von Bern schon seit alten Zeiten zu den bekanntesten gehört, die dann auch am

vielfältigsten niedergeschrieben wurde. Bischof Fulko findet sie schon in deutschen Büchern um das Jahr 885, Otto von Freisingen kennt sie bis zu ihrem Schlusse, der Chronist von Ursperg um's Jahr 1230 unterwirft sie einer historischen Critik, und der Verfasser der Wilkina-Saga erklärt sie für eine der größten Sagen, die in deutscher Sprache niedergeschrieben wurden, und wählt sie zum Gegenstand einer Bearbeitung in nordischer Sprache. So können wir es uns nun erklären, wie diese Sage von Dietrich von Bern in ihrer ältesten Gestaltung bis auf unsere Zeit sich gerettet hat, und wenn es auch nur ein kleines Bruchstück derselben ist. Wir meinen damit das Lied von Hildebrand und Hadubrand, welches die Reihe unserer alten Heldenlieder eröffnet, und wohl zu der Sammlung gehörte, die Karl der Große veranstaltete, somit auch unter die Zahl derjenigen Lieder, die der Verfasser der Wilkina-Saga als seine Quelle benennt; die Schriftzüge des Originals wenigstens ähneln den angelsächsischen, und die Sprache des Liedes ist die norddeutsche, oder vielmehr die altsächsische, wie sie noch im **IX.** Jahrhundert von der Elbe bis zur Ost- und Nordsee gesprochen wurde.

So hätten wir also aus der Wilkina-Saga, besonders dem Theil, der von den Nibelungen erzählt, triftige Beweise für das Vorhandenseyn uralter Heldenlieder entnommen; und diese Beweise wurden be-

kräftigt, da sich von solchen alten Heldenliedern eines, wenn auch nur im Fragment, gerettet hat. Schade, daß dieses Lied nur der Sage von Dietrich von Bern, und nicht der von Siegfried und den Nibelungen angehört. Jedoch da beide Sagen im großen deutschen Sagenkreise, den der Verfasser der W. S. sammelte, ein Ganzes bilden, so können nicht blos von der einen solche alte Lieder vorhanden gewesen seyn, sondern auch die andere ist schon in alter Zeit in Liedern dargestellt worden. Nun ist das Lied von Hildebrand und Hadebrand eine Schluß-Episode von dem großen Cyklus, wie vielmehr muß ein Hauptttheil desselben, der auch dem Schluß angehört, im alten Liede vorhanden gewesen seyn. Bis jetzt ist es verloren, aber sollten nicht noch in unserer Alles zu Tage fördernden Zeit wenigstens Fragmente uralter Lieder von den Nibelungen auftauchen? Darunter verstehen wir solche Lieder von den Nibelungen, die mit dem Liede von Hildebrand und Hadubrand Eine Sprache reden, Lieder, wie man sie vielleicht noch lange nach Karls des Großen Zeit im Lande der alten Sachsen gesungen, und die der Verfasser der W. S. zu seinem großen Sagenbuche benützte. Wir dürfen es Dank wissen diesem nordischen Bearbeiter, daß er die Sage von den Nibelungen besonders getreu nach ihren Quellen behandelte; hat er auch nicht die uralten Lieder selbst

in der Sprache und ihrer Form uns gerettet, er hat den Geist des Liedes in sein Buch übergetragen, ob er uns gleich nur in einer schlichten Prosa entgegentritt. Es ist nicht der Geist des Liedes, wie er in den Gebilden ächt nordischer Poesie eisig und kalt entgegenhaucht, aber auch nicht das zarte und liebliche Wesen der deutschen Gedichte mittlerer Zeit; es ist der Geist des Liedes, zart und doch kräftig, wie wir ihn finden in den Gesängen Ossians und seiner Genossen. In solchem Tone mögen jene uralten Lieder von den Nibelungen geklungen haben; dieser Ton klingt noch durch in der schlichten Darstellung des nordischen Bearbeiters.

Seine Arbeit ist uns aber auch darum wichtig, weil sie die Sage wohl wiedergiebt, wie sie ursprünglich bestanden. Aus verschiedenen Jahrhunderten hat das Nibelungenlied, wie wir es jetzt haben, Personen in sich aufgenommen, die der ursprünglichen Sage nicht angehörten, und ebenso haben die Lieder der älteren Edda die Heldensage an die Göttersage angeknüpft; das eine giebt seinem Stoff Bedeutung, durch Helden der Mitwelt, oder solche, deren Andenken noch lebendig ist; die Eddalieder suchen ihre Bedeutsamkeit durch ihr Hineinreichen in die graue Fabelzeit. Bei weitem getreuer ist der Verfasser der W. S. verfahren. Er schöpfte aus demselben großen deutschen Sagenborne, wie die Dichter der Edda-Lieder und des Nibelungen-

liedes, aber, was er fand, hat er rein und lauter gelassen; obgleich vermöge seiner Geburt dem Norden angehörend, läßt er doch nur selten das nordische Element in seiner Darstellung so sichtbar werden, daß man glauben könnte, er halte sich mehr an die andern poetischen Bearbeitungen der Sage, wie sie im Norden um die Zeit, da die W. S. verfaßt wurde, schon vorhanden waren. Nur im ersten Theil der Niflungensaga, wo er erzählt, wie Sigurd den Drachen tödtet, und die Vögel sprechen hört, sodann, wo sein erstes Zusammentreffen mit Brynhild und sein Aufenthalt bei ihr erwähnt wird; da zeigt es sich, wie er, aber nur, um die deutsche Sage zu ergänzen, die nordische Darstellung, wohl die älteren Edda-Lieder oder Volsunga-Saga benützte. Oder sollte schon in der ursprünglichen norddeutschen Sage eine Brynhild vorhanden gewesen seyn? Wenigstens beruft sich der Verfasser der W. S. nirgends auf nordische Lieder, als seine Quelle. Er kennt wohl alle jene aus der deutschen Sage herrührenden nordischen Bearbeitungen, aber gerade, weil sie aus eben der Quelle kommen, die ihm zu Gebot stehet, so scheint er sich ausdrücklich ihrer nicht bedienen zu wollen. In der Vorrede, die wir oben gegeben, benennt er diese verschiedenen Bearbeitungen, wenn er sagt: „die Dänen und Schweden wissen manche Sagen davon zu erzählen, auch haben sie einige derselben zur Unterhal-

tung vornehmer Männer in Gesänge übertragen; noch jetzt singt man bei ihnen Weisen, welche vor Zeiten nach diesen Sagen verfaßt wurden. Auch die Normänner haben einen Theil dieser Sagen behandelt, zum Theil auch in Liedern, worin von Sigurd dem Fafnirstödter, von den Volsungen und Niflungen, von Wieland dem Schmidt und seinem Bruder Egil und König Nidung erzählt wird". Die zuletzt genannten Lieder sind die der älteren Edda, welche in die Volsunga-Saga übergegangen sind, wie wir schon oben gesehen; die dänischen und schwedischen Lieder sind noch vorhanden, und enthalten einzelne Episoden aus der Nibelungen-Sage. Neben ihnen haben sich aus dem großen deutschen Sagen-Cyklus die sogenannten Faröer-Lieder gebildet, die noch jetzt auf den Faröer'schen Inseln fortleben; sie gehen ihrem Inhalt nach den Edda-Liedern am nächsten und erklären Manches in der Niflunga-Saga. Besonders ist es wichtig, daß diese Aehnliches erzählen, wie die Niflunga-Saga am Schlusse, wo von dem Tode Attila's die Rede ist, der durch den von Hagen noch im Sterben erzeugten Sohn Aldrian herbeigeführt wird. Dasselbe, nur mit der Aenderung, daß Chriemhild an Attila's Stelle tritt, ist auch der Fall in den altdänischen Liedern, und der mit diesen in enger Verbindung stehenden sogenannten Hvenischen Chronik. So ergibt sich, wie bei der Niflunga-Saga im ersten Theil ein

gewißer Zusammenhang mit den Liedern der älteren Edda, während ihr Schluß, deren Inhalt der deutschen Sage fremd ist, eine gewiße Beziehung zu den Faröer- und altdänischen Liedern, so wie zu der Hvenischen Chronik verräth. Vielleicht ist aber gerade dieser Schluß von Attila's Tod erst später zu der W. S. hinzugekommen, da er nicht in allen Handschriften sich vorfindet.

So hat also die Nibelungen-Sage im Norden weit mehr Bearbeitungen gefunden, als in dem Lande selbst, dem sie ursprünglich angehörte. In Folge dieser verschiedenen Darstellungen hat sie auch so viele Aenderungen erfahren, daß man oft kaum mehr glauben möchte, die Bearbeiter haben alle aus einer und derselben Quelle geschöpft. Das Verdienst aber bleibt immerhin dem Norden, daß er sich schon frühe dieser deutschen Stammsage von Siegfried und den Nibelungen angenommen, und sie auf seinem Boden gepflegt, und, möchten wir nicht ohne Grund sagen, in ihrer mehr ursprünglichen Gestalt bewahrt. Wir haben, leider! nicht mehr die Lieder von den Nibelungen in so uralter Form wie das Lied von Hildebrand und Hadubrand, aber dafür reicht uns der Norden die Lieder der Edda von den Volsungen und Niflungen, die gewiß auch in die älteste Zeit hinaufreichen; was aber die Lieder der Edda in der Sage von Sigurd dem

Fafnirstödter, von Gudrun, Brynhild und Atli zu nordisch gestaltet, das gibt uns der Verfasser der Niflunga-Saga wieder mehr annähernd der deutschen Sage, oder vielmehr gibt er diese selbst in ihrer ursprünglichen alten Gestalt — er liefert uns das Nibelungenlied der ältesten Recension, nur in schlichte nordische Prosa umgesetzt. — Ehe wir den Abschnitt von der Nibelungensage in ihrer nordischen Gestaltung beschließen, möge es noch am Platze seyn, aus einer alten deutschen Handschrift vom Jahr 1365 darzuthun, wie die Sage von den Nibelungen nicht nur im Norden durch verschiedene Bearbeitungen viele Aenderungen erlitten, sondern wie sie auch im Süden noch im Anfang des **XIV**. Jahrhunderts so ganz verarbeitet wurde, daß man kaum noch die ursprünglichen Elemente derselben darin zu erkennen im Stande ist, und doch fest überzeugt seyn kann, daß die Sage von den Nibelungen, besonders der Inhalt der Nibelungen-Noth, darin liegt. „König Eczel hatte czwene söne, der erst hyß käwe vnde was von des königes tochter von krichen, der ander hyß aladrius, vnde was frawen crymhilden son die was des herczogen tochter von burgundia; do hyld das meyste teyl mit dem ersten sone kewa, vnde wolden den czum konige setczen, So hild is her ditterich von berne mit aladrio dem andrin sone, also das sy beyde herrschten, do wolde ew

eyn brudir bessir seyn denne der andir, also lange das von hern ditterichs rote dy czwene brudir mittenandir streiten, das also vil volkis dirslagin wart yn dem streyte, das dy thune fleß mit blute so kreftiglichin funfczen tage von sicambrin bis kegin potentiana, das wedir mensche noch tyr das wassir mochtin getrincken; denselben streith nennen die hungrin fraw Crymhelten streit. Yn dem streite gesegete kewe vnd dy hungir, dornoch gesegitte her Ditterich mit lysten, das dy hungrin so gar dirslagin warn, das ir uff konig kewe seyte kawm funfczig tawsint blebin".

Das Nibelungen-Lied.

Ist die Nibelungen-Sage abgehandelt, so ist eine Abhandlung über das Nibelungen-Lied theilweise gegeben, denn es ist von dem Stoff, der dem Liede zu Grunde liegt, schon geredet. Da wir es bereits in der Nibelungen-Sage abgewiesen, dem historischen Kern derselben nachzusuchen, so beseitigen wir auch bei Betrachtung des Lieds selbst die Frage über das Geschichtliche in demselben. Demungeachtet aber bleibt uns noch Manches übrig, was einer weiteren Erörterung bedarf, und wir werden finden, daß wir Manches von

dem schon Gegebenen dabei benützen können. Zuerst über die Stellung des Lieds zu den noch übrigen vorhandenen Heldenliedern des großen deutschen Sagenkreises, dann über seine Abfassung, und zuletzt über die schriftlichen Urkunden, in denen es uns überliefert ist.

Wenn wir auch dem Nibelungen-Lied einen noch so großen Werth in Hinsicht seiner Form und seines Inhalts anweisen mögen, was besonders in unsern Tagen geschehen ist, da es seine höchste Anerkennung und Verherrlichung gefunden hat, so bleibt in Beziehung auf seine Form immer dieß eine unwiderlegbare Wahrheit, daß noch andere epische Lieder derselben Zeit sich in Betreff seiner dichterischen Schönheiten ihm an die Seite stellen, aber auch seine Mängel in eben der Beziehung mit ihm theilen. Lieder, wie Gudrun, wenn auch eine so schöne Einheit des Ganzen nicht darin herrscht, bieten nicht minder große Schönheiten, ebenso können wir dem kleinen und großen Rosengartenliede, besonders dem Otnit, so wie dem Hug- und Wolf-Dietterich seinen Kunstwerth gegenüber dem Liede der Nibelungen nicht so ganz absprechen lassen — freilich seine Vollendung hatte keines der genannten Lieder erreicht, und wir sehen bei jeder Aventüre, wie der Stoff dieses Lieds mit besonderer Kunst vor den übrigen behandelt wurde. Aber bei alle dem dürfen wir es aus dem Cyklus der deutschen Heldenlieder nicht ausschei-

den, als Etwas ganz in besonderer Art Dastehendes. Gehört es aber seiner Form und Sprache nach unwiderlegbar in diesen Cyklus, so ist dieß noch vielmehr der Fall in Beziehung auf seinen Inhalt. Dieser ist ein Theil jener deutschen Stammsage, der größten in deutschen Landen, wie sie der Verfasser der Wilkina-Sage nennt, die sich von Süden bis gegen Norden zieht, und besonders im letzteren seine vorzüglichste Pflege, aber auch die mannigfaltigste Verarbeitung gefunden, und in der Dietrich von Bern, der Held des Südens, und Siegfried der Drachentödter die Hauptrolle spielen. Letzteren vor Allem zu verherrlichen, diese Aufgabe hat sich das Nibelungenlied gestellt, und auch seine Aufgabe so trefflich gelöst, wie keines der übrigen deutschen Heldenlieder. Dieser Cyklus alter Heldenlieder hat sich, leider! nur in einzelnen Theilen bis auf unsere Tage gerettet. Theils sind sie in dem sogenannten Heldenbuch, in einen wohl unvollständigen Canon vereinigt, in mehrfachen Drucken auf uns gekommen, theils aber haben sich diese Lieder in Handschriften aus sehr alter Zeit erhalten, und zwar in verschiedenen Recensionen; zu den letzteren gehört auch das Nibelungenlied, welches schon damit seine Herrlichkeit beurkundet, daß, obwohl nie gedruckt, doch bis jetzt 19 handschriftliche Urkunden von ihm aufgefunden worden sind. Aus dem leidigen Grunde, daß wir

bis jetzt noch keinen vollständigen Canon besitzen, welcher die große deutsche Stammsage von Anfang bis zum Schluß in Liedern enthält, ist es auch schwieriger, die Stellung des Nibelungenliedes zu den übrigen noch vorhandenen Heldenliedern zu ermitteln. Was wir nicht vermittelst deutscher Lieder vermögen, das wird uns möglich, wenn wir die Wilkina-Sage zu Rathe ziehen. Als diese verfaßt wurde, waren wohl die meisten deutschen Heldenlieder entweder schon schriftlich oder in mündlicher Ueberlieferung vorhanden. Diese alle vereinigte der nordische Bearbeiter zu einem großen Sagenbuche, und hat uns somit doch den Inhalt der großen Sage gerettet, wenn er auch nicht alle Lieder in der Gestaltung benützte, wie einzelne davon auf uns gekommen sind. Die Sage in ihrem Zusammenhang hat sich in diesem nordischen Heldenbuch erhalten, das die Sagen von Dietrich von Bern und von Siegfried und den Nibelungen so zu einem Ganzen vereinigt, daß wir glauben dürfen, sie müssen seit den frühesten Zeiten vereinigt gewesen seyn, wenn auch die Angabe des ersten Herausgebers durch Scheidung des Ganzen in Wilkina- und Niflunga-Saga eine ursprüngliche Trennung beider vermuthen lassen könnte. Durch diese Wilkina-Saga wird es uns also nicht nur möglich, der Nibelungen-Sage in der großen deutschen Sage ihre Stelle anzuweisen, sondern auch zu bestim-

men, wohin das Nibelungenlied im Cyklus deutscher Heldenlieder zu versetzen wäre.

Die Wilkina-Sage beginnt mit Ritter Samson von Salerno; dieser erzeugt mit Jarl Rodgeirs Tochter Hildesvid 3 Söhne, Ditmar, Ermenrich und Ake, genannt Arlunge-Trost. Ditmar wird Vater Dietrichs von Bern, des in Liedern Gefeierten. Hildebrand, Sohn Herzog Steginbalds, wird schon frühe sein Waffengefährte, der ihn auf seinen Fahrten mit Riesen und Ungeheuern begleitet, und nimmer von ihm läßt als sein Getreuer. Mit seines Vaters Tod wird Dietrich König zu Bern, und steht Anfangs in freundlichem Verhältniß zu seinem Oheim Ermenrich, so daß er ihm sogar mit seinen Mannen gegen den Jarl Remisteen zu Hülfe zieht. Nun beginnt die Sage mit Sigmund und Sisilin, und handelt von Sigmunds Geburt, Rettung und Erziehung Zugleich erzählt sie, wie er den Lindwurm im Walde tödtet, und auf seiner Fahrt zuerst zu Brynhild, und dann zu König Irung nach Bertangeland kommt, wo er einige Zeit verweilt. Jetzt kommt die Sage, nachdem sie von den Niflungen zu Worms, besonders von Högne's Geburt berichtet, wieder auf Dietrich von Bern zurück. Der ladet König Gunnar und seine Brüder zu einem Festmahl. Bei dieser Gelegenheit werden die meisten Helden, die bisher in der Sage neben Dietrich aufgetreten sind, nach Gestalt

Charakter und Rüstung beschrieben. Unter ihnen wird auch Sigurd genannt und Folgendes von ihm berichtet: sein Haar war braun und theilte sich in große Locken, sein Bart kurz und dick, seine Nase hoch, sein Angesicht breit und mit scharfen Zügen; seine Augen waren scharf, seine Schultern dick, sein Leib war in einem Verhältniß, wie es sich paßte, aber durch seine Höhe ausgezeichnet. Gut verstand er zu hauen mit seinem Schwerdt Gram, zu schießen mit seinem Speer, zu führen seinen Schild, der mit rothem Gold beschlagen war, und auf dem ein Drache abgebildet stand. Er war ein weiser Mann, und verstand die Sprache der Vögel. Er ist so berühmt geworden, weil er den großen Drachen tödtete, den die Väringer Fafner nennen. Sigurd war der vortrefflichste Mann in allerlei ritterlichem Thun, wovon erzählt wird in den alten Sagen; und wann von allen den berühmtesten, stärksten und muthigsten Helden erzählt wird, da tönt sein Name hell unter ihnen in allen Sprachen Nordens. — Mit diesen Helden, Sigurd nicht mitgerechnet, zieht Dietrich gen Bertangeland zu König Isung, der 11 Söhne hat, mit denen die Helden des Berners streiten. Dietrich kämpft mit Sigurd, und überwindet ihn nach dreimaligem Kampfe. Dietrich kehrt mit seinem Helden nach Bern zurück, und hat den Ruhm behauptet, daß kein Mann auf Erden gegen ihn den Schild erheben darf, ohne

von ihm besiegt zu werden. Bald nach diesem ritt König Dietrich wieder aus Bern mit allen seinen Helden zu König Gunnar nach Niflungenland, um die Hochzeit Sigurds mit Gunnars Schwester Gudrun mitzufeiern. Nachdem er auch Gunnars Hochzeit mit Brynhild, die er auf Sigurds Rath ehlichte, beigewohnt hatte, kehrte Dietrich von Bern wieder heim, und regierte lange Zeit in Ruhe sein Reich. Da bricht Ermenrich, Dietrichs Oheim, auf seines bösen Raths Sifka's (Sibichs) Anstiften, das freundliche Verhältniß mit seinem Neffen, und überzieht ihn mit Krieg. Dietrich flieht bei Ermenrichs Ueberfall, und überläßt dem Uebermächtigen Land und Leute. Ihn begleiten Manche der Seinen, doch vor Allem folgt ihm sein getreuer Hildebrand. Zuerst kommt Dietrich gen Bakalar (Bechlarn) zu Markgraf Rodingeir (Rüdiger), von welchem er freundlich aufgenommen wird. Von diesem begleitet zieht er nach Susa an den Hof König Attila's, der ihn ehrenvoll empfängt, und bei dem er nun seinen Aufenthalt wählt. Attila bedarf eines Mannes wie Dietrich ist, in seinen vielfachen Kriegen mit seinen Nachbarn, besonders mit König Osantrix von Wilkinaland, und nach ihm mit König Waldemar. Durch Dietrich ist Attila meistens siegreich. In Folge dieser Verdienste Dietrichs, will ihm Attila auf Verwenden seiner freundlichen Gemahlin Erka wieder zu seinem

Erbland verhelfen. Erka rüstet ihre eigenen Söhne dazu aus, und Dietrich zieht nun gegen seinen Oheim. Der Erfolg des Kriegzugs ist kein glücklicher für Dietrich. Die beiden Söhne Attila's fallen im Treffen, und Dietrich kehrt voll Schmerz ins Hunaland zurück. — Jetzt lenkt die Sage wieder ein in die Geschichte Sigurds und der Nibelungen, der Streit der Schwägerinnen und die daraus erfolgende Ermordung Sigurds ist ihr Inhalt. Indessen ist Erka, Attila's Gemahlin gestorben; die Sage geht wieder auf die Nibelungen über, erzählt Attila's Brautwerbung und Vermählung mit der Wittwe Sigurds, später die Einladung der Brüder vom Niflungenland an den Hof des Hunnenkönig bis zu der schauerlichen Catastrophe, welche den Inhalt der Nibelungen-Noth bildet. Als jener schreckliche Kampf vorüber ist, verläßt Dietrich mit seiner Braut Hervat, die er an Attila's Hofe gewonnen, das Land der Hunnen, und sucht seine Heimath wieder auf. Ermenrich, sein Oheim, ist während dieser Zeit erkrankt, und Sibich, sein böser Rath, hat sich des römischen Reichs bemächtigt, aber Hildebrands Sohn, Alibrand, behauptet gegen ihn Bern und Amelungeland. Auf der Heimfahrt gen Bern treffen Hildebrand und sein Sohn zusammen, ohne daß sich beide kennen; sie kämpfen mit einander, Alibrand unterliegt, erkennt seinen Vater und führt ihn freudig zu der Mutter.

Sofort verkündet er in Bern, daß Dietrich wieder ins Land kommen. Freudig hören die Ritter zu Bern die Kunde, und ziehen ihrem rechtmäßigen Herrn entgegen. Dietrich erobert in Kurzem wieder all sein Erbe; nach einer glücklichen Schlacht gegen Sibich unterwirft sich Alles, auch römisch Land, dem Sieger, und Dietrich wird zu Rom zum König gekrönt. Nicht lange mehr überlebt Hildebrand das Glück seines Herrn, dem er so treu gedient; auch Hervat starb. Noch wird ein Drachenkampf Dietrichs erzählt, dann berichtet die Sage Attila's Tod im Schatz-Berge. Sie schließt mit der Erzählung, wie Dietrich seinen Lauf auf Erden endet, indem ihn auf der Jagd ein schwarzes Roß von hinnen führt.

So hätten wir den Inhalt der großen deutschen Sage, die in der Wilkina-Saga wieder gegeben ist, dargelegt, so weit sie Dietrich von Bern, sowie Siegfried und die Nibelungen zu ihrem Gegenstand hat. Wenn auch dieser zufolge die Geschichte Siegfrieds an verschiedene Orte vertheilt ist, so bildet doch Gudruns Rache, und der letzte Kampf der Niflungen wie sie in der W. S. bezeichnet wird, oder die eigentliche Nibelungen-Noth die gräßliche Schluß-Katastrophe der ganzen deutschen Sage; das Lied also, welches die Geschichte Siegfrieds und der Nibelungen bis zum letzten Vertilgungskampf zusammenfaßt, heißt mit Recht das Schlußlied des deut-

schen Heldenbuchs, es müßten denn noch einzelne Lieder aufgefunden werden, die nicht, wie die Sage, nur das Lied in schwachen Nachklängen verhallen lassen, auch nicht wie das Lied von Hildebrand und Hadubrand, nur eine interessante Episode der Sage darstellen, sondern etwa solche, welche den Helden Dietrich von Bern in seinem letzten Kampf mit dem ungetreuen Sibich verherrlichen. So können wir es uns auch erklären, warum in diesem Schlußlied des großen Heldenbuchs sich mehr als in allen übrigen die größte Vollendung in Hinsicht der Form dargelegt hat: ein so würdiger und großartiger Stoff mußte auch würdig behandelt werden. Zum letztenmale strahlt in diesem Lied Dietrichs Heldenthum in seiner ganzen Größe; er ist es, den kein Held auf der ganzen Erde besiegen kann; so verherrlicht glänzt er im Rosengartenliede, so schließt er das Nibelungenlied. Alle andern Helden sind in dem ungeheuren Kampfe gefallen; nur Dietrich steht noch mit seinem treuen Hildebrand, wie der letzte unbesiegbare Fels, an welchen die stürmischen Wellen, die so eben das Gefild verschlungen haben, umsonst emporschlagen. — Mit dem Kampf im Nibelungenlied schließt der Ruhm Dietrichs von Bern, wenn auch die Sage seine Geschichte noch weiter fortführt.

Wir haben dem Liede seine Stellung im deutschen Heldenbuche angewiesen, indem wir es für das letzte

wichtige im deutschen Lieder=Cyklus erklärten; wir haben, indem wir den Gang der Gesammt=Sage nach der W. S. gegeben, zugleich die Hauptpersonen berührt, welche auch im Nibelungenliede auftreten, und so gleichsam Einzelnes im Liede selbst erläutert, was dem mit dem Sagenkreis noch unbekannten Leser zu wissen nöthig seyn möchte; wir schreiten nun zu der nicht unwichtigen Frage über die Abfassung des Lieds, wobei wir Veranlassung nehmen, über die Zeit seiner Aufzeichnung, und über seinen etwaigen Verfasser zu sprechen.

Seit K. Lachmann in seiner kritischen Ausgabe der Nibelungen=Noth sammt der Klage für unser Lied dasselbe geworden ist, was der Philolog Wolf für die Gesänge Homers, so haben wir das Nibelungenlied zuverläßig in der ältesten Gestalt, und erst jetzt läßt sich eine Untersuchung über die Zeit der Abfassung des Liedes anstellen. Den ersten Beweis für das Alter eines Liedes, oder andern schriftlichen Denkmals aus alter Zeit entnehmen wir füglich zuerst aus der Handschrift selbst; wir untersuchen ihre Schriftzüge. Nun hat man aber schon öfter die Erfahrung gemacht, daß eine mit Schriftzügen aus jüngerer Zeit geschriebene Handschrift einen Text älterer Zeit hinterließ, so daß z. B. manche Handschrift, die vermöge ihrer Schriftzüge ins **XIV.** Jahrhundert zu versetzen wäre, doch eine Recension

des XII. Jahrhunderts liefert, gegenüber einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts, die nur einen mit dem Schreiber der Handschrift gleichzeitigen Text darbietet. Der genannte Fall läßt sich auf das Nibelungenlied anwenden. Von ihm haben wir so viele Handschriften, wie von keinem der übrigen Lieder des deutschen Sagenkreises, wir haben Handschriften, die unfehlbar noch mit dem Schluß des XII. Jahrhunderts verfaßt wurden, und doch enthalten sie nicht die älteste Recension; Inhalt und Sprache sind von der Art, daß wir sie mehr dem Anfang des XII. Jahrhunderts zuweisen müssen. Da ist der scharfsinnige Herausgeber des Lieds K. Lachmann so glücklich gewesen, und entdeckte in einer der bisher weniger geachteten und unscheinbarsten Handschriften einen Text, der wohl das Lied in seiner ältesten bisher aufgefundenen Gestalt darbietet. Freilich blieb es immer noch für den Kritiker eine mühsame Arbeit, nicht nur offenbare Unrichtigkeiten des Schreibers auszumerzen, welche sehr häufig vorkommen, sondern auch manchmal Sprachformen wiederherzustellen, die offenbar nicht sowohl durch Versehen des Schreibers als vielmehr in Folge der Sprache, die er selbst sprach und schrieb, verdorben waren und der alten Zeit nicht anzugehören schienen. Dieser Text nun, den uns Lachmann vermöge seiner bekannten Gabe des Critikers geliefert, und kein anderer, muß bei der Untersuchung

über die Zeit der Abfassung unsers Liedes in Betracht gezogen werden. Nun ist Lachmann's eigener Ausspruch, daß das Buch von den Nibelungen in der Gestalt, wie es sich in den ältesten Handschriften erhalten, ungefähr im Jahr 1210 verfaßt worden seyn müsse, und es sey nicht zu fürchten, daß irgend eine einzelne Kenntniß noch einst diese Annahme um mehr als ein paar Jahre verrücken werde. — Wäre diese Annahme auf die Einsicht einer Handschrift begründet, die in das Jahr 1210 gehörte, so könnten wir sie gelten lassen, nun aber hat Lachmann, wie schon dargelegt wurde, erst die älteste Gestalt des Lieds aus einer verdorbenen Handschrift hergestellt, also kann ihm letztere nicht zum Maaßstab seines Kriteriums und zum Grunde seiner Annahme gedient haben. Vielmehr sind es andere Gründe, die ihn zu dieser Behauptung berechtigen; er nennt sie, wenn er in seinem Buche „zu den Nibelungen und zur Klage" sagt: eine Anspielung auf das erste Buch des Parzivals schon im ältesten und eine andere im gemeinen Text, eine Beziehung auf die Gegenwart in der jüngsten Umarbeitung, endlich eine wenigstens wahrscheinliche Hindeutung auf Hartmann's Irwein, führen uns ungefähr auf das Jahr 1210". Diese Gründe Lachmann's für seine Ansicht möchten sich leicht widerlegen lassen, wie es eigentlich schon geschehen, in meiner Einleitung zur Ausgabe der Klage

(Tübingen, bei Osiander 1839) S. 121—124. Die Be-Beweise Lachmann's gründen sich auf die Stellen im Nibelungenlied, V. 2954 und 3578, wo Zazamanc und Azagouch genannt wird (s. meine Ausgabe vom J. 1834). Der Name des Landes Zazamanc kommt nur blos im Parzival vor und dieses Gedicht wurde erst im Anfang des XIII. Jahrhunderts verfaßt. Da nun, so schließt Lachmann, der Name Zazamanc nur im Parzival vorkommt, so muß dieser Name aus dem Parzival in das Nibelungenlied übergegangen seyn. Dieser Schluß wäre richtig, wenn wir mit Gewißheit annehmen könnten, daß Zazamanc (nach Görres in der Vorrede zum Lohangrin S. IX. Zanguebar) wirklich seinen ersten Ursprung nur dem Gedichte von Parzival zu verdanken hätte. Wollen wir aber annehmen, daß die Benennung Zazamanc der Sage vom h. Gral überhaupt angehöre, so hatte gewiß schon Kyot, der um's Jahr 1171 lebte, und den Wolfram von Eschenbach benützte, diesen Namen, und Kyots Gedicht war wohl auch Andern, so gut wie dem Wolfram von Eschenbach, zugänglich. Ebenso verhält es sich mit dem Ausdruck Azagouch, welcher, nach Lachmann's Worten, gleichfalls auf eine Bekanntschaft des Dichters der Nibelungen mit dem Parzival und Titurel Wolframs von Eschenbach hindeutet. Da aber das Land Azagouch auch im Wigolais den Wirat von Gravenberch genannt ist, der um's Jahr 1212 gedichtet

haben soll, so wäre ja noch zweifelhaft, wem von beiden der Dichter des N. L. den Ausdruck abgeborgt hätte. Wir glauben, so wenig Wolfram von dem mehr selbstständig dichtenden Wirnt von Gravenberch den Namen Azagouch entlehnte, ebenso wenig borgte das N. L. von Wolfram oder Wirnt. Es ist in dem Vorkommen der Länder Zazamanc und Azagouch ebenso wenig eine weitere Bedeutung zu finden, als in Fezzan und Marokke, welches letztere, während es in im Titurel genannt wird, schon bei Heinrich von Veldeck und Ulrich von Zezikoven vorkommt. Wollen wir nachweisen, daß das N. L. aus andern Gedichten schöpfte, oder wenigstens nur eine Bekanntschaft mit andern verrathe, so müssen es Dichter aus der Zeit, wie die letztgenannten seyn, sie müssen dem **XII.** Jahrhundert angehören, und nicht dem **XIII.**, wie Wirnt von Gravenberch und Wolfram von Eschenbach. Im Gegentheil nehmen wir mit allem Rechte an, statt daß der Dichter des Nibelungen-Lieds in Bekanntschaft mit den Werken Wolframs steht, ist es vielmehr das umgekehrte: dieser kennt nicht nur die rhapsodischen Lieder von Siegfried, wenn er im Titurel auf das Singen der Blinden vom Hörren Siegfried anspielt, sondern er kennt sogar das Nibelungen-Lied selbst, und persiflirt es, wenn er Kringrimursel den Lydamar verspottend aufführt; er rathe, wie ein Koch den kühnen Nibelungen, welcher den König Gün-

ther gebeten, lange Schnitten zu bähen, und seine Kessel umzudrehen. Diese Stelle im Parzival ist fast in den nämlichen Ausdrücken, wie sie sich im Nibelungen-Lied vorfinden, gegeben, also ist es ein triftiger Beweis, daß Wolfram das Lied, welches er persiflirte, vor sich hatte, und dieß war kein anderes, als unser Nibelungenlied, in der Gestalt, wie wir es jetzt noch haben. Sollte es nun eine gewagte Annahme seyn, wenn wir behaupten, das N. L. gehöre in seiner ältesten Gestalt, in der es jetzt wiederhergestellt ist, in den Schluß des XII. Jahrhunderts? Wolfram von Eschenbachs Persiflage ist gewiß nicht gegen Etwas gerichtet, das erst seit kurzer Zeit bestand, sondern gegen etwas längst Vorhandenes; wenn aber Eschenbach zu Anfang des XIII. Jahrhunderts schrieb, so mag wohl das Nibelungenlied schon vor dieser Zeit vorhanden gewesen seyn.

Die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß das N. L. noch in das XII. Jahrhundert gehöre, bekräftigen wir nun durch einen triftigeren Beweisgrund. Wie schon oben angeführt wurde, so sind mehrere, sehr alte Handschriften von dem Nibelungenliede vorhanden: zu den ältesten gehört unstreitig die dem Freiherrn von Laßberg angehörige, wenn es nicht sogar die älteste ist, da sie der St. Galler noch den Rang des Alters streitig macht, welche den Schriftzügen nach für

die schönste und älteste anerkannt wird. Wir haben es in der obengenannten Einleitung zur Klage S. 116 — 121 auf diplomatischem Wege mit Mehrerem dargelegt, daß die Handschrift des Freiherrn von Laßberg vermöge ihrer Schriftzüge noch dem Schluß des XII. Jahrhunderts angehöre; wir lassen diese Annahme auch jetzt noch in ihren Rechten, bis sie durch triftigere Gegengründe widerlegt seyn möchte. Ist nun — so schließen wir auf ganz natürliche Weise — nur Eine Handschrift vorhanden, die dem Schluß des XII. Jahrhunderts, oder wenigstens doch dem Anfang des XIII. angehören könnte, so muß doch das Gedicht selbst noch in das XII. Jahrhundert fallen, zumal, da diese wohl älteste Handschrift, noch eine erweiterte Recension des Liedes enthält, der doch nothwendiger Weise noch eine einfachere Darstellung vorangegangen seyn muß, wir meinen diejenige, welche Lachmann wiederhergestellt hat. — Alle die bisher angeführten Beweise dafür, daß das N. L. noch dem XII. Jahrhundert angehöre, möchten auch darin keine Widerlegung finden, daß die Sprache, welche in dieser ältesten Recension des Liedes herrsche, nicht die des XII. Jahrhunderts sey. Vergleichen wir die Sprache mit derjenigen, welche in Heinrichs von Veldeck Eneidt, verfaßt um's Jahr 1186, herrscht, so finden wir keine große Verschiedenheit zwischen beiden Gedichten in Beziehung auf alte Sprach=

formen. Fällt die Abfassung des Gedichts in diese Zeit, so muß der Dichter des Lieds etwa ein Zeitgenosse Heinrichs von Veldeck gewesen seyn, und er gehörte demnach in die Zeit des Uebergangs der althochdeutschen in die mittelhochdeutsche Poesie.

Sprechen wir von einem Verfasser des Nibelungen-Lieds, so haben wir gleich im Anfang unsere Erklärung gegeben, daß wir der Ansicht derjenigen nicht huldigen, welche keinem einzelnen Individuum den Ruhm gönnen, der Schöpfer einer so originellen und großartigen Dichtung geworden zu seyn. Wir meinen darunter vorzüglich den Kritiker des N. L. Karl Lachmann, der ebenso sehr in seiner Behauptung, daß es keinen einzelnen Dichter zum Verfasser habe, zu weit zu gehen scheint, als diejenigen, welche es geradezu diesem oder jenem der bekannten mittelhochdeutschen Dichter vindiziren wollen. Lachmann's Behauptung, die sich wenigstens immer auf Gründe zu stützen sucht, fassen wir zuerst ins Auge, und dann die Ansicht seines neuesten Gegners des Ritters von Spann. Stellen wir zusammen, was Lachmann besonders in seiner Schrift „zu den Nibelungen und zur Klage" aufstellt, so ist seine Ansicht diese: das Lied der Nibelungen ist von keinem einzelnen Dichter verfaßt, sondern ein aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner Volkslieder entstandenes Epos. Seine Gründe sind:

es nenne sich weder ein Dichter mit Namen, noch kommen je Ausdrücke vor, wie wir sie in andern Liedern finden, z. B. von länger vorher Erzähltem, „wie ich gesagt habe“, oder von Künftigem, „wie ihr noch hören werdet“; ferner seyen handgreifliche Widersprüche an einzelnen Stellen enthalten, welche wohl nicht auf eine Vergeßlichkeit des einzelnen Dichters schließen lassen, sondern vielmehr verrathen, daß das Ganze aus einzelnen Liedern entstanden, die von verschiedenen Dichtern und wohl auch in verschiedener Zeit gedichtet wurden. Ein weiterer nicht unwichtiger Grund, den Lachmann für seine Behauptung anführt, daß das Werk nur eine Sammlung von Volksliedern sey, ist der, daß er „keine durch das ganze Gedicht wiederkehrende Individualität habe finden können“. Lassen wir die zuvor angeführten Gründe in ihrem Werthe, denn sie finden sich augenscheinlich beim nur flüchtigen Lesen des Liedes, so können wir den letzteren Grund in Betreff des Mangels einer durch das Ganze wiederkehrende Individualität nicht unangefochten lassen. Gerade diese zeigt sich überall, sowohl in der Form, als im Inhalt des Ganzen. Legt Lachmann viel Gewicht darauf, daß im ganzen Liede nie die Ausdrücke, „wie ich gesagt habe“, oder „wie ihr noch hören werdet“, vorkommen, so können wir dagegen halten, wie durch das ganze Gedicht jene sogenannte Anticipation vorkommt, wo-

durch der Dichter dem Leser schon zum Voraus den Inhalt des Kommenden vor Augen führt: wir finden sie in den Ausdrücken: darvmbe mvsin degene vil verliesen den lib oder: des mvsen sit engelten degene chvene vnde gvot, oder: davon er sit vil arebeit vnt ovch frevden gewan. Diese Ausdrücke sind aber nicht nur einzelnen Handschriften des Lieds, sondern allen eigen, und berechtigen uns zu der Ansicht, daß es nicht bloß Zusätze eines neueren Bearbeiters, sondern wirklich integrirende Bestandtheile des ursprünglichen Gedichts sind. Eine solche Manier, dem Leser den Inhalt des noch Kommenden zum Voraus anzusagen, ist eigen in ihrer Art, denn sie kommt nicht in andern deutschen Liedern vor; sie möchte also wohl auf die Individualität eines Dichters hinweisen, der in einer selbstgewählten Ausdrucksweise von Anfang bis zu Ende fortgefahren. Wer wollte aber, abgesehen von der Form des Lieds, wenn er eingeht auf den Inhalt desselben, und sieht, mit wie viel Consequenz jene große Idee „wie Liebe mit Leide zu jüngst lehren kann“, durchgeführt ist, läugnen können, daß nur Eines großen Dichters Geist das Ganze beseelt, daß nur Einer ordnete und gestaltete? Offenbar geht also Lachmann zu weit, wenn er das Nibelungenlied nur eine Sammlung von Volksliedern nennt, die gleichsam nur durch eine geschickte Manier in eine gewiße harmonische Verbindung gebracht wurde. Wir

müssen gestehen, dieser sogenannte Sammler und Anordner der Volkslieder hätte wenigstens einen guten Kitt angewendet, den nur das Auge eines scharfsichtigen Kritikers, wie Lachmann ist, von dem wahren Gestein unterscheiden konnte, und die Mosaik-Arbeit wäre, wenn wir das N. L. als eine solche betrachten, immer noch ein Meisterwerk und keine Gesellen-Arbeit zu nennen. Wir geben zu, daß Einer gewiße Lieder, die Eine Sage zum Inhalt haben, in ein harmonisches Ganze bringen kann, daß er Reime an Reime paßt, auch Uebergänge von einem Lied auf das andere erfindet; aber schwer möchte es zu glauben seyn, daß auch ein großer Dichtergeist in etwas schon Gegebenes eine großartige Idee nachher gleichsam noch hineinschiebt, und zwar so geschickt, daß man nicht anders denken kann, als diese Idee habe schon von Anfang an darin gewaltet. Fassen wir aber nicht nur die großartige Idee ins Auge, die durch das Ganze von Anfang bis zu Ende waltet, sondern betrachten wir die meisterhafte Durchführung einzelner Charaktere, das sich Gleichbleiben im Guten bei Siegfried, das sich Gleichbleiben im Bösen bei Hagen, den man bald mit Schauder erblickt, bald wieder liebgewinnen möchte, in seiner Freundes- und Vasallen-Treue; gewiß das hat der sogenannte Sammler und Anordner der Volkslieder nicht so gefunden, sondern selbst geschaffen, wenn

es auch auf der Sage ruhte, und in den Liedern, die er benützte, vorgezeichnet war. Er ist also nicht Sammler verschiedener Lieder und Anordner zu einem poetischen Ganzen, sondern selbst ein großer Dichter gewesen. Wir lassen das Schroffe von Lachmann's Ansicht fallen, und mildern sie dahin: der Dichter des Nibelungenlieds legte seinem Liede, das er dichtete, weder eine schriftliche Darstellung der Sage, etwa eine lateinische, wie der Verfasser der Klage, zu Grunde, sondern er arbeitete nach einzelnen Volksliedern, dergleichen über diesen Stoff manche gesagt und gesungen wurden. Im ganzen Liede ist ja keine einzige Hinweisung auf eine schriftliche Quelle, wie es bei andern Liedern der deutschen Heldensage, z. B. Hug- und Wolf-Dietrich, besonders aber in der Klage der Fall ist, die nicht nur auf eine deutsche Darstellung der Sage, sondern sogar auf ein lateinisches Geschichtsbuch hinweist. Die einzige, aber auch sicherste Andeutung der Quelle, welche der Dichter des Nibelungen-Lieds benützte, ist schon im Anfang des Liedes, wenn es heißt:

Uns ist in alten mären wunders vil geseit rc. Diese alten Mähren (Geschichten) sind die unter dem Volke lebendigen Sagen, welche sich von Generation zu Generation erhielten; Sagen, wie sie dem Verfasser der Wilkina-Saga zu Gebote standen, die gewiß auch dem

Sänger der Nibelungen nicht fehlten, da er ja, im Lande der Sagen lebend, denselben noch näher stand, als der nordische Bearbeiter. Eine ähnliche Hinweisung auf mündliche Sagen möchte noch die Stelle enthalten, welche am Schlusse der ersten Abtheilung des Liedes sich findet, wenn es heißt:

si was im getriuwe, des ir die meiste menege giht.

Es war also Chriemhildens Treue gegen Siegfried so lebendig im Andenken des Volkes, daß man noch zu Zeiten des Dichters davon sprach; wir können demnach wieder auf den Verfasser der W. S. hindeuten, der so oft in der Sage von Sigurd und den Niflungen auf das hinweist, was deutsche Männer noch von ihm sagen. Diese Mären aber, auf welche schon der Anfang des N. L. hindeutet, sind nicht nur mündliche Sagen, sondern auch solche, die sich vermöge ihrer Liederform noch länger als andere unter dem Volke lebendig erhalten konnten; es sind eigentliche Volkslieder darunter zu verstehen, welche die Heldensage behandelten, und sich zum öffentlichen Vortrage, (wenn auch nicht immer zum Gesang) eigneten. So gab es manche Lieder, besonders von Siegfried und den Nibelungen, aber sie waren wohl ziemlich kurz abgefaßt, damit sie desto leichter vorgetragen werden konnten. Dergleichen Lieder waren im Süden, wie im Norden Deutschlands bekannt. So sang

schon im J. 1130 ein sächsischer Sänger auf Seeland, um vor einer verrätherischen Einladung zu warnen, das Lied von Chriemhilden Verrath an ihren Brüdern; deßgleichen sang auch ein deutscher Sänger im Jahr 1157 bei Sueno's Mordanschlag zu Roskild von Siegfrieds Abenteuern. Auf das Vorhandenseyn solcher kürzeren Volkslieder deutet mit einem gewißen verachtenden Seitenblick Wolfram von Eschenbach hin, wenn er im Titurel singt:

So singent vns die blinden daz Sifrit hvrnin were
Durch daz er vberwinden kvnd ovch einen tracken
vreisebäre
Von des blvte wurd sin vel verwandelt
in horn stark der wapen di habent sich der warheit
missehandelt.

Dieses Lied von Hörnen Siegfried, auf das wohl Wolfram von Eschenbach anspielt, haben wir noch in einer volksthümlichen Darstellung des XV. Jahrhunderts, die das N. L. ergänzt, und wohl zu Eschenbachs Zeit noch in alter Form vorhanden war. — Noch mehr Zeugniß von solchen Liedern gibt der Dichter Marner, welcher im XIII. Jahrhundert dichtete, wenn er singt:

Singe ich den liuten nimiu liet,
So wil der erste das:
Wie Dietrich von Berne schiet,
Der ander, wa kiunig Ruther sas,

Der dritte wil der Ruſſen ſturme.
So wil der vierde Eggehartes not,
Der fiunfte, wen Kriemhilt vercriet.
Dem ſehſten tete das,
War kommen ſi der Wilzzen diet,
Der ſibende wolte eteſwas,
Heimen als heren Wilchen ſturm,
Sigfrides ald heren Eggen tot.

Hier iſt uns der Inhalt mehrerer Lieder angegeb n, die noch im XIII. Jahrhundert geſungen und mit Begierde vom Volke gehört wurden. Einzelne haben ſich bis jetzt noch in größeren Liedern des Heldenbuchs erhalten, wie König Rother, von dem es alſo auch ein Lied kürzerer Form gab; andere ſind ihrem Inhalt nach noch in der Wilkina-Saga aufzufinden. Vor Allem iſt aber dieſe Stelle aus Marners Gedichten für uns wichtig, weil ſie uns zeigt, daß auch die Sage von Siegfried und Chriemhild im Volkslied beſungen war, und zwar nicht in einer größeren Darſtellung, welche die ganze Sage zuſammenfaßte, ſondern ſchon in einzelnen Liedern, die aus der ganzen Maſſe wichtige Parthien herausgriffen, Anderes als minder wichtig betrachtend, oder Manches als bekannt vorausſetzend. Es gab alſo noch zu Marners Zeit Lieder, welche einzelne Theile des Nibelungenlieds in beſonderer Darſtellung behandelten: ein Lied von Siegfrieds Tod, deßgleichen von

Hagen, dem Chriemhild die Todeswunde gab. Somit hätten wir schon die Namen und den Inhalt einzelner Rhapsodien aus dem Lieder-Cyklus vom Siegfried und den Nibelungen: ein Lied von Hörnen Siegfried, ein zweites von Siegfrieds Tod, ein drittes von Chriemhild's Verrath an ihren Brüdern, ein viertes von Hagens Tod durch Chriemhild. Schon mit den angegebenen Liedern mag der Cyklus von den Nibelungen geschlossen gewesen seyn, denn diese vier Lieder konnten ja das Ganze in sich fassen. Das erste besang Siegfrieds junge Laufbahn bis er nach Worms kommt, das zweite seinen Aufenthalt und Tod im Burgunder-Land, das dritte Chriemhild als Königin der Hunnen, die ihre Brüder verrätherischer Weise zu sich ladet, das vierte den letzten Kampf im Saal, wo Hagen immer als Hauptperson erscheint. Wenn wir eine so geringe Anzahl Lieder annehmen, wozu vielleicht noch einige, aber nur wenige kommen mögen, so treten wir freilich der Ansicht Lachmann's entgegen, der bei seiner chemischen Zerlegung des Nibelungenlieds auf der einen Seite die 39 Aventüren desselben auf 20 mit Unterabtheilungen reduzirte, auf der andern Seite aber eine gleiche Zahl von einzelnen volksthümlichen Rhapsodien herausbrachte. Wie es auf diese Weise der Aventüren zu wenig, so sind es der einzelnen Volkslieder zu viel geworden, wenn es nämlich solche Ge-

sänge gewesen seyn sollen, deren ein jegliches für sich selbst ein Ganzes bildete; wir hätten seiner Ansicht nach Lieder von allerlei Benennungen, als da wären: ein Rüdigers-, ein Irings-, ein Dankwarts-, ein Hagens- und vielleicht auch Volkers-Lied; aber so viele, das wird jeder Verständige zugeben müssen, waren es nimmermehr. Wie viel angemessener ist sein Verfahren gegen das Ende des Lieds, da er es für natürlicher fand, vier Aventüren unter Eine Categorie zu bringen, wo er in frühere mehrere Volkslieder als Grundlage vermuthet hatte. Er gibt dem letzten Lied vorzugsweise die Ueberschrift „der Nibelunge-Noth" und entschuldigt sich wegen seines verhältnißmäßig größeren Umfangs damit, daß es wohl mehr zum Vorlesen als zum eigentlichen Vortrag mit Gesang bestimmt gewesen seyn möge. Während wir sein Verfahren in Eintheilung der vorangehenden 19 Lieder mißbilligen müssen, da er statt in 19, eher in 3 bis 4 Lieder hätte eintheilen sollen, erscheint uns die letzte Abtheilung oder vielmehr die Benennung des letzten Liedes angemessen, nur wäre zu wünschen gewesen, daß er das Lied nicht erst mit der 35. sondern schon mit einigen früheren Abenteuern begonnen hätte; denn nicht erst mit der 35. sondern schon mit der 32. Aventüre beginnt der Kampf der Nibelungen mit den Hunnen. Wie passender hat der Verfasser der Wilkina-Saga

seine Darstellung der Nibelungen-Sage abgetheilt: I. Sigurds Geburt bis zu seiner Ankunft bei Brynhild und seiner Abfahrt zu König Isung; II. Sigurd am Hof der burgundischen Könige, Sigurds Vermählung mit Gudrun, und Gunnars mit Brynhild; III. der Zwist der Schwägerinnen, und Sigurds Ermordung. IV. Attila's Vermählung mit Sigurds Wittwe, Fahrt der Niflungen gen Hunnenland. V. Der Niflungen letzter Kampf (von der Ankunft der Niflungen im Hunnenlande bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung im Kampfe). Nehmen wir an, daß der Verfasser der W. S., wie wir schon früher aus seinen eigenen Worten dargelegt haben, seine Sage nach mündlichen Berichten, besonders aber sehr alten, für den öffentlichen Vortrag geeigneten Liedern arbeitete, so wäre die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß ihm gerade so viele Lieder von Sigurd und den Niflungen vorlagen, als wir Abschnitte aufzählten, in die seine Darstellung zerfällt. Bedeutend größer war wohl auch nicht die Anzahl der deutschen Volkslieder, welche der Dichter des Nibelungenlieds benützte. Wir würden also Lachmann's Ansicht, daß das Nibelungenlied aus einzelnen Volksliedern hervorgegangen, viel natürlicher finden, wenn er die Zahl der angeblich zu Grunde liegenden auf eine geringere beschränkt hätte [18]). Was die Art und Weise betrifft, wie etwa der Dichter der Nibelungen diese seine Quelle, die Volkslieder,

benützte, so war es wohl dasselbe Verhältniß, wie bei dem Verfasser der W. S., nur mit dem Unterschiede, daß der eine die Lieder schlicht in Prosa umsetzte, der andere seine Lieder, die er vorfand, nicht sowohl an einander anpaßte und zu einem harmonischen Ganzen ordnete, sondern sie vielmehr in eine andere Form goß, und ein ganz neues Gedicht schuf, in dem sich freilich noch Spuren finden, die auf die Quelle hinweisen, aus welcher nicht nur einzelne Ausdrücke und Redensarten, sondern sogar ganze Strophen wörtlich, und vielleicht auch buchstäblich in das Nibelungenlied übergegangen sind. Letzteres hauptsächlich war auch bei dem Verfasser der W. S. der Fall: er hielt sich, besonders im letzten Abschnitt seiner Darstellung, welche den Titel „der Niflungen letzter Kampf" führt, so genau an seine Quelle, die wohl ursprünglich nur eine einzige für sich bestehende Rhapsodie war, daß er sogar einzelne Verse in seine Arbeit übergehen ließ, die wunderbar durch die Prosa hindurchklingen [19]). — Sollte durch das Bisherige die Ansicht Lachmann's, daß das N. L. keinen Einzelnen zum Verfasser habe, nicht sowohl widerlegt, als vielmehr nur dahin modifizirt seyn, daß das Lied allerdings nicht von Einem erst erfunden, sondern mit zu Grundelegung alter Volkslieder von einem Dichter ersten Rangs bearbeitet worden sey; so bleibt noch die Frage übrig: wer war der Dichter des Nibelungenlieds, und welchem Lande gehörte er an?

Da Lachmann von der Ansicht ausgieng, daß man an keinen Einzelnen, als den eigentlichen Verfasser des Nibelungenlieds, sondern höchstens an einen Sammler und Anordner mehrerer Volkslieder von den Nibelungen zu denken habe, so gab er sich wenig Mühe, denjenigen, der als Sammler und Anordner freilich nur ein untergeordnetes Verdienst hatte, auf irgend einem Wege zu ermitteln; vielmehr richtet er sich noch spöttelnd gegen diejenigen, welche nicht nur einen einzelnen Verfasser des Lieds annehmen, sondern sogar den Namen desselben bestimmt wissen wollen. Lachmann's Worte sind: die auf den flüchtigen Boden von Irrthümern und erträumten Verhältnissen gebaute, aber mit süßem Mund ausgesprochene Vermuthung, Heinrich von Ofterdingen sey der Verfasser, ist daher von zwei Seiten lustig zu betrachten, weil sie einem durchaus mythischen, und seinem Leben, wie seiner Poesie nach, unbekannten Dichter ein Werk beilegt, welches nicht Anlaß gibt, an einen einzelnen Dichter zu denken". Diese wohl hauptsächlich gegen A. v. Schlegels und von der Hagens Ansicht gerichteten Worte suchte in neuester Zeit der Ritter von Spaun in einer eigenen Schrift „Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied, ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren" mit weitläuftigen Gründen zu widerlegen. Schade, daß diese Schrift, was schon

der Titel ausspricht, nur zu sehr von einem Patriotismus ausgegangen, wodurch ihr Werth eines Theils verlieren muß, da das Urtheil des Verfassers auf solche Weise nicht genug unbefangen erscheint. Was Andere auf unbefangenem Wege als Deutsche überhaupt zu beweisen suchen, und auch beweisen können, das sucht der Ritter von Spaun mit einem seltenen Eifer als Oesterreicher darzuthun. Seine Aufgabe war keine geringe, denn zuerst mußte er die Worte Lachmann's widerlegen, daß Heinrich von Ofterdingen, der angebliche Verfasser des Lieds, eine mythische Person gewesen, die ihr Daseyn etwa nur dem Krieg auf Wartburg zu verdanken habe; dann mußte er noch zu beweisen suchen, ob wirklich ein Einzelner das Lied verfaßt habe, und zuletzt, ob gerade Heinrich von Ofterdingen dieser Verfasser gewesen. Das erste war leicht zu widerlegen, denn Heinrich von Ofterdingen ist nie eine mythische Person gewesen, so wenig als Wolfram von Eschenbach und die meisten Sänger des Wartburgkriegs. Ein Heinrich von Ofterdingen war der Verfasser des lieblichen Gedichts „König Luarin oder der kleine Rosengarten", das ist eine unbestreitbare Wahrheit, denn nicht nur der älteste Abdruck des Lieds im Heldenbuch vom Jahr 1509, sondern auch die älteste Handschrift zu Freiburg im Breisgau enthält die bekannten Schlußworte:

Heinrich von Osterdingen
Dizze märe gedichtet hat,
daz si so meisterlichen stat ꝛc.

Einen Dichter dieses Namens gab es also, und noch jetzt hat sich der Name, wie ihn die Handschrift von Luarin schreibt, in dem nahe bei Tübingen befindlichen Dorfe Osterdingen erhalten; auch kommen noch im XV. Jahrhundert Herrn von Osterdingen in württembergischen Urkunden vor. Das Letztere aber gehört nicht in die Beweisführung des Ritters von Spaun, denn dieser sucht diesen Heinrich von Osterdingen einem in Oesterreich seßhaften Geschlecht, denen von Ostheringen, zu vindiziren. Eine Menge Urkunden werden aufgeführt, wo Glieder dieses Geschlechts genannt werden, aber keine einzige, wo ein Schreiber sich's hätte zu Schulden kommen lassen, Osterdingen statt Ostheringen zu setzen. So lange aber dieses nicht nachgewiesen werden kann, bleibt Heinrich von Osterdingen wohl der Verfasser des Luarin, wäre aber immer noch eher ein Württemberger, als ein Oesterreicher. Wichtiger ist für des Ritters von Spaun Ansicht, daß Heinrich von Osterdingen ein Oesterreicher gewesen, derjenige Beweis, den er aus dem Wartburg-Krieg entnimmt, wo sich H. v. O. besonders des Fürsten von Oesterreich annimmt, seine Tugenden vor denen aller andern Könige und Kaiser preist, und sogar den Aus-

druck braucht „von Oesterreich der Herre mein". Letzteres weist doch auf ein innigeres Verhältniß hin, als nur auf ein solches, das man zwischen einem wandernden Sänger, und einem Fürsten annehmen könnte, der sich nur als ein gnädiger Herr gegen den Fahrenden bezeugte. So könnte doch noch die Ansicht des Ritters v. Spaun einige Wahrscheinlichkeit erhalten, daß H. v. O. wirklich ein geborener Oesterreicher gewesen, wenn nur noch Ofterdingen und Ostheringen mit Gewißheit als einander identisch betrachtet werden dürfte. Bei alle dem haben wir aber noch keinen triftigen Beweis dafür, daß H. v. O. der Verfasser des N. L. gewesen. Abgesehen davon, daß die Behauptung Lachmann's, man dürfe an keinen einzelnen Verfasser des Nibelungenlieds denken, zuvor gänzlich widerlegt werden müßte, was der Ritter von Spaun auch wirklich auf dem gewöhnlichsten Wege, und mit vieler Wahrscheinlichkeit gethan; so ist immer noch kein schlagender Beweis vorhanden, wodurch H. v. Ofterdingen als Verfasser des N. L. dargestellt würde. Er konnte der Dichter des Luarins, er konnte wirklich ein dem Geschlechte von Ostheringen in Oesterreich angehöriger Sänger seyn, aber damit ist er noch nicht als Dichter des N. L. erwiesen. Um das Letztere zu bewerkstelligen, nimmt der Gegner Lachmann's die Geographie zur Hand, und sucht, wie einst A. v. Schlegel, aus

dieser seinen Beweis zu führen, daß kein anderer, als ein österreichischer Dichter der Verfasser des N. L. seyn könne. Dieser Beweis ist vermöge der genauen Ortskenntniß des Verfassers wirklich mit viel Verstand und Umsicht geführt. Er weist darin aus dem Inhalt des N. L. nach, daß nur einem österreichischen Dichter, eine solche genaue Kenntniß, besonders der Donau-Gegend zugetraut werden könnte. Während im ersten Theile des Gedichts, wo vom Land am Rhein, besonders aber vom Nibelungenland die Rede ist, nur dunkle Andeutungen gegeben werden, eröffne sich dem Dichter im zweiten Theil des N. L. ein klarer Blick in die Donau-Gegend, und je näher zuerst Chriemhild und später die Burgonden der alten Stadt Wien und dann dem Wohnsitz der Hunnen kommen, desto richtiger und sogar bis ins Einzelne gehend werde die Ortskenntniß des Sängers. Man sehe deutlich, daß er einen heimathlichen Boden beschreibe, wo er sich nicht etwa eine zeitlang an dem Hofe eines österreichischen Fürsten aufgehalten, sondern, wo er möglicher Weise geboren und erzogen wurde. — Bei dieser Beweisführung merken wir es dem Ritter von Spaun an, daß er im Lande zu Hause ist, und ihm, gegenüber unsern norddeutschen Herausgebern des Nibelungenlieds, bessere Beweismittel und genauere Ortskenntniß zu Gebot stehen; wir müssen wegen dieser genaueren Angabe der Orte, welche sich im II. Thl.

des N. L. findet, wirklich zugeben, daß Ritters von Spaun Ansicht bei weitem wahrscheinlicher, als Lachmann's, der, vielleicht in der Absicht, um ja keinen österreichischen Bearbeiter des Lieds aufkommen zu lassen, in seiner Schrift zu den Nibelungen sagt: vielleicht hat der Umarbeiter oder Anordner dieser Lieder (von den Nibelungen) etwa in Thüringen gearbeitet [20]). So könnten wir aber aufs Ungewiße hin jede deutsche Provinz zur Heimath des Dichters der Nibelungen machen. — Während wir den aus dem Inhalt des Lieds auf geographischem Wege geführten Beweis des Ritters von Spaun als einen nicht unwichtigen betrachten können, ist dieß weniger der Fall bei seinem Beweis aus der Sprache des Lieds. Wenn der Verfasser sagt, die Sprache des N. L. sey eine noch jetzt unter dem österreichischen Volke übliche, wenn er sogar eine ganze Menge von Ausdrücken anführt, die sich im N. L. finden, und noch jetzt in Oesterreich in derselben Mundart vorkommen, so haben wir zu erwiedern, daß sich dieselbe Sprache, dieselben Ausdrücke ebenso noch in Oberschwaben, im Breisgau und in der Schweiz erhalten haben [21]). Der Sprache nach zu urtheilen, könnte der Verfasser des N. L. eben so gut ein Schwabe, Breisgauer oder Schweizer gewesen seyn. Die Sprache des N. L. ist dieselbe, wie sie in allen mittelhochdeutschen Gedichten und andern schriftlichen Denkmalen

des XII. und XIII. Jahrhunderts die übliche gewesen. Mehr einer Beachtung verdienen die von dem Ritter von Spaun beigebrachten Volksweisen, wodurch er zeigen will, daß zwischen dem Rhythmus des Nibelungen-Lieds, und den jetzt noch in Oesterreich, besonders am Traunsee gangbaren Volksweisen die größte Uebereinstimmung herrsche. Er macht daraus den nicht unwahrscheinlichen Schluß, daß wohl auch das Nibelungenlied, wenigstens einzelne Aventüren desselben nach diesen Melodien gesungen werden konnten. Aber unrichtig schließt er, wenn er sagt: allein hier (in Oesterreich) oder nirgends ist die Quelle nachzuweisen, aus der die heimischen Sänger des XII. und XIII. Jahrhunderts den großen Vorrath an Gesangsweisen schöpften, den sie zu den vielen umfangreichen Liedern brauchten. Wir modifiziren seine Ansicht dahin: wenn sich wirklich noch Lieder in Oesterreich, besonders am Traunsee erhalten haben, welche mit dem Rhythmus des N. L. übereinstimmen, so ist es ein weiterer Beweis, daß da, wo sich noch Weisen des Lieds lebendig erhalten haben, am natürlichsten auch seine Heimath zu suchen; ob aber Heinrich von Ofterdingen, ein geborner Oesterreicher, wirklich der Verfasser des Liedes gewesen, ist noch keine so ausgemachte Wahrheit, wie es der Ritter von Spaun schon anzunehmen scheint. Noch eine andere Gegend unseres gemeinsamen deutschen

Vaterlandes macht neben Schwaben und Oesterreich auf den Ruhm Anspruch, die Heimath des Verfassers des Nibelungenlieds, oder, wie Lachmann lieber will, des Anordners oder Sammlers der Volkslieder von den Nibelungen, gewesen zu seyn. Es ist die mittlere Rheingegend.

Die Laßberg'sche Handschrift des Nibelungenlieds, welche, wenn sie auch nicht den ältesten Text enthält, doch die älteste Urkunde des N. L. genannt werden kann, liefert uns die Mittel, zu beweisen, daß der Dichter des Nibelungenlieds möglicher Weise dem Mittelrhein-Land angehören könnte. Es ist jener große Zusatz der XIX. Aventüre, in unserer ersten Ausgabe des Lieds v. 9562—9625, welcher die Beweisstelle enthält. Dieser zufolge hat Königin Ute nach Danchrats Tode die reiche Fürsten-Abtei Lorse am Rhein gestiftet. Neben der Abtei hatte Frau Ute einen Wohnsitz, wohin sie sich als Wittwe vom Geräusche des Hofes zurückzog. Nach Siegfrieds Tod suchte sie auch Chriemhilden zu bereden, daß sie zu ihr zöge; diese verstand sich aber nur unter der Bedingung dazu, wenn ihr geliebter Todter mit ihr fahre. Das geschah auch: er wurde begraben bei dem Münster zu Lorse

da der helt vil chüne
in eime langen sarche lit.

Von dem Bishergesagten wissen alle übrigen Hand-

schriften des Liedes Nichts, aber die Klage nach allen noch vorhandenen Urkunden weiß wenigstens von Utens Stiftung. Dagegen enthält die Klage nach der Laßberg'schen Handschrift davon keine Kunde, daß Ute die Abtei gegründet habe (vielleicht, weil sie schon im N. L. steht), sondern nur, daß Ute aus Schmerz über das Geschehene am fünften Tage gestorben, mit dem Zusatz:

div edel Ute wart begraben.
ze Lorse in dem mvnster wit.
da die frowe noch hivte lit.

Die letzten Worte, welche schon im N. L. stehen, wenn es V. 9282—85 heißt:

dar zoch sich div witewe
von ir chinden sit.
da noch div frowe here.
begrabn in eime sarche lit.

fassen wir hauptsächlich ins Auge. Sie bilden mit den früher angeführten, wo von Siegfrieds Begräbnißstätte die Rede ist, unser Beweismittel.

Abgesehen von der Angabe des N. L. und der Klage, daß Lorse von Frau Uten gestiftet wurde — nach der Geschichte geschah es im Jahr 764 durch Williswinda, Wittwe des Grafen Rupert, und ihren Sohn Cancor, Grafen im Rheingau — kann es doch nicht leerer Zusatz des Dichters der Nibelungen seyn, daß Königin Ute im Münster daselbst begraben liege; noch

viel weniger ist es ohne Bedeutung, wenn im N. L. und in der Klage ausdrücklich gesagt wird, daß sich noch heutigen Tags der Sarg mit ihren irdischen Resten dort befinde. Könnten wir nicht schließen, daß der Dichter mit eigenen Augen den Sarg der Ute gesehen, der noch zu seiner Zeit vorhanden war, wie vielleicht auch der Sarg Siegfrieds, den übrigens Worms mit des Helden Resten ebenfalls sich zueignet? Waren es aber auch nicht die Särge von Ute und Siegfried, so sah er vielleicht doch jene im Jahr 1090 im Kloster Lorse am Altar des heil. Nazarius ausgegrabenen Särge von wunderbarer Größe, welche vielleicht die Volkssage für die Särge Utens und Siegfrieds erklärte; oder hörte er nur von diesen beiden Särgen, und brachte die Sage darüber mit seiner Darstellung in Verbindung. Wie dem nun auch seyn mag, ob des Dichters Angabe, daß der Königin Ute und Siegfrieds Grab zu Lorsch sich finde, eine historische Begründung hat, oder nicht; nur ein in der Gegend heimischer Dichter konnte solche Berichte geben. Zu dieser Annahme berechtigt uns noch die genaue Kenntniß, welche er in Betreff der Verhältnisse des Klosters Lorsch darlegt, wenn er N. L. v. 9562—69 sagt:

Eine riche furstenaptey
stifte vrov Uote.

nach Danchrates tode.
von ir gvote.
mit starken richen vrborn.
als ez noch hivte hat.
daz kloster da ze Lorse.
des dinch vil hohe an eren stat.

Wenn wir die Geschichte des Klosters lesen, so finden wir, daß das Stift schon seit 1125 unter Abt Diemo anfieng, zu sinken; unter Abt Heinrich vom Jahr 1153—1167 kam es aber wieder empor, und dieser bessere Zustand dauerte bis in die Zeit Abt Konrads, wo es wieder gänzlich zerfiel. Diese letztere Zeit des Verfalls kann unmöglich im Liede gemeint seyn, wo es heißt, daß des Klosters Ding in hohen Ehren gestanden. Also ist es der Zeitpunkt vom Jahr 1153 bis etwa in die letzten Dezennien des XII. Jahrhunderts. In dieser Zeit muß also derjenige gelebt haben, welcher von dem blühenden Zustand des Klosters, als von einem noch bestehenden, berichtete. Somit wird auch unsere frühere Behauptung gerechtfertigt, daß der Verfasser des Nibelungenlieds in den letzten Dezennien des XII. Jahrhunderts gedichtet habe. Er sang aber zuverläßig am Mittelrhein, denn er kannte ja noch den Ort, wo nach der Sage der schreckliche Mord an Siegfried geschehen war. Es heißt im Liede am Schluß der XVI. Aventüre (der Laßberg'schen Handschrift)

Von demselben brunnen.
da Sifrit wart erslagen.
sult ir div rechten märe
von mir hören sagn.
vor dem Otenwalde
ein Dorf lit Otenhain.
da vliuzet noch der brunnen.
des ist zwifel dehein.

Was für ein Ort auch unter diesem Otenheim verstanden seyn mag, es lag nicht ferne von dem Rhein, und weist darauf hin, daß derjenige, welcher den Ort und den Brunnen gesehen, wohl keiner entfernteren Gegend, sondern wohl dem Rheinlande angehörte. Freilich ist dieß eine noch ziemlich unbestimmte Angabe der Heimath des Dichters. Wir ziehen also einen engeren Kreis, und geben ihm die Stadt Mainz zum Geburtsort nach dem Vorgang eines neueren Gelehrten, dem es nicht an Scharfsinn und Forscherfleiß fehlte, des verstorbenen G. C. Braun. Die Gründe, die dieser für seine Ansicht anführte, sind folgende: 1) Mainz war im Mittelalter der Hauptsitz einer Gesangschule, in der man selbst vorgab, Wappen und Privilegien zu besitzen, welche schon Otto I. dem Sänger-Orden ertheilte. 2) Die genaue Ortskenntniß der Gegend ober- und unterhalb Mainz, welche durch die Angabe der zwei neuentdeckten Berliner Handschriften Nordheim

im Nordwald, was Worms stromabwärts gegenüber liegt, und Lorch im Rheingau, als Versenkungs-Ort des Schatzes, aufs Neue bestätigt wird, 3) die in Mainz gefundene Handschrift des Lieds mit Bildern. 4) Die Aehnlichkeit der Mundart im N. L. und in der Mainzer Volkssprache, z. B. die Ausdrücke ze Berge (stromaufwärts) und ze dal (stromabwärts). Diese Gründe sind wirklich nicht so untriftig, und die Annahme hat das Bequeme, daß wir vermittelst ihrer noch auf den Namen und das Geschlecht des Sängers geführt werden könnten. Wir kommen wieder auf Heinrich von Osterdingen oder Afterdingen zurück (so schreibt J. Rote den Namen in seinem Leben der heil. Elisabeth, wo er vom Wartburgkrieg erzählt). „In Mainz war eine der angesehendsten Patrizier-Geschlechter, die Familie von Osterdingen, welche schon früh in Urkunden der Stadt vorkommt. Das Stammhaus des Geschlechts liegt in der Bader-Gasse zu Mainz, und trägt noch heute den verdorbenen Namen Aftering. In einer Urkunde vom Jahr 1540 wird es noch zum Afterdingen genannt, in einer späteren aber vom Jahr 1568 erscheint es schon unter dem verdorbenen Namen. Das Siegel, welches man noch an einer Urkunde des Heinrich von Osterdingen vom Jahr 1328, und an einer andern vom Jahr 1386 besitzt, zeigt das Wappen der Familie Gensfleisch, mit dem einzigen Unterschied, daß

der auf demselben befindliche Pilger in seinen Rechten, anstatt der Schaale, einen Spies auf der Schulter trägt. Man darf also annehmen, daß der Dichter des Nibelungenlieds und des Sängerstreits demselben Geschlecht angehöre, welches später den Erfinder der Buchdruckerkunst hervorbrachte". Diese Worte Herrn Wetters aus Mainz, welche seiner schätzbaren Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst entnommen sind, verdienen wirklich alle Beachtung, besonders da, wo von einer Urkunde eines Heinrich von Osterdingen die Rede ist. Ist der Tauf-Name Heinrich wirklich Unterschrift einer Urkunde oder sogar die Umschrift eines alten bei der Urkunde gebrauchten Sigills, so dürfen wir nicht mehr zweifeln, daß der Sänger von Wartburg Heinrich von Osterdingen, oder von Afterdingen, wirklich diesem Mainzer Patrizier-Geschlecht angehöre. Gleiche Tauf-Namen, welche auf Sigillen vorkommen, sind immer untrügliche Beweise für die Identität gewißer Familien, die vielleicht im Laufe der Zeit sich in verschiedene Zweige getrennt; so sind die „Heinriche" in dem Sängergeschlecht von Tettingen, die Burkarde in der Familie von Hohenfels am Bodensee, als häufig in den Genealogien vorkommend, sichere Mittel für den Historiker, um zu erfahren, wer zu diesem oder jenem Geschlecht gehört oder nicht. Daher können wir auch den oben angeführten Beweis des Ritters von Spaun

nicht ganz gelten lassen, daß Heinrich von Ofterdingen dem Geschlecht der von Ostheringen angehöre, da in allen den Urkunden, die er anführt, wohl Adelrame, Alrame von Ostheringen, aber kein einziger Heinrich von Ostheringen vorkommt. Also bleibt Heinrich von Ofterdingen ein Mainzer, und das unbestreitbar — daß er aber auf seinen Sängerfahrten nach Oesterreich an den Hof der Babenberger Fürsten gekommen, läßt sich als eine wahrscheinliche Vermuthung eben so wenig widerlegen. Eine ebenso wahrscheinliche Vermuthung ist die, daß er der Verfasser des N. L. oder doch Bearbeiter der Volkslieder von den Nibelungen gewesen, aber immer entbehrt die Annahme noch einer eigentlichen historischen Begründung, die ihr vielleicht auch nie werden wird [22]).

Zum Schlusse unserer Abhandlung möge es noch am Platze seyn, eine kurze Zusammenstellung der Handschriften zu geben, welche von dem herrlichsten deutschen Heldenliede bis jetzt aus dem Staub der Bibliotheken zu Tage gekommen sind. 1) Die erste sogenannte Hohenemser Handschrift, welche sich zu München befindet. Sie besteht aus 116 Pergament-Blättern in 4. jede Seite in 2 Spalten zu 50 bis 52 Zeilen. Der größte Theil ist von verschiedenen Händen geschrieben, und weder zierlich noch sorgfältig zu nennen. Lachmann edirte nach dieser Handschrift „die Nibelunge Not mit

der Klage in der ältesten Gestalt". Berlin 1826. 4. Er ist dabei mehr kritisch als diplomatisch getreu verfahren. Der Leser wird dieß finden, wenn er die nun folgenden Strophen, welche einem Facsimile der Handschrift entnommen sind, mit dem Abdruck Lachmann's St. 1415—1418 vergleicht:

Do hiez von troin Hagne | dancwart den bruoder sin
ir beiden reken ahzech fueren an den rin.
die chomen riterliche | harnas vnt gewant.
füorte die vil snelle in daz gvnthers lant.
Do kom der kune volker | ein edel spilman.
zvo der hovereise mit drizech siner man.
die heten solich gewete | ez mochte ein künic tragen.
daz er zen hvnen wolte | daz hiez er gunther sagen.
Wer der volker were | daz wil ich iv wizzen lan.
er was ein edel herre im was ovch vndertan.
vil der guoten reken in burgonden lant.
durch daz er vielden chonde | was er der spilman genant.
Hagne welte tvsent | die het er wol bekant.
was in starken sturmen | hete gefruomet ir hant.
oder swaz si ie begiengen des het vil gesehen.
den kvnde ander | nieman inwan vrumechait iehen.

2) Die zweite Hohenemser Handschrift ist im Besitz des Freiherrn J. von Laßberg zu Meersburg. Sie befand sich mit der schon genannten in frühester Zeit

auf dem alten Schlosse Hohenems im Rheinthal, und kam durch verschiedene Schicksale zuletzt kaufsweise an den jetziger Besitzer. J. Bodmer aus Zürch ließ im Jahr 1757 den ersten Theil sammt der Klage daraus abdrucken. Vollständig und mit diplomatischer Treue gab sie der Besitzer der Handschrift im Jahr 1821 im IV. Bande seines schätzbaren Liedersaals heraus. Nach dieser lieferte der Verfasser dieser Abhandlung seine erste Ausgabe des Lieds, welche im Jahr 1834 zu Tübingen bei Osiander 12. erschien. Er gab sie nach den nämlichen Grundsätzen, die der erste Herausgeber befolgt hatte, mit diplomatischer Treue, um eine wahrhafte Urkunde des alten Heldenliedes zu liefern. Eine zweite, im Jubiläums-Jahr der Buchdruckerkunst zu Heilbronn bei J. D. Claß herausgekommene, wiederholt den Laßberg'schen Abdruck ebenso genau wie die erste, nur mit dem Unterschiede, daß die kurzen Zeilen in lange umgesetzt wurden, und durchgängig eine Interpunktion Statt findet; auch die Abbreviaturen wurden aufgelöst, um das Lesen des Lieds dem noch Ungeübteren zu erleichtern. Wenn also in dieser zweiten Ausgabe auch der Alterthümlichkeit der Urkunde Nichts benommen worden ist, so wäre sie doch nicht, wie die erste, eine ganz buchstäblich getreue zu nennen, und wird immerhin in Hinsicht ihrer Urkundlichkeit jener nachstehen müssen, während sie dieselbe durch schöne Ausstattung weit über-

trifft. Die Handschrift, nach welcher die genannten Abdrücke gemacht sind, besteht aus 115 Quartblättern von starkem Pergament; das N. L. nimmt 89 Blätter ein, die Klage 26. Jede Seite der Handschrift besteht aus 33 Linien, welche, nur durch Punkte bei jeder Zeile unterbrochen, fortlaufen. Die erste Seite beginnt mit einem roth= und blaugemalten großen Anfangsbuchstaben; kleinere gleichfalls roth= und blaugemalte sind bei jeder Aventivren. Die Ueberschriften der Aventivren sind roth geschrieben. Die Eigennamen haben immer große Anfangsbuchstaben. Abbreviaturen kommen mehrere vor, besonders ist beinahe durchaus der jedesmal dem Buchstaben w folgende Vokal ausgelassen. Die ganze Handschrift ist aus Einer Feder geflossen, und ein Federzug dem andern gleich. Nur Schade, daß sie eine Lücke von sechs Blättern hat. Ein der neuesten Ausgabe der Hdschr. beigegebenes **Facsimile** mag zur Genüge darthun, daß sie die schönste Urkunde von den Nibelungen genannt werden kann.

3) Die Hdschr. auf der Stifts=Bibliothek zu St. Gallen, auf Pergament in groß Folio. Sie umfaßt 128 Bläter mit zweispaltigen Seiten, meistens zu 54 Zeilen, und steht den beiden genannten am nächsten, der Münchener in Beziehung auf den Inhalt, der Laßberg'schen wegen ihrer schönen äußeren Form. Ihre

Schriftzüge sind ebenso schön zu nennen, wie die der Laßberg'schen, nur sind die letzteren etwas runder und nähern sich mehr der alt-lateinischen, als der sogenannten Mönchsschrift. Aus diesem Grunde möchte die St. Galler Hdschr. auch etwas jünger seyn, als die Laßberg'sche. Sie wurde durch von der Hagen zweimal herausgegeben; die letzte und beste Ausgabe unter dem Titel: der Nibelungen Lied, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift herausgegeben, mit den Lesarten aller Hdschr. unter dem Text, Breslau 1820. 8.

4) Die zweite Münchener Hdschr. auf Pergament in groß 8.; sie enthält 168 Blätter mit gespaltenen Seiten zu 32 Zeilen. Die Klage ist unvollständig.

5) Eine neuaufgefundene Pergament-Handschrift zu Berlin. Sie ist mit einem Titurel, der um das Jahr 1400 geschrieben wurde, zusammengebunden, und stammt aus Süddeutschland.

6) Eine zweite Handschrift, ebenfalls zu Berlin befindlich.

7) Die Papier-Handschrift des Bernhard Hundeshagen in Mainz. Sie enthält 179 Blätter mit 37 Gemälden, am Schlusse einer jeden Abenteuer, und ist wegen einiger eigenthümlichen Lieder merkwürdig. Auch hat sie im Inhalt Einiges von den übrigen Hdschr. Differirendes. So enthält die **XXIX.**, bei Andern

XXVIII., Abenteuer bei der Warnung Dietrichs von Bern, sich vor Chrimhilden zu hüten, die Anzeige, daß sie in einem Hohl habe 3 Röhren bereiten lassen, voll Schwefel und Kohl, um die Burgonden in die Luft zu sprengen. Dann haut Hildebrand am End des Lieds Chrimhilden mitten durch, und als sie des Hiebs spottet, läßt er sie einen Ring aufheben, wobei sie in Stücken bricht. Die Hdschr. trägt die Jahrzahl 1441.

8) Die Ambraser Hdschr. zu Wien besteht aus 237 Pergament-Blättern in groß Folio, wovon Blatt 217 die Jahrzahl 1517 hat, woraus zu vermuthen wäre, daß sie für den Dichterfreund Kaiser Maximilian geschrieben wurde. Sie enthält nur einen Theil der Klage. Merkwürdiger Weise stimmt sie durch 16 gemeinsame Lieder, welche die übrigen nicht haben, mit der Laßberg'schen ziemlich überein.

9) Zu Wallerstein im Rieß eine Papier-Handschrift. Sie ist von verschiedenen Händen geschrieben, und enthält 268 Blätter in klein Folio. Der Anfang bis zur Abenteuer von Brunhild fehlt, dafür soll die Hdschr. eine Einleitung in Prosa haben. Die Klage beginnt mit der Ueberschrift „Abentever von der Klag" was schon auf ihre Schreibart schließen läßt, der zufolge die Hdschr. höchstens in den Anfang des **XV.** Jahrhunderts gehört; da sie aber mehr Strophen hat, als die bisherigen Ausgaben des Nibelungenliedes, so steht

auch sie der Laßberg'schen Handschrift dem Inhalt nach näher.

Dieß die Handschriften, die vollständig das N. L. enthalten, nun die Bruchstücke von solchen, welche nicht nur zur Vergleichung für uns wichtig sind, sondern auch beurkunden, wie kein deutsches Heldenlied für so würdig gehalten wurde, durch vielfache Abschriften verbreitet zu werden, wie das N. L.

10) Zwei Pergament-Blätter in klein Quart dem Freiherrn von Röder zu Offenburg gehörig; abgedruckt in J. Leichtlems „Forschungen" Bd. I. Heft 2. S. 17—32.

11) Ein doppeltes Pergamentblatt, von einem Bücherdeckel, im Archiv des Stifts Beromünster in der Schweiz abgelöst, und jetzt im Besitz des Freiherrn von Laßberg; es enthält wohl nur Verse aus der Klage in 8 Columnen, gehörte aber gewiß zu einer Hdschr., welche das Nibelungenlied sammt der Klage enthält. Der Schrift nach könnte die Hdschr. wohl noch in das **XIII**. Jahrhundert gehören.

12) Vier Pergament-Blätter zu München in groß Quart.

13) Zwei Pergament-Blätter in klein Quart, von Görres aufgefunden.

14) Mehrere Pergamentstreifchen mit 32 ganzen oder verstümmelten Langversen; ebenfalls von Görres

aufgefunden. Nr. 13 und 14 von W. Grimm in den „altdeutschen Wäldern" 3, 241—246 und 247—249 herausgegeben.

15) Ein Bruchstück von 17 Blättern auf Papier, zwischen einer andern Hdschr. eingebunden, befindet sich auf der Bibliothek zu Heidelberg. Der Schrift wie der Sprache nach gehören diese Bruchstücke nur in das XV. Jahrhundert.

16) Docens Bruchstück, von nicht bedeutendem Umfange, stimmt ziemlich mit der Laßberg'schen und Wiener Hdschr.

17) Die Bruchstücke bei Lazius (De gentium aliquot migrationibus), welche er nach seiner Aussage einer sehr alten Hdschr. (vielleicht der Ambraser zu Wien) entnommen.

18) Ein Quartblatt zu Karlsburg in Siebenbürgen, herausgeg. von H. v. d. Hagen als Nachtrag zu seiner Ausgabe des N. L. vom Jahr 1820.

19) Ein Papierblatt in 8. aus dem XV. Jahrhundert die Seite zu 30 und 32 Zeilen; die Hdschr. stimmt im Inhalt fast wörtlich mit der St. Galler Hdschr. Vorherrschend ist darin die Schreibung p statt b, habent wechselt mit haubent, Streit mit Strit; bei all der verdorbenen Schreibung noch sehr alte Formen, z. B. irdoz. Das Bruchstück ließ der Besitzer, H. Hoff=

mann, in den „altdeutschen Blättern“ I. Hft. 47—49 abdrucken.

Die 20. Urkunde des N. L. ist wohl eine der wichtigsten, wenn wir auch nur noch ein kleines Fragment derselben besitzen: es beweist, daß das Lied nicht nur in den eigentlichen deutschen Gauen gelesen und gesungen wurde, sondern auch über den Rhein hin bekannt war, und von niederländischen Dichtern bearbeitet wurde. — Der Unterbibliothekar de Laval zu Gent löste das Bruchstück eines niederländischen N. L. von einem vermoderten Bücherdeckel. Es gehörte zu einer Hdschr. 8., aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, hat 36 Zeilen auf der Seite, und zwischen denselben freie Linien, wie die St. Galler Hdschr. des Lieds. Die Strophen sind nicht abgetheilt, aber die Cäsur durch Punkte angegeben. Ein großer farbiger Anfangsbuchstabe kommt vor, was wohl vermuthen läßt, daß je eine Abtheilung mit einem solchen begann. Im Ganzen ist die Sprache rein niederländisch, nur kommen einzelne Worte vor, welche die hochdeutsche Quelle verrathen. Wir geben zur Vergleichung mit der Ausgabe von der Hagens (v. 3837—3866) einen Theil des Fragments:

sint ic v die waerheit. al besceden moet
soe voerde hi enen koker. vl uol strale goet
van harten stale gemaect. vier groete vingre breet

wat hiere mede geraecte. dat bleef doet gereet
rechte alse een jagere. zegeurigt die helt reet
het sageene doe comen. des coenix helde gemeet
si liepen iegen heme. ende ontfingen doe
wel den coenen here. daer was wenech vroe
si beette van den orse. den bere si oetbant
entie hoeden liepen. na de bere te hant
die bere woude ten woude. daer hiyt voer hem sach
— rloc vten wege. elc al dat hi mach
die bere van den lieden duer die cokene van
doe vloe van den bere. die coc ende menech man
hi warx ouer rucge. wat dat hi daer vant
scotelen ende teilen. die spisen daer in tehant
doe szranc op met haesten. guntheer daer hi sat
di bere liez doe sere. hoert wies hi doe bat
dat men ontboede die honde. daer si gebonden lage
die iageren waren blide. doe si dat gesagen
met bogen ende met sprieten. was daer net scom
die liede ende die honde. maecten geruhte groet
die bere vloe wel sere. wat hi geloepen can
doe seide daer wel menech. het ware een crachtech
man
die moeste meistren. ende weder vaen
zegeurijt hi vinckene. ende doedbene wel saen.

Anmerkungen.

1) Nordiska Kämpa daten, i en Sagoflock samlade u. s. w. vnd Eric Julius Biörner. Islandice, succice et latine. Stockholmiae 1737. fol. Unter 15 alten Sagen befindet sich neben der Bagnar Rodbroks, Nornagests und Frithiofs Sage auch die Wolsunga-Saga. Die neueste Ausgabe durch von der Hagen in den „Altnordischen Sagen und Liedern, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören". 8. Breslau 1814. Die Lieder der älteren Edda, aus welchen die Wolsunga-Saga zusammengesetzt ist, sind 13: 1. Fra Vaulsungom. 2. Fra Dauda Sinfiotla. 3. Fra Dauda Fafnis. 4. Fra Dauda Sigurdar. 5. Quida Sigurdar. 6. Brynhildur reid Helveg. 7. Drap Niflunga. 8. Quida Gudrunar. 9. Fra Borgryo oc Oddruno. 10. Quida in Grönlenzka. 11. Atlamal in Grönlenzka. 12. Gudrunar Hvot. 13. Hamdismal.

2) Wilkina-Saga, ellen Hystorien om Konnung Thiderich af Bern och hans Kämpar: samt Niflunga Sagan — ex codd. Mstis linguae veteris Scandicae in hodiernam suecicam atque latinam translata, op. J. Peringskiold. Stockhol. 1715. fol. — Nach dieser Ausgabe übersetzte v. d. H. seine „Nordischen Heldenromane 1—4. Bd. Breslau 1815; der 4. Bd. enthält eine Uebersetzung der Volsunga-Saga. — C. Ch. F. Rafk lieferte mit Benützung zweier Papier-Hdschr. aus der Sammlung von Arnäus Magnus, welche freilich nicht sehr alt sind, eine neue Ausgabe der Wilkina-Saga in dänischer Sprache unter dem Titel: Saga om Konung Didrik af Bern og hans Kämper, efter islandske Haandskrifter fordansket. Kiöb. 1823.

3) Die Sage von Sigurds Geburt, seiner Mutter Tod und seiner Erziehung wird von einigen Kennern in Zweifel gezogen, ob sie als ein ursprünglicher Bestandtheil der ältesten Sage zu betrachten wäre. Wir behaupten das Gegentheil. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, zu untersuchen, in welchem Zusammenhang sie mit der Genovevasage steht, mit deren Anfang sie bis ins Einzelne zusammentrifft. Welche von beiden Sagen hat wohl aus der andern geschöpft? M. Freher hat in seinen Orig. Palat. Tom. II. Suppl. pag. 18—22. die Genoveva-Sage wohl in ihrer ältesten Gestalt gegeben unter dem Titel: Historiola de exordio capellae Frawenkirchen. Die Geschichte wird in die Zeit Hildolfs, Erzbischofs von Trier gesetzt, der im Jahr 754 starb; sie soll um dieselbe Zeit abgefaßt seyn, und sich noch zu Frauenkirchen in Hdschr. finden.

4) Sigurds Aufenthalt bei Kunig Isung und seinen 11 Söhnen fällt gerade in die Zeit, da Dietrich von Bern mit seinen Kämpen Bertangeland heimsucht, um im Kampfe mit Isung und seinen Söhnen zu zeigen, daß alle Helden auf Erden seiner Macht unterliegen müssen. Parallel dieser Erzählung der Wilkina-Saga steht das große Rosengarten-Lied, welches im alten Heldenbuch abgedruckt ist, in neuerer Zeit aber (1836) von W. Grimm aus alten Hdschr. mit Commentar herausgegeben wurde. Auch in diesem wird ein Kampf Dietrichs von Bern und seiner Helden beschrieben. Statt Bertangeland ist aber der Schauplatz Worms, wo König Gibich mit seinen 3 Söhnen, seiner Tochter Chrimhild und ihrem Verlobten, Sigfried von Niederland herrscht. Nachdem alle Helden gekämpft, be-

ginnt der Kampf Dietrichs von Bern, in dem Sigfried unterliegt. — Eine dritte Darstellung derselben Sage hat sich im Liede von Piterolf und Dietlieb erhalten. König Piterolf von Tolet in Spanien hört viel von Attila's Macht, er verläßt die Heimath, und zieht an Attila's Hof, wo er dem König dient, ohne Stand und Namen zu entdecken. Da Piterolf lange auswärts verweilt, sucht ihn sein Sohn, der junge Dietlieb, auf. Auf seiner Fahrt zum Vater wird er im Wasgenwald von den Burgunden Gunther, Gernot und Hagen angerannt und beschimpft. Er kommt an K. Attila's Hof, wird dort freundlich empfangen, und findet den Vater. Als Dietlieb vor Attila den Wunsch ausspricht, er möchte seine von den Burgunden erlittene Schmach rächen, bietet dieser alle seine Völker auf, um mit ihm vor Worms zu ziehen. Rüdiger der Markgraf kündigt in Worms die Fehde an, wohin eben viele Fürsten und Ritter zu einem Feste geladen sind. Am ersten Tag wird ein Turnier gehalten, am andern aber beginnt der Ernstkampf, nachdem vorher jedem Helden sein Gegner bestimmt worden. Dietrich soll mit Siegfried kämpfen, aber er zögert lange, bis ihn Hildebrand, wie im Rosengartenlied, zum Kampf reizt. Der Kampf der Helden dauert 3 Tage, und wird endlich durch Bitten der Frauen geschieden. Gunther bewirthet die versöhnten Feinde, und das ganze Heer geht ins Hunnenland zurück. Piterolf erhält von Attila Steierland als Lehen, wo er sich mit den Seinen niederläßt.

5) Erka, König Osantrix (Oserichs) in Wilkina-Land Tochter, im N. L. genannt Helche, Attila's geliebte Ge-

mahlin, Rüdigers und Dietrichs edle Freundin. In Erka ist vielleicht der Name der geschichtlichen Kerka oder Reka enthalten, wie sie bei dem Geschichtschreiber Priskos heißt, der bei seiner Gesandtschaftsreise an Attila's Hof von ihr gastlich bewirthet wurde. Sie gebar dem Attila 3 Söhne. In andern deutschen Liedern heißt sie auch Herche, Heriche, ist jedoch gleichbedeutend mit Ildiko (Hildegund) der burgundischen Königs-Tochter, welche Attila's blutigen Tod in der Brautnacht herbeiführte.

6) Elsung ein Verwandter Jarls Elsung des Alten von Bern, dem König Samson Leben und Land geraubt hatte; wo das Land lag, über das er gebot, läßt sich aus den dunklen Andeutungen in der W. S. nicht genau erkennen. Später erscheint Elsung der Junge am Rhein; er läßt sich mit Dietrich von Bern in einen Kampf ein, um Ilsungs des Alten Tod an ihm zu rächen, aber es wird sein Fall. In den deutschen Heldenliedern, im Biterolf wie im N. L., kommt ein Else der Alte vor, welcher Markmann an der Donau ist, und ein jüngerer Else, der neben seinem Bruder Golfrat Baiernherzog heißt.

7) Herzog Nüdung, nach der W. S. Gotelindens Bruder, nach dem Lied von Biterolf und Dietlieb ihr und Rüdigers Sohn. Er fiel in der Schlacht vor Raben (Ravenna-Schlacht) als Bannerführer Attila's durch Vidga's (Wittichs) Schwerdt Mimung.

8) Von diesem Ritterschlag, den Königin Erka dem Högne gab, berichtet die W. S. an andern Stellen Nichts; sie führt ihn nur in der Geschichte mit Walther und Hildegund als einen der 12 Helden an Attila's Hof an, ganz

wie das latein. Lied von Walther von Aquitanien, von dem in neuester Zeit ein Fragment der deutschen Bearbeitung aufgefunden wurde. Die Stelle ist ganz parallel einer ähnlichen im N. L. v. 14256—89; was wieder beweist, daß dem Verfasser der W. S. mehr die deutsche Bearbeitung der Niflungensage, als die nordische, vorschwebte.

9) Die W. S. weiß gleichfalls Nichts von Dietrichs dämonischer Zeugung, sondern erzählt Kap. 14. nur, wie Ditmar sein rechtmäßiger Vater und Odilia seine Mutter gewesen. Dagegen erzählt die prosaische Einleitung des gedruckten Heldenbuchs: „Als deß Berners Mutter sein schwanger ward, da machet ein böser Geist Machmet sein Gespenst; eins nachts, da Dietmar in der Rheiß war, da traumet ihr, wie sie bey ihrem Mann Dietmar lag, da sie erwacht, greiff sie neben sich vnd greiff auff einen holen Geist. Da sprach der Geist: du sollt dir nicht förchten, ich bin ein getreuer Geist. Ich sage dir, der Sohn den du tragst, wirt der sterkst Geist, der je geborn ward, darumb, daß dir also getraumet ist, so wird er Fewer aus sein Mund schießen, wenn er zornig wird, vnd wirt ein gar frommer Held: Also bauet der Teufel in dreyen Nächten eine schöne starke Burg, das ist die Burg zu Bern.“

10) Diese Erwähnung vom Nibelungenhort in Verbindung mit Sigurds deutschem Namen Siegfried, so wie die Kap. 334. und jene Kap. 346., wo Gudrun den Högne (ähnlich, wie im N. L.) fragt, ob er Nichts vom Niflungenschatz, den Sigurd besaß, ihn mitgebracht habe, ist das Einzige, was die Niflunga-Saga vom Hort enthält; wo Sigurd den Drachen tödtet, ist kein Hort genannt, ebenso,

wo er sein Roß Gram besteigt. Da sogar, wo der Verfasser der W. S. bei der Schilderung Sigurds erzählt, daß er so berühmt geworden, weil er den Drachen erlegte, welchen die Wöringer Fafner nennen, wird nichts von einem Goldschatz berührt; kurz, überall übergeht er den Hort, und wir möchten daraus schließen, daß er hier Lieder benützt, bei welchen der Goldschatz gar keine wichtige Rolle spielte. Nur bei der „Niflungen letztem Kampf“ ist der Hort wieder wichtig, weil das Lied vom Niflungenhort handelte, das ihm hauptsächlich vorlag.

11) Während in der eigentlichen Niflungasaga vom Hort kaum Erwähnung geschieht, wird er desto wichtiger im Abschnitt von Attila's Tod, zuverläßig, weil die Grundlage dieser Erzählung, wenn sie je gleich alt mit der Niflungasaga seyn sollte, mehr nordischen Ursprungs ist.

12) Wenn wir auch wirklich annehmen können, daß die Blomsturvalla-Saga keine andere Sammlung als die Wilkina-Saga meinte, so ist doch die Art der Entstehung der W. S. darin nicht richtig angegeben. Die W. S. widerspricht selbst in der Vorrede dieser Ansicht. Also mag jene Reise des Nidaros nach Spanien, wo er die Sagen hörte, eher nur eine Veranlassung zu seiner Arbeit geworden seyn.

13) Wir haben noch solche Lieder in den dänischen „Kämpeviiser“ (Altdeutsche Heldenlieder u. s. w. übers. von W. C. Grimm 8. Heidelb. 1811), in den Faröer-Liedern (Faröiske quäder om Sigurd Fofnersbane og hans Ant' samlede og oversatte af H. C. Lyngbye. Randers 1822).

14) Die Lieder der Sämund'schen Edda, wo die Wö-

lundar-Quida die Reise eröffnet, so wie einige Erzählungen der jüngeren Edda.

15) Von diesen Denkmalen weiß man wohl in den in der W. S. genannten Orten nichts mehr: in Soest und Münster sind die Spuren verschwunden; dagegen hat Worms noch seinen Rosengarten, und zu M. Frehers Zeit waren noch angebliche Ueberreste aus Siegfrieds Zeit vorhanden.

16) Die jüngere Edda gibt dem Sachsenland nach nordischen Begriffen einen weiten Umfang, wenn es in der Vorrede heißt: „Their komu i Saxland, ok eignathig Othin thar vitha landit, ok thar setti han til landygeglo ||| syni sina. Vegdreg reth firi auste Saxlandi. Onar s hans hed Veldeg, er ver kollum Balldr. han atti vestrfal, that riki er sua heiter. Thrithi s. hans het Sigi: S. s. Rerir fäthe Volsungs er Volsunga ero frokomnir; their retho firi Francklandi. Fra ollum thenir ero storar ättir komnar.“ Dieser Bestimmung zufolge begriff dieses Saxland noch Westfahlen, und Frankland (Niderland, Kärlingen). So stimmt diese Angabe überein mit den Worten Eginhards Vita Caroli M. c. 15. „tum Saxoniam, quae quidem Germaniae pars non modica est“.

17) Von einem solchen Vortrage sagt uns das Gedicht „Meister Helmprecht“ (gedichtet noch vor 1246).

„Da ware ich der Ritter wahr
Und merkte ihr Gefährte gar.
Einen Tanz sie danne traten
Mit hoffärtigem Gesange,

Das kürzet die Weile lange.
Viel schiere kam ein Spielmann,
Mit seiner Geigen hub er an —
Als des dann nimmer was
So gie dar einer und las
Von einem der hieß Ernest
Was jeglicher aller gernest
Wollte thun das fand er".

So wurden also, wie auch die Blomsturvalla-Saga berichtet, die deutschen Heldengesänge, besonders die von größerem Umfang, zur Unterhaltung vorgelesen. Das genannte war das große Gedicht Heinrichs von Veldeck, welches die Abenteuer des bekannten Herzog Ernst zum Gegenstand hat.

18) Auch die altdänischen, so wie die Faröer Lieder, die doch den deutschen Liedern von den Nibelungen gewißer Maßen parallel laufen, sind nur von geringerer Zahl; und es ist zu vermuthen, daß alle vorhanden, die je über diesen Gegenstand gedichtet wurden. Nur die Lieder der älteren Edda machen hierin eine Ausnahme, und liegen in größerer Anzahl vor.

19) In jener Stelle der W. S., die hier hauptsächlich gemeint ist, Kap. 363, wo es heißt: Ekkisar sang auf den Helmen, will man sogar noch Spuren der Alliteration finden, in der das zur Quelle liegende deutsche Gedicht abgefaßt war.

20) Ebenso voreilig ist diese Behauptung Lachmanns, als die, daß das Lied von Hildebrand und Hadubrand von thüringischen Schreibern aufgezeichnet worden sey. Ist auch die Hdschr. des Lieds aus dem Kloster Fulda nach Kassel

gekommen, so ist es noch nicht erwiesen, daß es dort geschrieben wurde. Thüringisch, d. h. süddeutsch ist die Sprache des Lieds keineswegs; eher neigt sie zur westphälischen Mundart, und da Westphalen nach den nordischen Schriftstellern wenigstens theilweise zum alten großen Sachsenland gehörte, so können wir die Sprache des Lieds füglich die altsächsische heißen.

21) Im Breisgau und der Schweiz möchte auch der gewöhnliche Mann ohne Mühe das Nibelungenlied lesen und verstehen.

22) Wir dürfen dieß wohl annehmen, denn bis auf diese Stunde ist keine Handschrift aufgetaucht, die nur den geringsten Wink gäbe, den Namen und die Heimath des Verfassers aufzufinden. Ist das, was die Laßberg'sche Handschrift in ihren Zusätzen gibt, immerhin ein Fingerzeig zu nennen, so deutet es doch mehr auf den Schreiber des Lieds, der freilich auch Dichter gewesen seyn mußte, aber nie auf einen ursprünglichen Verfasser, den wir den eigentlichen Schöpfer desselben nennen. So soll vielleicht der Verfasser und die Heimath des Lieds nie offenbar werden, auf daß keine Landschaft unseres deutschen Vaterlandes sich rühmen möge vor andern des Dichters und seines Lieds, sondern Alle freudig sprechen mögen: er und sein Lied gehört uns Allen.





